Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertola de' Giorgi, Aurelio,

Ueber die Philosophie der Geschichte in drey Büchern

Neuwied 1789

H.g.hum. 15 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434687-3
VD18 10692657

86

H. g. hum. 15[12]

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1287.

R.

Ueber die Philosophie der Geschichte,

in drey Büchern

aus dem Italiänischen des Abate Aurelio De' Giorgi Bertola.

Neuwied,

bey Gehra und Haupt. 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Ich habe zwar in der Einleitung, welche gewissermaßen die Stelle eines Schlüssels zum ganzen Werke vertritt, meinen Plan und meinen Zweck ausführlich aus einander gesetzt; um indessen zu verhüten, daß auch solche Leser, die schwerer zu befriedigen sind, an einigen Neuerungen, worauf sie stoßen könnten, kein Aergerniß nehmen, so will ich hier die Gründe anzeigen, die mich dazu bewogen haben.

Man könnte mich beschuldigen, daß ich den Ausdruck: **Orientaler**, in einem zu weiten Sinne gebraucht hätte. Es lassen sich aber doch, wenn man gleich die vom Klima herrührenden Ausnahmen anerkennt, nicht zugleich viele Anlagen, Maximen und Gebräuche verkennen, welche mehrere Völker mit den eigentlich so genannten Orientalern gemein hatten. Dies ist besonders bey den Aegyptiern der Fall. Ich will aber des-

wegen nicht den Ursprung dieser Uebereinkunft bestimmen: dies ist auch in neuern Schriften über diesen Gegenstand noch nicht befriedigend geschehen, und es geschieht vielleicht nie auf eine völlig befriedigende Weise, so lange man nicht mehr Denkmäler und weniger Vermuthungen zu Hülfe nehmen kann oder will.

Vielleicht könnte es befremden, daß ich unter den Orientalern niemals auch der Hebräer erwähnt habe: allein in einem Werke, worin seinem Zwecke nach menschliche Ursachen, Mittel und Wirkungen entwickelt werden sollten, konnte ein Volk, dessen erste Einrichtungen göttlich, bey dem die Mittel übernatürlich, und die Wirkungen augenscheinlich wunderbar waren, nicht wohl eine Stelle erhalten. Es scheint aber auch nicht, daß die Hebräer, welche eine gleichsam isolirte Nation ausmachten, und deren politische Verhältnisse mit Phöniciern, Babyloniern und den Nachfolgern Alexanders in der Reihe der großen Revolutionen in der Profangeschichte keinen sehr auffallenden Einfluß hatten, aus demselben Gesichtspunkte, aus welchem ich die andern Völker zu betrachten denke, angesehen werden können. Zudem betrachte ich das Studium ihrer Geschichte als einen Theil des

Stu-

Studiums der Religionsgeschichte, wobey es uns an treflichen Hülfsmitteln nicht fehlt, und so wage ichs nicht, mich damit zu befassen: denn da mein Zweck blos auf Untersuchung menschlicher Dinge geht, so schränke ich mich auch allein auf menschliche Gränzen ein.

Ich habe verschiedene Völker, da wo sie als republikanische Staaten in Betrachtung kommen, zuweilen den Griechen beygesellt, ohngeachtet sie keine Griechen waren: erfoderen es indessen besondere Rücksichten, so unterlasse ich darum nicht, Ausnahmen zu machen, wie in Absicht auf die Karthager.

Die ungleiche Länge der Hauptstücke könnte endlich manchem, wiewohl mit Unrecht, unregelmäßig scheinen. Es wäre mir ein leichtes gewesen, z. B. das Hauptstück über die Klimate, um sehr vieles größer zu machen, wenn ich neuere Werke, von Forster, Zimmermann und andern, hätte plündern wollen: allein ich suchte nur dasjenige zusammenzufassen, was davon die Geschichte bedurfte, und dahin gehörte physischer Luxus nicht. Eben so würde das Hauptstück über die ersten Einrichtungen sehr lang, aber vielleicht weniger nützlich

lich geworden seyn, wenn ich für gut gefunden hätte, mich in das gelehrte Meer des grauen Alterthums zu wagen. Das Capitel über den Krieg ist ebenfalls kurz, eben weil ich nur auf die wichtigern Grundsätze darin Rücksicht genommen habe, und weil manche dieser Grundsätze anderwärts ausgeführt sind. Und so sind denn auch die übrigen Hauptstücke mit Fleiß meiner Methode angepaßt, um auf diese Weise leichter zu unterrichten, und um der schicklichen Kürze willen, die in diesem Werke mit zu meiner Absicht gehört.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

Erstes Buch.

Entwickelung der Ursachen. 55

Erstes Hauptstück.

Klimate. 55

Zweytes Hauptstück.

Erste Einrichtungen. 67

Drittes Hauptstück.

Religionen. 75

Viertes Hauptstück.

Regierungsverfassung und Gesetze. 93

Fünftes Hauptstück.

Sitten. 115

Sechstes Hauptstück.

Staatskunst. 130

Zweytes Buch.

Zergliederung der Mittel. 142

Erstes Hauptstück.

Krieg. 142

Zwey=

Zweytes Hauptstück.

Handel und Schiffahrt. 154

Drittes Hauptstück.

Colonien. 168

Viertes Hauptstück.

Künste und Wissenschaften. 182

Fünftes Hauptstück.

Charaktere. 204

Drittes Buch.

Zergliederung der Wirkungen. 233

Erstes Hauptstück.

Zeitpunkte des Flors. 233

Zweytes Hauptstück.

Eroberungen. 269

Drittes Hauptstück.

Zeitpunkte des Verfalls. 316

Viertes Hauptstück.

Revolutionen. 346

Fünftes Hauptstück.

Untergang. 362

Ein=

Einleitung.

Unter Philosophie der Geschichte denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichtspunkten, Verhältnissen, Einflüßen und Verkettungen auf einen einzigen Punkt zurückzuführen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröfnung des Schauplatzes selbst nur zwey Linien zu thun übrig sind: eine Untersuchung, welche die unmerklichen Abstuffungen, wodurch physische nnd moralische Ursachen von einander abgesondert werden, bemerklich macht, die Würkungen ihren Ursachen näher bringt, und auf diese Weise die zweifelhafte

Gränzlinie zwischen Mitteln und Ursachen bestimmt, die mannigfaltigen, leicht zu übersehenden Seiten von Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ins Licht sezt, und charakterisirt: eine Untersuchung, welche bey diesem Geschäft, den Anfang, die Fortschritte, Verkettungen und Folgen der menschlichen Handlungen so zu begränzen, aufzusuchen, zu bestimmen und auseinander zu setzen, unablässig die Wahrheit zum Zweck hat: also eine Untersuchung die von derjenigen Philosophie, welche feste und gesunde Grundsätze gegen übertriebene oder gefährliche Meinungen vertauscht, welche das Licht, von dem sie sich leiten lassen sollte, freywillig auslöscht, und wenn ich so reden darf, die Wahrheit mehr bekämpfen als beschützen zu wollen scheint, durchaus absticht.

Alle zur Geschichte gehörige Untersuchungen lassen sich unter zwey Hauptklassen bringen, solche, die die Begebenheiten selbst, und solche, die die Folgen derselben betreffen. Die erstern beschäftigen sich mit der Natur, der Fol-

Folge und Wirksamkeit der ersten Ursachen, Umstände und Zufälle, wodurch Begebenheiten verknüpft und vermannigfaltigt wurden: die leztern führen die Geschichte auf so viele abgesonderte und bestimmte Theile zurück, als es durch Thatsachen entwickelte Gattungen giebt, und betrachten hierauf diese Theile sowohl an und für sich selbst, als nach ihrer möglichen; natürlichen oder künstlichen, Verbindung unter einander. Die erstern erfodern mehr Forschungsgeist, die leztern mehr Gedult: die erstern nehmen mehr von der Metaphysik und Moral, die leztern mehr von der Kritik ihre Hülfsmittel her.

Aber welcher Mensch wäre im Stande, alle Begebenheiten nebst allen ihren Folgen in der besonderen Geschichte eines jeden Volks mit Genauigkeit zu untersuchen! Gewis kaum der, welcher, um das Verstehen von hundert Bänden zu erleichtern, Kraft und Lust hätte, deren tausend zu schreiben. Sollte also nicht auch der, welcher die allgemeinen

physischen und moralischen Gründe, die mancherley allgemeinen Mittel, welche auf die Begebenheiten in den besondern Geschichten Einfluß hatten und wirkten, ferner die verschiedenen Gattungen allgemeiner Wirkungen mit Sorgfalt untersuchte, in gewisse Classen ordnete und von verschiedenen Seiten beleuchtete, ein Mittel ausfindig gemacht haben, mit dessen Hülfe man hernach in jeder Geschichte den besten und schwierigsten Theil, nemlich die Untersuchung der Begebenheiten und ihrer Folgen, gewissermaßen vorgearbeitet fände?

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Methode viele und schwer zu besiegende Hindernisse im Wege stehen können. Denn eben das, was bey der einen Nation Mittel war, konnte bey einer andern Ursache seyn, so wie sogar bey einem und eben demselben Volke das, was einst Mittel war, ein anderes Mal Ursache, und vorzüglich, so wie das Mittel zu einer andern Zeit Wirkung,

und umgekehrt, seyn konnte. Die Art indessen, wie ich dergleichen Hindernissen ausweichen zu können glaubte, schien mir so bequem, daß ich den Entschluß faßte, mich ihrer zu bedienen: es schien mir nemlich, daß ich mehr als eine zuverläßige Richtschnur, mehr als einen sicheren Führer erhalten würde, wenn ich, was die Ursachen betrift, erst diejenigen, welche sich als solche gleich beym ersten unbefangenen Blick darstellen, diejenigen ferner, welche es bey den meisten Völkern, und am öftersten, wirklich waren, endlich die, welche es ihrer innern Natur nach seyn müssen, zusammenstellte, und in Ansehung der Mittel und Wirkungen auf gleiche Weise verführe. Diese Methode muß noch weit mehr an Klarheit und Bündigkeit gewinnen, wenn die Natur, der Gang, die Abwechselungen, Abweichungen, Zweige, Gleichförmigkeiten, und Aehnlichkeiten der so von mir betrachteten und klassificirten Ursachen, Mittel und Wirkungen in jeder Klasse unter einander verglichen,

 un-

unterschieden, erörtert und bestimmt werden. Ausnahmen sind freylich unvermeidlich, man mache es wie man will: man nenne mir aber ein System, bey dem es nicht Ausnahmen gäbe, sobald es darauf ankommt, die physische oder moralische Natur zu entwickeln! Auch sieht man sich nach langem Forschen oft genöthiget, auf seinem Wege durch endlose Moräste zufrieden zu seyn, wenn man nur irgend etwas entdeckt, auf das sich fest fußen läßt: und wer sich diese unvermeidliche Schwäche des menschlichen Verstandes zu bekennen schämt, ist unendlich oft in Gefahr, ein Raub jener thörigten Verzweiflung zu werden, die den Anfang aller Dinge im Zufalle wiederzufinden eilt.

Meine Untersuchungen umfassen nur die alte Geschichte: warum, könnte man fragen, sezte ich sie nicht durch die ganze neuere Geschichte fort? Zuvörderst würde ich, wenn ich bey meiner Methode den Raum zwischen der alten und neuen Geschichte ausfül-

len wollte, auf eine unabsehbare Menge von Ausnahmen stoßen: der Mangel an guten Geschichtschreibern ferner, die Verwirrung und die Finsterniß, welche die Jahrhunderte des Mittelalters bedeckt, würden den Beyspielen, die etwa anwendbar wären, einen sehr großen Theil ihrer Brauchbarkeit benehmen, und philosophische Untersuchungen würden nur zu oft unter dem unvermeidlichen Schwall blos kritischer und antiquarischer Untersuchungen erliegen. Seitdem in den Staaten solche Veränderungen vorgegangen sind, wodurch die Kette der Begebenheiten unterbrochen wurde, haben die Glieder, wodurch diese Kette fortgesezt wird, mit den vorhergehenden so wenig Aehnlichkeit, als sie mit ihnen im Verhältniß stehen. Sollte daher die neuere Geschichte eben so behandelt werden, wie ich die Alte behandele, so würde eine große Menge vorläufiger Untersuchungen, worin neue Einrichtungen, neue Regierungssysteme, neue Staatsmaximen, neue Interesse, Combinationen und Gebräuche vorge-

getragen, entwickelt und auseinander gesetzt werden müsten, nothwendig seyn; denn geschähe dieß nicht ausführlich, so wären unaufhörliche, und ziemlich unbequeme Anhäufungen nicht zu vermeiden. Eine Philosophie der Geschichte also, welche die mittlern und neuern Zeiten gedrängt umfassen sollte, müste nach einem nicht blos weniger einfachen, sondern auch unendlich weitläuftigern Plane entworfen, und von einem beynahe unbestimmbaren Apparat chronologischer, geographischer, das bürgerliche Recht und die Politik betreffender Auseinandersetzungen und Erörterungen begleitet werden: für einen solchen Plan und Apparat aber gebricht es mir an Fähigkeit, an Gesundheit und auch für jezt an Zeit.

Bey dem allem giebt es, wie sich leicht denken läßt, viele wesentliche Gegenstände, die sowohl auf die alte als neue Geschichte Einfluß hatten und anwendbar sind: nicht zu gedenken, daß Vergleichungen, wie ich

sie zwischen der ehemaligen und jetzigen Staatskunst anstelle, über die in der neuen Geschichte statt findenden Mittel und Wirkungen sehr viel vorzügliches Licht verbreiten müssen. Aber auch ohne hierauf Rüksicht zu nehmen, muß eine Philosophie der Geschichte, die einzig und allein das Alterthum zum Gegenstande hat, die Untersuchung der spätern Begebenheiten ausnehmend erleichtern: sie muß zum zweckmäßigern und leichtern Studium derselben beytragen, weil dadurch unser Scharfsinn bereits verfeinert; unsere Beurtheilungskraft gestärkt, und eine Fertigkeit, schneller zu unterscheiden, und tiefer zu blicken, bewirkt ist: sie muß endlich in eben demselben Sinne nüzlich seyn, in welchem Locke *) auch denen, die nie selbst Meßkünstler werden wollten, von der Meßkunst den grösten Vortheil versprach.

Da

(*) S. Bolingbroke Letters on the Study and use of history, 3 Brief.

Da ich bey meinen Betrachtungen und Untersuchungen immer die deutlichste und bestimmteste Ordnung zu beobachten suche, welche meiner Uberzeugung zufolge vorzüglich in Schriften dieser Art dadurch beleidigt worden ist, daß man die Hauptgegenstände zu sehr auf einander häufte, und zu nahe zusammen rückte, so folge ich dem Beyspiele fachkundiger Mahler, die ihre Figuren, wo eine große Menge derselben erfoderlich ist, so stellen, daß zwey oder drey derselben das Auge vorzüglich auf sich ziehen. Nach diesem Grundsatze theile ich die bekanntesten Völker der Erde gleichsam in drey Klassen, Orientaler, Griechen und Römer. Deswegen leugne ich nicht, daß einige von den Völkern, die ich zu der ersten Klasse rechne, einen Charakter gehabt haben können, wodurch sie sich von den andern Völkern dieser Klasse unterschieden; daß auch, was die Beschaffenheit einiger Ursachen und die Wirksamkeit einiger Mittel betrift, sich manche erhebliche Verschiedenheit zeige: allein ich hielt es doch immer für leichter, und zweckmäßi-

mäßiger, diese Verschiedenheiten und Abweichungen lieber nur hier und da durch einen Fingerzeig anzudeuten, als die Zahl der Hauptstücke nnd Ausführungen zu sehr anwachsen zu lassen.

Die Orientaler liefern die Grundlage zu dem Gebäude, welches Griechen und Römer in der Folge aufführten, und es ist sehr nothwendig, sich die erstere bekannt zu machen, um vom leztern gehörige Kenntniß zu erlangen. Allein jene Grundlage verdient schon an sich selbst, nnd zwar vorzüglich wegen des vielfachen Zusammenhangs, worin Regierungssysteme, Himmelsstriche und Charaktere miteinander stehen, so wie um der mannigfaltigen Misverhältnisse zwischen Philosophie und Staatskunst willen, die, wenn gleich unter dem blendenden Gefolge der Mittel fast unbemerkbar, doch aufs innigste in die Substanz der Wirkungen, wenn ich so reden darf, verwebt sind, eine genauere Betrachtung. Doch werde ich möglichst zu

verhüten suchen, daß man meinen Untersuchungen jenen Schimmel zanksüchtiger Gelehrsamkeit, welcher die Jahrbücher dieser Völker bedeckt, nicht ansehen soll.

Die Griechen laden nicht zu Betrachtungen ein, sondern sie zwingen dazu, denn man kann ihre Geschichte als einen systematischen Inbegriff aller nur möglichen Abwechselungen ansehen. Die Beyspiele, welche ich, weit häufiger als von den Orientalern, besonders von Athen und Sparta hernehmen werde, müssen vorzüglich befriedigend und anschaulich seyn; sie sind ferner sehr leicht aufzufinden, und in ihren Zweigen, ja selbst in ihren Umschweifen zu verfolgen: die Verbindung endlich und die glückliche Eintracht zwischen Philosophie und Staatskunst macht, daß man sich bey diesen Betrachtungen doppelt so lange mit Vergnügen verweilt, und in den Forschungen jener Weisen, die sich zur Betrachtung des Himmels em-

verschwangen, den Keimen derjenigen nachspürt, von welchen Griechenlands Erhaltung abhieng.

Die Römer sind in den neueren Zeiten mit übertriebener Härte gemishandelt worden, und man hat selbst ihr Daseyn für eine verabscheuungswürdige Geißel der Erde erklärt. Diese Art zu denken und zu schreiben verzeihe ich am allerwenigsten Condillac *): denn Fenelon, welcher ebenfalls die Absicht hatte, veränderte Geschichte zu einem Theil eines höhern Erziehungscursus zu machen, nahm doch zu dem Mittel seine Zuflucht, den Telemach zu schreiben. Ich bin eben so sehr Feind vom Vergöttern als vom Verkleinern: ich werde also nicht loben, wo es sich aus übersehenen, übel verstandenen oder übel angewandten Stellen römischer Geschichtschreiber, oder

(*) S. Histoire ancienne B. 6 Cap. 17 und an andern Stellen.

oder auch aus offenbarer Schmeichelsucht einiger derselben ergiebt, daß Lob unverdient seyn würde: und wenn ich gleich auf das Bekenntniß stolz bin, daß der Name Roms meinen Geist mit Ehrfurcht erfüllt, so werde ich doch gegen jede Täuschung, die daraus entstehen könnte, äusserst auf meiner Hut seyn.

Vermittelst meiner Untersuchungen werden sich nun die verschiedenen Physiognomien von Orientalern, Griechen und Römern zeichnen lassen: die charakteristischen Hauptzüge einer jeden derselben werde ich treu und deutlich, wenn gleich nur flüchtig auszudrücken suchen: ich werde dem mannigfaltigen Einflusse der Ursachen, dem vielfachen Mitwirken der Mittel, den mancherley Arten, wie die Folgen sich äusserten und entwickelten, nachspüren, so gekrümmt und versteckt der Gang, den diese Entwickelung nahm, und so dunkel die Schattirun-

gen

gen seyn mögen, welche Natur, Gewohnheiten, und Combinationen unvermerkt ihnen mittheilten: um aber meinen Untersuchungen gehöriges Licht und Anschaulichkeit zu verschaffen, werde ich so viel Beyspiele zu Hülfe rufen, als es die zweckmäßige Kürze meiner Arbeit erlaubt. Indem ich auf diese Art Orientaler, Griechen und Römer miteinander vergleiche, werden die feinen Nüancen in den Charakteren und Arten zu handlen, die ich als Beyspiele aufstelle, wie durch wechselseitige Beleuchtung, deutlicher erscheinen, und das Gemälde der moralischen und bürgerlichen Beschaffenheit der verschiedenen Nationen wird regelmäßiger, verständlicher, bisweilen vielleicht unerwarteter ausfallen. Die Grundsätze und Fortschritte der Staatskunst, besonders im Lauf so vieler Jahrhunderte, werden ein eignes, zwar in Absicht auf Epochen getheiltes, aber doch in Rücksicht auf die Reihe der Maximen und die aufeinander folgenden Verkettungen verschiedener Systeme, welche die Verhandlungen und das

öffent-

öffentliche Betragen der Nationen leiteten und belebten, zusammenhängendes Gemälde ausmachen. Ich besorge kaum, daß mein öfteres Verweilen bey diesem Gegenstande, und meine Vergleichungen zwischen alter und neuerer Staatskunst, mich je in den Verdacht bringen werden, als hätte ich damit das Gewebe irgend eines seltsamen Systems anspinnen wollen. Wer die Sache nur flüchtig ansieht, glaubt dies vielleicht: allein jeder, der sich in Vergleichungen und Beobachtungen etwas tiefer einläßt, wird eben so wie ich finden, daß die Staatskunst unserer Zeiten, unwidersprechlichen Beweisen zufolge, durch sich selbst das Uebergewicht behauptet: denn ich betrachte (worin Polybius und Dionys von Halicarnaß vorzüglich auf meiner Seite sind *) die Regierungswis-

(*) S. Polyb. zu Anf. des 3 Buchs, Dionys B. 7 und an mehr andern Orten. Man sehe auch den Anfang des 1 B. der Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio.

wissenschaft, in Rücksicht ihrer durch wohlüberlegte Betrachtung des Vergangenen nothwendigen Fortschritte, als einen Beweis von der unfehlbaren Zunahme einer Vollkommenheit, welcher die Erde von Tage zu Tage immer näher rückt.

Ich wünschte vermittelst meiner Untersuchungen (dies ist der Nutzen, welchen ich allgemeiner dadurch befördern mögte) in Ansehung einer großen Anzahl von Gegenständen, die beym lesen der Geschichte unbemerkt bleiben können oder müssen, und deren Ursachen und Folgen noch nicht enthüllt worden sind, wiederum größere Aufmerksamkeit zu veranlassen, eine nützliche Neugierde zu verbreiten, den Blick zu schärfen, und der Beurtheilungskraft zu Hülfe zu kommen. Wir wollen die Geschichte einmal lesen: mit dieser Untersuchung in der Hand wollen wir sie studieren. Freylich giebt es eine ungeheure Menge von Schriften, von denen man dem Ansehen nach dieselbe Wirkung erwarten sollte,

te, allein schon das Unternehmen, sie alle lesen, oder auch nur sich in diejenigen, welche Gronov und Gräv in dicken Bänden sammelten, und welche, ohne das Ganze zu umfassen, blos die Griechische und Römische Geschichte betreffen, vergraben zu wollen, wäre unüberlegt: und wer könnte sich entschliessen, aus so vielen gelehrten Sammlungen, so manchen von Akademieen gelieferten Abhandlungen, namentlich denen der Königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften das Wesentliche auszuziehen? Wollte man sich auf eine Auswahl einschränken, wie schwer wäre diese? Die Anzahl der Bücher würde dadurch um nichts vermindert, man gewönne an Zeit wenig oder nichts, und am Ende wären gleichwohl Umschweife, Unordnung, Mangel an Methode uud Zusammenhang unvermeidlich. Dem ohngeachtet hat man wohl jene Abhandlungen für eine sehr zweckmäßige und schickliche Vorbereitung gehalten, wodurch der Geist empfänglich gemacht, und gleichsam mit zum

vor-

voraus gesammelten Erfahrungen bereichert werden könnte, mit deren Hülfe das was entweder gar nicht, oder nur obenhin bemerkt wäre, sich hinterdrein wahrnehmen ließe. Dieser Meinung war unter andern der berühmte d'Aguesseau *).

Man bringe aber auch immerhin eine Auswahl zu Stande: sie sey mit so gesundem Urtheile, und so regelmäßig als möglich gemacht, so wird sie gleichwohl sehr unzweckmäßig seyn, wenn anders der Satz, daß stufenweiser Fortgang vom Leichtern zum Schwerern bey allen Künsten und Wissenschaften von der grösten Wichtigkeit sey, seine Richtigkeit hat: denn in den meisten dieser Abhandlungen ist die Rede von allerley tiefgelehrten oder schwürigen Materien: dabey werden eine Menge von Namen, Begebenheiten, Umständen, Gesetzen, Gebräuchen, als bekannt vorausgesetzt, und

 auf

*) S. Instruction 2 à son fils.

auf diese Weise legt das Lesen dieser Schriften fast allezeit noch einmal so viel Hindernisse in den Weg, statt daß es ihn ebener machen sollte. Meiner Meynnng nach geht man also am bequemsten und sichersten, wenn man das Lesen der Geschichtschreiber dem, was ich Philosophie der Geschichte nenne, vorangehen läßt: alsdann sind Fälle, wo etwa Prüfungen, Untersuchungen, Aufklärungen nöthig sind, kein Hinderniß, man bearbeitet einen Stoff, dessen Beschaffenheit man hinlänglich kennt, und man weiß, wie er behandelt werden muß, um für die Formen, die man ihm geben will, empfänglicher und passender zu werden.

Woran lag es denn nun aber, daß in einer Zeit von vierhundert Jahren (denn so lange beschäftigt man sich eifrig mit den alten Geschichtschreibern) noch kein Werk erschienen ist, welches den Freunden des historischen Studiums den so großen und nothwendigen Dienst leistete, das beste, was in weitläuftigen und ungleichartigen Werken

zer-

zerstreut ist, in einen geringen Raum zusam-
men zu pressen? Es ist kein Zweifel, daß die
Philosophie der Geschichte unter den Neuern
schnelle und außerordentliche Fortschritte ge-
macht haben würde, wenn man in die Fuß-
stapfen derjenigen Alten getreten wäre, die so
gern auf die versteckten majestätischen Züge der-
selben hinwiesen: allein da fähige Köpfe,
als nach den traurigen Verirrungen des
menschlichen Verstandes die Nacht der Bar-
barey nach und nach heller zu werden an-
fieng, erst langsam und stufenweise sich mit
vielen Hülfsmitteln bekannt machen musten,
so hielten sie sich entweder zu lange bey diesen
auf, verfehlten das Ziel und giengen rück-
wärts, oder sie glaubten es schon auf halbem
Wege erreicht zu haben.

Als man nach der Wiederherstellung der
Wissenschaften die klassischen Schriftsteller
wieder hervorgezogen hatte, die Schätze
Griechenlands und Roms von neuem glänz-
ten, und nach 1400 durch Hülfe der Buch-

druckerkunst mehr verbreitet und bekannter geworden waren, so entstand unter einer Schaar von Gelehrten in Italien ein außerordentlicher Wetteifer, diese kostbaren Denkmäler, von denen man immerfort eins nach dem andern wieder entdeckte, in Umlauf zu bringen, und von Fehlern zu reinigen. Von 1400 also bis 1500 bestrebte man sich vorzugsweise, die zerstreuten Stücke der Geschichtschreiber in Ansehung des Textes zu verbessern, untereinander zu verbinden, die Spuren der Zeit wegzuwischen, sie zu berichtigen, zu commentiren und zu übersetzen. Von 1500—1600 ohngefähr bekümmerte man sich hauptsächlich um die Beredsamkeit der Geschichtschreiber, und die Idee, auch Geschichten zu schreiben, wobey man aber mehr den Styl als die Manier der Alten zum Muster nahm, wurde befördert und ausgeführt. Durch Aufsuchung der schönsten Stellen in den historischen Schriften der Griechen und Römer bereicherte und verschönerte sich ferner die Redekunst,

und die Welt wurde mit einer Flut von Commentaren überschwemmt, die mit der grösten Kleinigkeitsjägerey sich mit der Reinigkeit und dem Sinn des Ausdrucks und der Figuren beschäftigten, und auf diese Weise in den Köpfen die Stelle voraus besezten, welche den Sachen gebührt hätte. Der lezte Theil des Lieblingsstudiums dieser Periode blieb noch von 1600 bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts das Hauptaugenmerk; doch verfielen manche auf tiefgelehrtere Untersuchungen, Zeitrechnung und Alterthumskunde machten beträchtliche Fortschritte, man suchte, um neue Systeme zu entwerfen und zu unterstüzen, alle Arten von Hülfsmitteln in den alten Geschichtschreibern auf, schrieb über zerstreute flüchtige Fingerzeige lange Abhandlungen, und führte endlich aus übel zusammenhängenden Bruchstücken ansehnliche Gebäude auf, die nachgehends in unserm Jahrhundert sowohl durch berühmte Namen, als durch

nützliche Beyträge weit mehr in Ruf gekommen sind.

So sehr dieses indessen herschender Charakter war, so fanden sich doch während jener drey Jahrhunderte vorzügliche Genies höherer Art, welche Geschichte und Geschichtschreiber mit andern Augen und von anderen Seiten betrachteten. Die Keime einer gesunden Politik welche auf dem Boden von Venedig und Toscana vortreflich fortkamen, nährten sich früh mit den edleren Säften Römischer und Griechischer Geschichtschreiber, und erwuchsen zu starken Bäumen, unter deren Schatten nicht nur, wenn ich so reden darf, die bürgerlichen Stände in ihrem Innern Schutz, sondern auch die Freyheit gegen äussere Stürme Sicherheit fand. Vorzüglich benutzte Lorenz de Medici bey mancherley Geschäften und Verhandlungen seine durch unablässiges Studium der Geschichtschreiber erworbenen Schätze, wenn er sie gleich in keinem Werke

schrift-

schriftlich aufbewahrte. Unter den Schriftstellern aber steht der Verfasser der Discorsi sopra la prima deca di T. Livio oben an. Den tiefen Forschergeist, welcher in seinen Untersuchungen herrscht, erreichte noch kein einziger unter allen Neueren: und hätte er nicht seinen großen Einsichten dadurch einen Theil ihres Werths genommen, daß er oft durch seinen Verstand, und noch öfter durch sein Herz Andere irre leitet, so würde er verdienen, allen Jahrhunderten und Nationen als Muster aufgestellt zu werden. Nächst ihm suchte Paruta in den Geschichtschreibern alle jene tiefen, die Moral und Politik unterstützenden und umfassenden Lehren auf, zergliederte und erläuterte sie: aber man findet heutiges Tages, ungeachtet aller Erhabenheit seines Geistes, und bey allem seinem Scharfsinn, an der Lectüre seiner Aufsätze so wenig Geschmack, daß mich vielleicht niemand wegen meiner hohen Meynung von ihm beneiden wird. Noch erschienen in der Folge Männer, die in dem-

selben Geiste den Tacitus zu erklären suchten, besonders Ammirato und Boccalini, welche mit Glück den Ursachen der Begebenheiten als Philosophen nachforschten. Bey dem allen aber fanden die vorzüglichsten Genies nur wenige Nachfolger, denn der gröste Theil ihrer Zeitgenossen hielt sie für unterhaltende Grübler, die ihre Ehre darin suchten, ihre eignen Lieblingsideen im Alterthum wiederzufinden, oder die darauf ausgiengen, einen beblümten Pfad mit Dornen zu besäen. Sie konnten folglich zur allgemeinern Aufnahme der Geschichtsphilosophie, welche gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts durch manche viel versprechende aber leere Abhandlung an ihrem Credit unter uns geschwächt wurde, nichts beytragen: allein diese erholte sich gleichsam aufs neue jenseits der Alpen, und theilte dem Verfasser des discours sur l'histoire universelle sowohl in Absicht auf alte als auf neuere Geschichte, ihre auserlesensten Schätze in reichlichem Maaße mit. Der Verfasser, welcher dieses unsterbliche

Werk für das erste in seiner Art erklärte, wollte sich ungerechter Weise nicht an unsere Schriftsteller errinnern, von denen Bossuet nicht nur die Grundlinien zu vielen Untersuchungen, sondern auch die eigenthümliche Weise, die Gründe der Begebenheiten ins Licht zu setzen, für dasjenige Drittheil seines Werks borgte, welches eigentlich allein die Philosophie der Profangeschichte betrifft. Man hat jenem Werke so große und einstimmige Lobsprüche ertheilt, daß der Ruhm desselben durch neues Lob nicht den mindesten Zuwachs erhalten kan; und Bossuet würde unstreitig unserm Bedürfniß meisterhaft Genüge geleistet haben, wäre nur sein Zweck, bey aller seiner Vortreflichkeit, weniger einseitig gewesen.

Das achtzehnte Jahrhundert schien die Dürftigkeit der vorhergehenden reichlich ersetzen zu wollen, und man kann sagen, die Philosophie der Geschichte habe in demselben vorzügliche Köpfe aus mehreren Nationen unter ihrer Fahne versammelt.

Doch haben sich diejenigen, welche den Verfasser der Considerations sur la grandeur et la decadence des Romains für den Stifter dieser, wenn ich so reden darf, neuen Schule erklärt haben, einer andern viel offenbareren Ungerechtigkeit gegen Italien schuldig gemacht; denn es ist für jedermann, er sey wer er wolle, nichts leichter, als eben dieselben Gedanken, welche Montesquieu bald nur etwas ausführlicher, bald mit einem etwas stärkeren Ausdruck, bald mit einem geheimnißvollen Anstrich vortrug, im Macchiavello und Paruta wiederzufinden: glücklich, wer mit so geringer Mühe unsre Schriftsteller gleichsam verdunkeln, so großen Ruhm einerndten und im Besiz desselben bleiben konnte! Weit gegründetere Ansprüche könnten einige Engländer auf die Ehre der Erfindung machen, vorzüglich aber Gordon, der mit glücklicher Kühnheit in die Fußstapfen des Sallust und Tacitus trat, und der aus den verstecktesten und dunkelsten Fingerzeigen derselben Funken zu ziehen wußte,

die

die vor ihm niemand bemerkt hatte: nur Schade, daß seine Gedanken zu viel Partheylichkeit für den republikanischen Geist verrathen. Mit noch grösserem Rechte könnte Bolingbroke, wenn gleich in einer andern Sphäre, auf dasselbe Lob Ansprüche machen. Seine Letters on the study and use of history sind voll der feinsten Betrachtungen und Urtheile, und er untersucht die dornigtsten und verwirrtesten Materien mit Freymüthigkeit. Vielleicht enthielte für uns keine Schrift eine bessere Richtschnur des philosophischen Geschichtsstudiums, wäre sie nicht in Absicht auf Religion durch so große Flecken verunstaltet, herrschte mehr methodischer Zusammenhang darin, und umfaßte sie eine größere Anzahl von Gegenständen.

Von niemand ließ sich wohl mit größerem Rechte eine deutlichere Auseinandersetzung des reizenden, sich von selbst darbietenden, Zusammenhangs zwischen Philosophie und Geschichte erwarten, als von Condillac. Nach

dem

dem Urtheile der sachkundigsten Richter *) aber nahm er sich nicht die Mühe, zu den Quellen selbst zu gehen, seiner offenbar falschen Art viele Thatsachen und ganz bekannter Charaktere vorzustellen nicht einmal zu gedenken. Manche haben das gehörige Verhältniß des Raisonnements zu den einzelnen Begebenheiten vermißt; andere die Verbindung desselben mit der Erzählung der Begebenheiten für unnatürlich und ungleichförmig erklärt; noch andere darüber ihre Unzufriedenheit geäussert, daß er an gewissen Stellen **) bey Zusammenstellungen, Uebersichten, in allen Lesern dasjenige schnelle Begreifungsvermögen vorausgesezt habe, welches sich doch nur bey äusserst wenigen voraussetzen läßt. Bey dem allen verdient Condillac's Buch um dieses Theils willen den Nahmen eines wich-

*) Besonders des ehemaligen Secretairs der K. Akademie zu Mantua, Abate Gio. Girolamo Carli.

**) Am meisten in den Abschnitten des 4 Buchs.

wichtigen Werks, wiewohl der Gebrauch, der sich davon machen läßt, wegen der Unvollkommenheiten des andern Theils äusserst unsicher seyn mögte. Unendlich weniger darf man sich auf alle historische Schriften Mably's verlassen: allenthalben, wo dieser sich in Untersuchungen einläßt, verfährt er, wie die Reisenden, welche nach einem flüchtigen Blick auf die Gränzen eines Landes ohne Umstände über den inneren Zustand desselben absprechen; und noch überdem verdient er wegen seiner höchstseltsamen Paradoxensucht, die fast aus jeder Zeile hervorleuchtet, und wozu ihn sein hartnäckiges nicht sonderlich bescheidenes Bestreben, sich als Philosoph zu zeigen, verleitete, gerechte Vorwürfe. In diesem Stück sticht Denina auffallend von ihm ab, der, wenn er gleich in seinen rivoluzioni d'Italia im höchsten Grade Philosoph ist, doch nie darauf ausgeht, es seyn zu wollen. Er trat, wenn ich so reden darf, gleichsam durch Erbrecht in den Besitz jener Bescheidenheit im Philo-

so-

sophiren über Gegenstände dieser Art, wodurch sich die Italiäner in diesem Jahrhundert so oft auszeichneten. Weniger Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeigte er, dem Urtheile einiger zu folge, in seiner storia letteraria e politica della Grecia: allein dieses Werk scheint er mir vorzüglich für junge Leute, so wie jenes vorzüglich für Personen von reiferem Alter bestimmt zu haben. Denina hütete sich noch ausserdem meisterhaft vor den Lieblingsmisbräuchen des gegenwärtigen Zeitalters, wodurch der schöne Körper der alten Geschichte, anstatt immer kraftvoller zu werden, mit giftigen Krankheiten angesteckt wird.

Der erste dieser Misbräuche besteht darin, daß man alles in ein System zwängen, ein ungeheures Gebäude auf einem schwachen, und noch dazu willkührlichen Grunde errichten will, indem man es unternimmt, allgemeine und einzelne Revolutionen, die Maximen aller Regierungsformen, das

Wesen

Wesen aller Gesetze, auf eine Grundursache, manchmal gar auf eine Paradoxie, zurückzuführen: in welcher Rücksicht man besonders Charaktere großer und berühmter Männer, die am wenigsten streitig sind, entstellt, und die darüber durch das Gutheißen und das Ansehen so vieler Jahrhunderte fest gegründeten Begriffe gänzlich über den Haufen geworfen hat. Diese Misbräuche sind schädlich, wenn sie sich als leidenschaftlich zeigen, aber noch mehr Schaden richten sie an, wenn sie sich im Verborgenen ausbreiten. Den bedächtigsten und unpartheyischsten Kunstrichtern zufolge fielen Gibbon, Ferguson, Gillie, Paw, Millot, Linguet, Turpin, und, in Absicht auf die neuere Geschichte, Mehegan, auf mancherley Weise in diese Fehler, des Essai sur l'histoire générale, welcher vorzüglich die Quelle des feinen, den historischen Geschmack in unsern Tagen verderbenden, Giftes gewesen seyn soll, nicht zu gedenken. *) Andere zeichneten sich

 durch

*) Wie konnten die, welche mit den Lobsprüchen,

durch Misbräuche einer andern Art aus, wie durch beynahe abentheuerliche Klügeleyen bey unwichtigen Untersuchungen, durch übertriebenen oder ungeniesbaren Schmuck bey Gegenständen, die kunstlos und behutsam behandelt seyn wollten, endlich durch einen affectirten prahlerisch, wissenschaftlichen Vortrag. So gieng es Weguelin unter andern, welcher in seinen Betrachtungen über die Philosophie der Geschichte, von denen sich dem Ansehen nach so viel Nutzen erwarten ließ, sein Vergnügen darin findet, sonderbare, beynahe unverständliche Worte einzuschieben, und mit der Mine, als könnte er da kein Licht finden, wo er es doch selbst absichtlich flieht, ganz behaglich im dicksten Ne-

---

chen, die Robertson diesem Werke ertheilt, ihr Urtheil rechtfertigen wollen, die geschickten, aber starken Fingerzeige übersehen, mit denen er mitten unter seinen Lobsprüchen die Unzuverläßigkeit desselben andeutet?

Nebel von Räthseln herumwandelt. Es läßt sich indessen aus einigen seiner neuen Gedanken, die weniger in Dunkel gehüllt sind, und die ich zu benützen nicht unterlassen werde, der Schluß ziehen, daß dieser Berliner Akademist ohne große Mühe ein schönes und nützliches Buch würde haben liefern können, wenn er dem Kitzel, ein außerordentliches zu schreiben, nicht gefolgt wäre. — Kaum wird es nöthig seyn, nun noch jenes verächtlichen Inbegriffs von Mißbräuchen aller Art zu erwähnen, welcher unter dem erlogenen Namen des Abbé Bazin, und unter dem noch weit mehr erlogenen Titel einer Philosophie der Geschichte, ans Licht getreten ist. Dieser Titel ist hier so sehr entweihet, daß jeden ehrlichen Mann, der sich seiner, ohne ihn zu lügen, ebenfalls bedienen will, gleich Anfangs ein Schauer überfällt. Und wer könnte und wollte auch bey dem so sichtbaren Bestreben einer unreinen Seele, auf die übel vorausgesetzte Blindheit der Menschen zu allen Zeiten, eigne Irrthümer und eigne

 Thor=

Thorheiten zu pfropfen, an manchen Spielen einer glänzenden Phantasie, und an einigen Reizen der Schreibart noch Wohlgefallen finden?

Aus dem bisherigen erhellt, daß weder die von mir erwähnten Schriftsteller, noch auch mehrere andere in diesem Jahrhunderte, die dadurch, daß ich sie übergehe, nichts verlieren, sie mögen nun philosophische Sammler alter Geschichten, oder nur Verfasser von einzelnen Untersuchungen und Bemerkungen seyn, ein Werk geliefert haben, welches den Weg zur Kenntniß aller Völker ebnete und beleuchtete, den einzigen Condillac und Millot ausgenommen. Ihre Bücher sind Theile, und wir bedürfen eines Ganzen. Bey allem anscheinenden Reichthum also ergiebt es sich deutlich genug, sobald man die Fehler und Misbräuche erwägt, zu denen die meisten sich hinneigten, und die sie so sehr begünstigten, daß man gewissermaßen über Armuth klagen könnte: und am Ende wird man gar, bey sorgfältiger Untersuchung der Quellen dieser

ser Fehler und Misbräuche, die Furcht, unser Jahrhundert sey vielleicht zu sehr vom Wege abgewichen, um einer solchen Armuth abhelfen zu können, keinesweges ungegründet finden. Denn sie entstanden hauptsächlich daher, weil man den edlen lebendigen Saamen in den Werken der Alten vernachlässigte, und man würde für einen pedantischen und gemeinen Kopf gelten, wenn man in neueren Schriften die hervorstechenden Beyspiele und Vorschriften in den Alten befolgen wollte. In den verflossenen Jahrhunderten klebte man vielleicht zu sehr an den Alten, ohne sich um die Philosophie zu bekümmern: izt geht man vielleicht zu sehr auf die leztere aus, und bekümmert sich darüber wenig oder gar nicht um die erstern. Noch in unsern Tagen hat ein großer Mann *) den Alten vorgeworfen, sie hätten die Geschichte mehr rednerisch als philosophisch behandelt, und sie nicht

*) d'Alembert Reflexions sur l'histoire.

nicht bis auf die Quellen der Ursachen zurückgeführt, welche den Wachsthum und den Verfall der Staaten bewirken: eine Beschuldigung, die mehr meinen Unwillen, als meine Verwunderung erregt, denn es wäre nicht das erste verkehrte Urtheil dieser Art aus dem Munde eines großen Mannes. Mancher wird freilich den alten Geschichtschreibern den vorzüglichen Werth, von dem ich rede, nicht beym ersten Blick ansehen, und ein Leser von eingeschränktem Verstande vielleicht nie. Sie nahmen sich sehr sorgfältig in Acht, ihr Vortrefliches zur Schau zu stellen, es allenthalben vertheilt anzubringen, sich gesucht und geheimnißvoll auszudrücken; sie verschwendeten nicht auffallende Spitzfindigkeiten und übertriebene Maschinerien; schleppten und zwängten das vollendetste, tiefgedachteste, und für Sittenlehre und Staatskunst reichhaltigste, was sich denken und sagen ließ, nicht, so zu reden, auf einen Haufen zusammen, sondern sie vertheilten es in mehrere, dazu eigentlich bestimm-

te und eingerichtete Fächer, mit ausnehmender Klugheit und Bescheidenheit. Meines Bedünkens giebt es dieser Fächer hauptsächlich drey: Reden, Digressionen und Reflexionen.

Es ist wirklich nicht wohl einzusehen, wie sich sehr berühmte Männer so viele Mühe haben geben können, die Reden anzugreifen, und wie auf der andern Seite Gelehrte von nicht geringerm Ruhme weitläuftige Abhandlungen zu ihrer Vertheidigung und Empfehlung geschrieben haben, ohne doch an den Hauptgrund, auf dem ihre Vertheidigung und Lob hätte beruhen sollen, zu denken. Unter die berühmtesten Tadler gehören bekanntlich der ältere Scaliger, Patrizi, Castelvetro, Beni, Rapin, d'Alembert; so wie Foglietta, Macci, Mascardi, Vossius, Vertot, Paciaudi zu den berühmtesten Vertheidigern. Auf beyden Seiten hat man gestritten, ohne den wahren Streitpunkt, worauf es ankommt, recht gefaßt zu ha-

ben *). Niemand bemerkte, daß eine von den Maximen der alten Geschichtschreiber darin bestand, daß, falls sie ihr Personen nicht selbst unmittelbar redend einführten, das Feld moralischer und politischer Untersuchungen nothwendig auf eine gezwungene Weise eröfnet werden müste: daß folglich, wo nicht alle, doch die meisten unter ihnen es nicht bloß für eine ihrer ausgemachtesten Pflichten, sondern auch zugleich für einen ihrer feinsten und wirksamsten Kunstgriffe hielten, manche Untersuchungen, Raisonnements, allgemeine Uebersichten, worin ein treues Bild von bürgerlichen Gesetzen, von Staatsmaximen, von der Beschaffenheit der Gewohnheiten, vom Charakter der Häupter und des Volks, von versteckten Absichten bey Berathschlagungen, von entfernten Ur-

*) Es scheint, als hätten sich Mascardi und Vertot diesem Punkte nähern wollen, allein nur sehr zweifelhaft.

Ursachen unerwarteter und ungewöhnlicher Begebenheiten, so zu sagen eingegraben wäre, in, dem Ganzen der Geschichte eingeschaltete, Monologe zusammenzudrängen, damit dieses auf eine solche Weise von der Erzählung getrennte Bild auf den Geist des Lesers einen größern und bleibendern Eindruck machen mögte. Eben so wenig bedachte man, daß diese Pflicht und dieser Kunstgriff ihnen unendlich mehr, als Beschreibungen fester Plätze und geräuschvoller Schlachten *) am Herzen lag, und daß sie endlich der Meynung waren, es liege, um die bezweckte Wirkung hervorzubringen, an dem Umstande nichts, ob die Reden von den Personen, denen sie beygelegt worden, wirklich so gehalten seyen oder nicht. Es wäre sehr leicht, aber zu langweilig, hier die vorzüglichsten Stellen nahmhaft zu machen, in welchen durch die Reden

 dem

*) S. besonders Dionys von Halik. B. 7.

dem trockensten und sprödesten Stoffe Handlung und Leben mitgetheilt, und über Begebenheiten mehr neues, wahres und deutliches Licht verbreitet wird. Durch die Reden werden ferner die glücklichsten Vermuthungen auf mannigfaltige Art fester begründet: der Geist des Lesers schwingt sich zu höhern Ideen empor, und sein Herz empfindet mit weit größerer Lebhaftigkeit. Herodot, Thucydides, Xenophon, Sallust, Livius, Dionys, Curtius, Dio, Appian, bedienten sich, wie jedermann weiß, dieses Mittels mehr als andere: sparsamer that es Polybius, der das zweyte Mittel, von welchem gleich die Rede seyn wird, vorzog, wiewohl er sich der Reden nicht gänzlich*), so wenig als Cäsar**), enthielt, welcher leztere es doch bey der von ihm bearbeiteten Gattung von Geschichte sehr wohl gekonnt hätte. Im Tacitus

---

*) S. vorzüglich die im 3 und 5 Buch.

**) Besonders Bell. civ. B. 1. 2. B. Gall. B. 1 und 7.

tus endlich fehlt es an Reden nicht, und man kann vielleicht sagen, er sey reich daran: eine darunter aber verdient, theils wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts, theils wegen des bewundernswürdigen Scharfsinns in den Reflexionen, vorzugsweise die Königin unter den Reden genannt zu werden *). Von Seiten der Beredsamkeit verdienen, wie ich glaube, die Griechen den Vorzug, so wie die Lateiner von Seiten des Reichthums und Tiefsinns der Gedanken: in den leztern findet sich meiner Meynung nach kein einziges Stück, das in Absicht auf rednerischen Werth die meisten Reden im Thucydides und Xenophon erreichte, so wie unter diesen vielleicht keins oder wenige, die in Rücksicht auf philosophisches Verdienst den Reden im Sallust und Livius an die Seite gesetzt zu werden verdienten.

Das

---

*) Annal. B. 3.

Das zweyte, worin sich die Philosophie der Geschichte mit Erfolg zu zeigen pflegt, sind Digressionen, und hier mögte wohl Polybius die erste Stelle behaupten. An den übrigen Griechen, vorzüglich am Herodot, könnte man vielleicht ihr zu sichtbares Bestreben, sich mit andern Materien, denen man ihre Verwandschaft mit der Hauptmaterie sehr wenig ansieht, zu befassen, so wie an den Digressionen selbst, (welche sie nicht nach ihrer mehr oder weniger genauen Verbindung mit der Geschichte, sondern nach dem Wohlgefallen abmessen, womit sie sich selbst dabey verweilen, und das sie auch dem Leser mittheilen mögten) die allzugroße Länge tadeln. An den Digressionen der Lateiner bemerkt man diese Fehler nicht; vielmehr sind diese reich an männlichen und nicht alltäglichen Schönheiten; besonders können eine im Cäsar, eine im Livius und eine im Tacitus, jede in ihrer Art, für vollständige Ausführungen gelten, die dabey von mäßiger Länge, und mit dem

Haupt-

Hauptvorwurfe, von dem sie ohne allen Zwang veranlaßt werden, aufs genaueste verbunden sind. Es wäre indessen noch die Frage, ob nicht Polybius alle jetzt angeführten, nebst den vortreflichen Digressionen im Sallust und den übrigen Lateinern, überträfe, wenigstens wäre er allein im Stande, die Wagschaale, wo nicht auf die Seite der Griechen zu neigen, doch im Gleichgewicht zu halten. Die Digressionen dieses Schriftstellers scheinen nicht auf den großen Stamm seiner Geschichte gepfropft, sondern Aeste desselben zu seyn: wie meisterhaft zieht er allgemeine Raisonnements in seinen Gegenstand! und wie klar ist das Resultat moralischer Erfahrungen, worin man die Zukunft wie in einem Spiegel erblickt! Es läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß vorzüglich in den Digressionen des zweyten, vierten und sechsten Buchs Moral und Staatskunst in ihrer grösten Stärke erscheinen.

Noch

Noch merklicher endlich kleiden sich, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, Maximen und Reflexionen, welche hier und da auf einzelne Erzählungen zu folgen pflegen, in das Gewand der Philosophie: allein dieses Gewand ist ordentlicher Weise geschürzt, und doch zugleich bescheiden und anständig. Doch harmonirt der Schnitt und die Farbe desselben mit der jedesmaligen Schreibart, dem individuellen Charakter, und der eigenthümlichen Behandlungsart jedes Schriftstellers. So kann es beym ersten Anblick scheinen, als ob Livius an Maximen und Reflexionen ziemlich arm wäre: er wirft sie hin, und eilt weiter; deutet sie zuweilen nur mit einem Wink an, und verbirgt sich schnell wieder in die Erzählung. Noch mehr kann man sie im Cäsar vermissen, wenn dieser gleich vielleicht reicher als Livius ist: allein sein Vortrag ist so ungekünstelt und schmucklos, daß manche tiefgedachte Maxime, manche trefliche Reflexion bey ihm wie ein höchst alltäglicher Gedanke aussieht. Nicht nur durch den Werth

ih=

ihrer Maximen, sondern auch durch die Freygebigkeit, womit sie sie ausspenden, zeichnen sich Polybius, Sallust, Tacitus und Plutarch aus: im Polybius findet man die erhabensten, im Sallust die scharfsinnigsten, im Tacitus die tiefgedachtesten, im Plutarch die populärsten. Vor andern unterscheiden sich Xenophon, Polybius, Paterculus, Dionys, Dio, Tacitus, durch ihre Reflexionen, worin jeder gewissermaßen sich selbst schildert: auch Florus darf nicht übergangen werden *), ob er gleich nur Verfasser

*) Sollte dieser Schriftsteller nicht für die tiefe Verachtung, womit ihn die Grammatiker betrachtet haben, einigen Ersatz verdienen? Lipsius ertheilt ihm wegen des Scharfsinns und der Wahrheit seiner Reflexionen Lobsprüche, und man könnte noch hinzusetzen, daß sein kleines Buch, wenn es gleich eine Lobrede auf Rom ist, doch ziemlich viel mehr Philosophie enthalte, als

fasset eines kurzen Abrisses ist, denn auch er wirft Reflexionen hin, die voll Genie und Kraft sind, und sehr leicht viele andere erzeugen können. Xenophons Reflexionen haben etwas Gefälliges und Anziehendes, und daher findet der Leser mehr einen Freund, als einen Lehrer an ihm. Bey denen des Polybius sieht und fühlt man den Lehrer, aber den großen Lehrer, der mit voller Ueberzeugung spricht, alles verachtet, was nur ein Gegenstand der Neugierde allein seyn könnte, der einen weiten Kreis von Materien, Himmelsstriche, Regierungsformen, Gesetze, Staatskunst, Krieg, Gebräuche und Charaktere, umfaßt, und über alle ohne Ausnahme ein nicht blos erleuchtendes, sondern zugleich erwärmendes Licht verbreitet. Die Reflexionen des Paterculus verrathen einigermaßen langes Studium, und sind gröstentheils mehr fein als gründ-

als man gewöhnlich glaubt. S. G. E. Pontani Observata politica ad Florum.

gründlich: in denen des Dionys sieht man zwar mehr den Gelehrten als den Philosophen, allein sie sind doch, so wie die im Dio, (welche freilich bisweilen zu abgerissen dastehen, und manchmal einen zu rhetorischen Anstrich haben,) keineswegs arm an vorzüglichen und feinen philosophischen Bemerkungen. Tacitus endlich wetteifert, bey aller Verschiedenheit des Vortrags, des Tons und der Manier, in seinen Reflexionen mit Polybius, und übertrifft ihn vielleicht bisweilen, nicht sowohl wegen der darin liegenden Gedanken, als um derjenigen willen, welche dadurch veranlaßt werden. Es ist bekannt, daß Tacitus in diesem Stück eben so häufig bewundert als getadelt worden ist, daß man ihn besonders beschuldigt hat, seine Moral sey falsch, seine Politik menschenfeindlich, er habe alles aus einem schwarzen Gesichtspunkte angesehen und geschildert: Strenge habe ihn bey seinen Reflexionen geleitet, die er nachher mit Galle gewürzt habe. Unsterblicher Geschichtschreiber! dessen nur für diejenigen dunkle

Schreibart, mit denen du nicht reden wolltest, den schnellen Flug des Gedankens, ganz einzig in ihrer Art, nachahmt, dich tadelte man also, weil du mit neuen, unauslöschlichen Zügen Schandthaten verewigtest, weil du die Kunst erfandest, Tyrannen zu züchtigen, und die niedergedrückte Menschheit zu rächen!

Reflexionen sind mit unter der allgemeinen Gattung der Untersuchungen begriffen: die ersteren fließen mit den leztern das einemal zusammen, und unterscheiden sich das anderemal von ihnen durch feine Nüancen. Thucydides und Sallust vorzüglich bedienten sich der Gattung von Untersuchungen im engsten Verstande nicht blos in Reden und Digressionen, sondern auch zu Anfange ihrer Werke, und anderwärts. In beyden Fällen geschah dieß mit viel Mäßigung, denn die Alten wusten sehr wohl, wie leicht sie gemisbraucht und der Geschmack an luftigen Vermuthungen, grundlosen Träumereyen,

eine

eine Sucht, geheime Gründe von Begebenheiten aus überkünstelten Verkettungen allzuweit herzuleiten, und eben weil man sie zu weit herholte, die wahren Triebfedern darüber aus der Acht zu lassen, dadurch befördert werden kann: lauter Gefahren, die unter den neuern Geschichtschreibern blos von den Italiänern*) eingesehen und vermieden worden sind. Wie angenehm aber findet sich unser Gefühl überrascht, wie schnell dringen wir, von den Alten belehrt, in die entfernten Quellen der Begebenheiten ein, wie ganz sieht sich Herz und Geist in die Zeiten und Umstände der großen Menschen versetzt, die sie uns vorführen, wenn sie es mit glücklichem Erfolge wagen, Untersuchungen, die sich ihnen darbie-

*) Ganz umgekehrt urtheilt Rapin, der gegen Italien fast immer übler Laune ist. S. Reflexions sur l'histoire. Ich halte mich weit lieber, und auch aus triftigern Gründen, an die Meynung des Bolingbroke und Hume.

ten, anzustellen! Von solchen Untersuchungen geleitet, durchdringt unser Blick die Nebel der Zukunft; sehen wir mit Thucydides das endliche Schicksal Athens; mit Polybius die Monarchie, vor welcher der Staat von Rom von neuem sich beugen sollte; mit Sallust das Uebergewicht der Armee unter den Kaisern; und mit Tacitus die Unfälle voraus, welche beym Umsturz des Reichs schwer auf den schönsten Theil Europens fallen sollten.

Dieß wären die lauteren, reichhaltigen, sichern Quellen der Geschichtsphilosophie, welche die Alten mit unbeschreiblicher Sorgfalt zweckmäßig zu öfnen bemüht waren. *) Diese Quellen emsig zu nutzen, war mein angelegentliches Geschäft, als ich schon vor mehreren Jahren das Glück hatte, veranlaßt zu werden, mich

*) S. Polyb. B. 3. Livius Vorr. Dionys B. 5. 7. und 11. Diodor B. 12. Tacitus Histor. B. 1 u. s. w.

mich einem so schönen und nützlichen Studium zu widmen. Ich wuste also, woher ich meine Philosophie schöpfen muste, sobald ich wollte: auch habe ich dem Publikum bereits einen flüchtigen Umriß meines Plans und meines Endzwecks in dieser Gattung von Wissenschaft vorgelegt *): indessen gelang es mir vielleicht, nach Erwerbung neuer Kenntniße und durch länger fortgesetztes Nachdenken gestärkt, ein Last, die ich zu einer andern Zeit kaum in Bewegung setzen konnte, etwas weiter zu rücken. Bey der herrschenden Gewohnheit, in Schriften dieses Inhalts mit dictatorischem Ton zuversichtlich Machtsprüche zu thun, ist vielleicht Mistrauen in sich selbst schon eine Art von Verdienst. Ich fürchte mit Grund, es sey dieses mein einziges, und erkläre daher, daß ich besonders auf die Bemerkungen und ins einzelne gehenden Reflexionen, welche ich

*) Lezioni di storia ad uso della Reale Academia di Marina di Napoli 1782.

wagen werde, zwischen die von andern Verfassern einzuschieben, sehr wenig baue: doch lege ich sie vor, wie ein junger Architect vielen musterhaft ausgeführten von großen Meistern bereits vorgelegten Zeichnungen einige seiner eignen Ideen gegenüber stellen würde.

Erstes

Erstes Buch.

Entwickelung der Ursachen.

Erster Abschnitt.

Klima.

§. 1.

Unter denjenigen, welche die Ursachen der Größe und des Verfalls von Staaten, oder die Gründe menschlicher Handlungen und Sitten erwogen haben, leitete bekanntlich der eine Theil alles von physischen, der andere alles von mora-

moralischen Ursachen ab. Bodin, der Abbé du Bos und Montesquieu, fanden allenthalben den Grund im Klima: Strabo hingegen, welcher statt dessen alles von der Erziehung und den Gesetzen abhängen läßt, gesteht demselben nicht den allergeringsten Einfluß zu. Diese letztere Meynung suchte Macchiavello noch weiter zu unterstützen: Gordon legte sie als unwidersprechlich zum Grunde: Hume, der an diesem alten und mit Hitze geführten Streite ebenfalls Theil nahm, drang, zum Besten derselben Sache, vorzüglich auf die Beweiskraft einiger Beyspiele, bey deren Vertheidigung Helvetius sich solcher Waffen zu bedienen glaubte, die ihn des Siegs versicherten. Gegen dergleichen zu unbedingte Behauptungen ist man mit Recht etwas mistrauisch, und man thut am besten, Urtheile, die ins Extrem fallen, nicht geradezu zu unterschreiben.

§. 2.

Die Vertheidiger der moralischen Ursachen, die am meisten für sich zu haben scheinen, stützen sich vorzüglich auf die geringe Uebereinstimmung, welche sich ihrem Vorgeben nach zeigen soll, wenn man einige Charakterschilderungen bey den Alten

mit

mit der jetzigen Beschaffenheit der dazu gehörigen Klimate vergleicht. Indem ich dieses Vorgeben widerlege, werde ich zugleich Gelegenheit haben, verschiedene nicht unnütze Bemerkungen über die Klimate vorzutragen.

§. 3.

Untersucht man die Sache genauer, so findet man von der vermißten Uebereinstimmung doch wenigstens einige Spuren. Da wo sie sich verlohr, geschah es gewis, hier mehr dort weniger, in eben dem Maaße, in welchem das Klima selbst, es sey von der Natur, oder von Menschenhänden abgeändert wurde: an keinem Orte aber verschwand sie je gänzlich.

§. 4

So bewürkten in Italien, um mit diesem Lande anzufangen, neueröfnete, oder zu mehrerer Reife gekommene Arsenik- Schwefel- oder Alaun- Gruben; ferner der Umstand, daß stehende Seen und Sümpfe mehr ausgetrocknet und eine Menge von Waldungen ausgehauen wurden, in Verbindung mit andern zusammentreffenden Ursachen, schon seit mehreren

Jahrhunderten eine und andere Veränderung.

§. 5.

In Frankreich und Deutschland sind unzählige Wälder nicht mehr; Dännemark, besonders die Halbinsel, hat wiederholte Veränderungen erlitten; von Schweden zieht sich das Baltische Meer, wovon es ehedem bedeckt war (daher sich die Alten hier nur einen Haufen von Inseln dachten), immer weiter zurück, und so änderte sich auch in diesen Ländern das Klima auf mancherley Weise. Derselbe Fall war in Aegypten und auf mehreren Afrikanischen Küsten. Auf den letztern, weil man verschiedentlich ausrottete und anbaute, im erstern: weil die Muhammedaner den Ackerbau vernachläßigen.

§. 6.

Es versteht sich von selbst, daß in vielen Gegenden Asiens, und denen vorzüglich, welche der Lieblings = Gegenstand der berühmtesten Eroberer waren, manche Veränderungen im Klima bewürkt werden musten. Völker wurden verschiedentlich verpflanzt, der Fleiß im Landbau ward hier muthlos gemacht, dort gänzlich

zer-

unterdrückt: viele Flüsse bildeten neue Moräste: man vernachläßigte die Pflanzungen, und große Landstriche waren von Bewohnern entblößt; andere dagegen, die ehedem wüst waren, sind jezt voll Menschen und Industrie; das Meer endlich that Riesenschritte in Asien, wie in Afrika, indem es sich das einemal zurückzog, und das anderemal ins Land trat.

§. 7.

Die angebautesten Länder in Europa sind endlich durch eine Menge künstlicher Gewässer und Kanäle, von denen ihre ganze Oberfläche durchströmt wird, befeuchtet und angefrischt. Die Flüsse haben der Betriebsamkeit gehorcht: große Stücke Landes sind von neuem angepflanzt; hier hat man das Wasser verbessert, dort Sümpfe ausgetrocknet, und Wissenschaften und Künste haben gleichsam alle Elemente in Bewegung gesezt.

§. 8.

Wollte man das Klima ausschließen, so müßte man auf physische Grundsätze Verzicht leisten, die in Absicht auf Pflanzen und Thiere,

bey

bey denen der Einfluß von Kälte und Wärme beynahe augenscheinlich ist, allgemein anerkannt sind. Wie ist es möglich, auf jene merkliche Inferiorität der Nationen, welche jenseits der Polarkreise wohnen, oder unter der brennenden Hitze des heißen Erdgürtels schmachten, keine Rücksicht zu nehmen? Offenbar sind die Negern von dem Grade von Vollkommenheit weit entfernt, wozu sich die Weissen erheben. Wo gab es unter den ersten je ein wahrhaft kultivirtes Volk, und wo zeichente sich je ein einzelner unter ihnen in seinem Vaterlande, es sey durch seine Einsichten, oder durch seine Thaten, aus? Blüheten unter diesen Völkern je Wissenschaften, Künste und Manufakturen? Werden sie nicht von den rohesten und barbarischsten Weissen, die Tataren selbst nicht ausgenommen, in Absicht auf Tapferkeit, bürgerliche Verfassung, und in mancher andern Gattung moralischer Vorzüge übertroffen?

§. 9.

Will man etwa die Ursachen dieser Verschiedenheit lieber in einem von der Natur zwischen Schwarzen und Weissen ursprünglich festgesetzten Unterschiede, als in dem Klima aufsuchen,

chen, wo die Sonne, die in gemäßigten Himmelsstrichen die menschlichen Organen belebt, und so auf andere Weise den Charakter stärkt, für das Menschengeschlecht eine Geissel ist, die entweder Dummheit oder Trägheit würkt? Gaben nicht Negergenerationen, die in die Europäischen Kolonien in Amerika verpflanzt worden waren, und vorzüglich die, welche weniger unter Herabwürdigung und Dürftigkeit seufzen, Beweise von edlem Muthe, und nicht alltäglicher Geschicklichkeit, da hingegen kein nach Jamaika versetzter Neger wegen vorzüglicher Fähigkeiten bekannt geworden ist?

§. 10.

Alle Völker, die in Gegenden zogen, deren Klima von dem Klima ihres Vaterlandes verschieden war, verlohren allmählig einen Theil, sowohl ihres Charakters, als ihres Temperaments. Macedonier arteten schnell in Syrien, Aegypten und Babylon aus, und selbst Spartaner blieben zu Tarent nicht mehr dieselben. Die sparsamen, so ausnehmend thätigen Holländer bekommen in Batavia einen merklichen Anstrich von asiatischer Prachtliebe und

Träg-

Trägheit: die Franzosen haben in ihren Amerikanischen Besitzungen einiges von ihrer ursprünglichen Lebhaftigkeit verlohren; die Tataren, welche Schina eroberten, sind jetzt ganz Schinesen, selbst in solchen Dingen, die von Erziehung und Regierungsform unabhängig sind.

§. 11.

Diese Wahrheit wird endlich bey solchen Menschen augenscheinlich, die nicht einmal über das Meer, sondern nur in ungleich näher liegende Länder zogen. Kleine Kolonien von Fremden, die sich in Europa niederließen, vorzüglich ganze Dörfer voll Böhmen, Sachsen, Schwaben und Sklavoniern in Ungern, haben nicht mehr ganz den Charakter ihres Vaterlandes beybehalten: und doch reden sie noch immer ihre Muttersprache, tragen noch ihre Nationalkleidung, und leben so sehr als möglich nur unter sich.

§. 12.

Ich schreibe also auf diese Art dem Klima Einfluß zu, doch führe ich nicht alles darauf zurück. Der menschliche Geist ist ausserordentlich zur Nachahmung geneigt, und es läßt sich

nicht

nicht denken, daß Menschen häufig miteinander umgehen sollten, ohne sich einander in Gewohnheiten ähnlich zu werden, und manche ihrer guten und bösen Eigenschaften sich gegenseitig mitzutheilen. Natürliches Bedürfniß zwingt zum gesellschaftlichen Leben, und dasselbe Bedürfniß macht jeden geneigt, mit den Empfindungen des andern zu sympathisiren. Ein Haufen von Menschen, die in einem Staatskörper vereinigt sind, einerley Sprache reden, und vermöge ihrer Verfassung und ihres Verkehrs täglich miteinander umzugehen veranlaßt werden, müssen zu einem gewissen Grade von Aehnlichkeit gelangen, der den Grundzügen ihres ursprünglichen Charakters einen gewissen Nationalanstrich mittheilt. Diese unauslöschlichen Grundzüge fallen hier mehr, dort weniger auf: zwar sind sie in verschiedenen Ländern verschieden, aber ungeachtet der Veränderungen der Gesetze, der Regierungsform und Religion, und sogar des Klima selbst, bey aller dieser Verschiedenheit unveränderlich. An diesen Grundzügen erkennt man die Franzosen im Cäsar und Livius, die Deutschen im Tacitus, und die Spanier im Justin wieder.

§. 13.

§. 13.

Man könnte also sagen, das Klima liefere, wenn ich mich so ausdrücken darf, zum ganzen Gemählde die Zeichnung: Einrichtungen und Erziehung das Colorit; gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriß und vollendeten es. Man denke sich den Brutus, welcher bey der Entstehung der grösten aller Republiken die Hauptrolle spielte: gebohren unter einem Klima, wo mit dem ersten Athemzuge eine gewisse Schnellkraft, eine unermüdbare Thätigkeit sich der Seele mittheilte, trat dieser Mann jedes Privatinteresse unter die Füße, ward taub gegen die Stimme der Natur und des Bluts. Ein Beyspiel dieser Art verbreitet seinen Einfluß über die ganze Gesellschaft, und derselbe Enthusiasmus bekommt Nahrung in den gleichgestimmten Seelen ihrer Bürger. Von Generation zu Generation graben sich die Eindrüke von einem solchen Betragen tiefer ein: es stehen andere Brutus, es steht ein Cato auf. Ohne die ursprünglichen vom Klima, so zu sagen, erzeugten Keime wäre Brutus von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt als ein Barbar, oder als ein Unsinniger, betrachtet worden.

§. 14.

Ich will diese Meynung eben so, wie der Graf Algarotti *), mit dem Ausspruche eines Mannes belegen, dessen Namen, wie der Graf richtig sagt, nach so vielen Jahrhunderten noch immer von Gewicht ist. Hippokrates nemlich zeigt, nachdem er den Einfluß der Luft, des Wassers und der Oerter auf die Körper der Menschen erwogen, und die Länder Europens und Asiens miteinander verglichen hat, wie die Bewohner beyder Welttheile ihren vaterländischen Klimaten entsprechen, wie ihr verschiedenes Naturell von dem Klima angelegt, und durch Gesetze und andere politische Hülfsmittel vollendet sey.

§. 15.

Eine Nation also, welche zufolge der Luft, die sie athmet, und des Bodens, auf dem sie lebt, feine und leicht empfindende Fibern erhalten hat, wird, falls ihre ursprünglichen Einrichtungen sie zur monarchischen Verfassung stimmen, sich in Charakter und Gewohnheiten überhaupt, durch Liebe zu Künsten, Bequem-

 lich-

*) S. Saggio sopra l'infusso del clima.

lichkeiten und Vergnügungen, durch Feinheit der Sitten, Pracht und Verstellung kenntlich unterscheiden. Eine andere von denselben Grundeinrichtungen geleitete Nation hingegen, deren Klima aber ihr physisches zur Keckheit aufgelegt macht, wird mit einigen der genannten Eigenschaften noch Muth, Thätigkeit und Ehrbegierde verbinden.

§. 16.

Ein Volk, das unter einem nicht angenehmen und wohlthätigen Himmelsstriche lebt, und zur republikanischen Verfassung bestimmt ist, wird ein rauhes leidenschaftliches Gefühl für Freyheit, und eine nicht zu ermüdende Duldsamkeit bey Mühseligkeiten erhalten: es wird in seinen Unternehmungen ausharrend, abgehärtet, hartnäckig, ungekünstelt und aufrichtig werden. Eifer zu schönen Unternehmungen hingegen, Aufgelegtheit zu Witz, Handlungsgeist, Hang zu nützlichen Beschäftigungen, werden die auffallendsten und gemeinsten Züge im Charakter nnd in den Sitten eines Volks seyn, das, bey derselben Bestimmung, unter einem gemäßigtern und glücklichern Himmelsstriche lebt. Mancherley Nüancirungen können dabey mit unterlaufen, das Wesentliche aber wird immer dasselbe seyn.

Zweytes Hauptstück.

Erste Einrichtungen.

§. 1.

Einrichtungen im engsten Sinn des Worts, das heißt, diejenigen ersten Vorschriften, welche eine Anzahl von Menschen zu einem Nationalkörper vereinigen oder bestimmen, müßen in Rücksicht auf ein Volk aus eben dem Gesichtspunkt betrachtet werden, als die erste Erziehung in Rücksicht auf einen Einzelnen.

§. 2.

Wenn die Einrichtungen neuerer Völker in gewissen Stücken den Einrichtungen Aelterer Völker nachzustehen scheinen, so muß man dabey bedenken, daß die leztern weit mehr von den Umständen begünstigt wurden. Die ersten Grundsätze fanden weit leichter Eingang, und prägten sich den Gemüthern besser ein, als noch die Menschen,

wenn ich so reden darf, dem Anfange der Dinge näher waren. Ehrsucht, Vergnügungen, die der Kunstfleiß verschafft, stürmische Leidenschaften bey bürgerlichen Angelegenheiten, waren in jenem ersten Zeitalter wenig bekannt, oder sie hatten wenig Veranlassung sich zu entwickeln. Man muß daher das glückliche Gedeihen der alten Völker großen Theils dem günstigen Zeitpunkte zuschreiben, worin sie entstanden: denn mit welcher Freyheit kann zu einer solchen Zeit ein Gesetzgeber seine Verfügungen treffen, und wie sehr wird seine Wirksamkeit durch die Lenksamkeit der Gemüther, und durch die Einfalt der Sitten unterstützt!

§. 3.

Die ursprünglichen Einrichtungen der Orientaler zweckten dahin ab, die Regierung eines Einzigen — die der Griechen, die Regierung Vieler einzuführen. Jene, verhältnißmäßig vom Klima unterstützt, bewirkten oder bestimmten einen sanften Charakter, der die Ruhe und das Herkommen liebte, und folglich zu Neuerungen oder zu der oft betrüglichen Hofnung von Vortheilen, die man von einer Revolution zu erwarten pflegt, wenig aufgelegt war: diese, welche das Kli-

Klima ebenfalls verhältnißmäßig begünstigte, bewirkten oder bestimmten einen unternehmenden Charakter, der stürmischen Leidenschaften unterworfen war, und für Unthätigkeit und Einförmigkeit wenig Sinn hatte.

§. 4.

Die Einrichtungen, welche Indianer, Perser und Babylonier erhielten, waren geheimnißvoller und verborgner. Blinde Ehrfurcht für denselben gieng, wie durch Ueberlieferung, auf die Nachkommen über: obrigkeitliches Ansehen drückte, so reden, seinen Stempel darauf, und niemand wagte es, den Ursprung und die Gränzen derselben zu untersuchen. Die brausende Einbildungskraft der Völker trug sichtbar das ihrige dazu bey. Beynahe von gleicher Art waren die Einrichtungen der Aegyptier, wiewohl sie zufälliger Weise weniger schmeichelhaft und majestätischer ins Auge fielen.

§. 5.

Bey den Griechen finden wir in den Einrichtungen der Spartaner etwas fürchterlich - erhabnes, das man nicht wohl unter eine Klasse

zu bringen weiß. Ihr Auszeichnendes war Sonderbarkeit: sie foderten wenige Tugenden, verlangten aber die strengste Ausübung derselben. Die Anhänglichkeit an diese Einrichtungen wurde nicht sowohl durch Obrigkeitliche Gewalt, als durch die innige Ueberzeugung bewirkt, daß sie gut und die einzigen wären, die sich für Sparta schickten.

§. 6.

Die Einrichtungen der Athenienser waren verwickelter, dabey weit gefälliger, und im Ganzen auch auf andere Völker viel anwendbarer. Das Volk liebte sie nicht sowohl, weil es sie als gut erkannte, sondern weil sie ihm die schönsten schienen.

§. 7.

Die übrigen Griechen erhielten Einrichtungen, in welche theils Spartanische, theils Atheniensische Grundsätze, so wie in alle ein Theil von denen, wodurch Aegypten gebildet wurde, unter verschiedenen Gestalten und Nüancen verwebt waren. Alle diese Einrichtungen hatten

im

im Ganzen genommen weniger den Zweck, die Vortreflichkeit und Schönheit der Tugend einleuchtend zu machen, als die Vaterlandsliebe in blinde Schwärmerey zu verwandeln. Man betrachtete sie vorzüglich von der nüzlichen Seite, und deswegen ehrte und liebte man sie.

§. 8.

Bey den Römern bezogen sich die ursprünglichen Einrichtungen auf Kriegerische Uebungen und Ackerbau: die sanftern Tugenden, als Begleiterinnen des leztern, milderten viele Misbräuche, welche aus den erstern entstehen konnten. Diese Einrichtungen verwebten sich geschwind und gleichsam unmerklich in die Denkungsart, und schlugen tiefe Wurzeln, weil sie mit der Natur und den Umständen aufs genaueste zusammen hiengen, und weil sie sich auf die wesentliche Art zu existieren dieser Nation, bey der sich durchaus keine andere denken ließen, gründeten. Sie erhielten in der Folge Zuwachs, und wurden in verschiedenen Perioden beträchtlich bereichert, allein im Wesentlichen änderten sie sich nie, und die oben berührte Mischung dauerte bis zu den Zeiten der grösten Verdorbenheit einigermaßen fort. Mitten durch die überwiegende und alles ver-

verschlingende Schwelgerey schimmerte zuweilen noch ein Funken der alten Liebe zum Ackerbau, ob sie sich gleich unter andern, dem Zeitalter angemessenen, Gestalten äußerte.

§. 9.

Ueberhaupt also waren die Grundeinrichtungen der Orientaler die geheimnißvollsten, die der Spartaner die sonderbarsten, die der Athenienser zugleich die verwickeltsten und gefälligsten. Bey den andern Griechen waren sie mislich, am passendsten bey den Römern. Welches von allen diesen Völkern hatte nun die besten Einrichtungen? Vielleicht die Spartaner um das glücklichste, und die Römer, um das gröste Volk zu werden.

§. 10.

Bey den ursprünglichen Einrichtungen muß man, wie sich von selbst versteht, diejenigen, welche nur auf das gegenwärtige Wohl der Menschen abzwecken, von denen unterscheiden, die das Wohl der entferntesten Nachkommenschaft mit zum Augenmerk haben. Die erstern, woran es

nicht

nicht fehlte, gereichten den Staaten zum unvermeidlichen Verderben: man wollte an einigen Leidenschaften bessern, und vergaß darüber, den Ausschweifungen einiger andern vorzubeugen: man wollte auf ein Ziel hinweisen, und vergaß, den ganzen Weg zu bezeichnen, den man, um dahin zu gelangen, gehen mußte. Hier lag, wie es scheint, der Fehler bey den Einrichtungen der Thebaner und Karthaginenser, aber noch weit mehr einiger kleinen Monarchien Kleinasiens, welche sich bey der ersten Annäherung einer Macht, die um ihre ursprüngliche Schwäche wuste, unter das Joch beugten.

§. 11.

Die aus diesem Uebel entstandenen bürgerlichen und politischen Schwächen wurden fast nie von Grund aus geheilt, sondern nur scheinbar auf eine Zeit lang: der Fehler lag, so zu reden, in der Organisation verborgen, und um ihn zu vertilgen, hätte man die Maschine selbst zerstören müssen. Hier vermogte ein Hannibal bey seinen Mitbürgern nichts, und ein Epaminondas nicht so viel, als erfoderlich war.

§. 12.

In diesen schimpflichen und zerstörenden Irrthum fielen große und weise Urheber von Verfassungen nie, weder aus Liebe zum Privatinteresse, noch aus Mangel an Ueberlegung und Auswegen: sondern sie schwangen sich so zu reden über die Gränzen ihrer gegenwärtigen Existenz; und freuten sich, selbst mitten unter den Stürmen des Verfolgungsgeistes und der Verläumdung, in dem Guten, welches sie ihren Zeitgenossen erwiesen, die Keime zu demjenigen im Geiste vorauszusehen, welches sie künftigen Generationen bereiteten; und hielten sich durch das wonnevolle Bild ihrer dankbaren Nachwelt hinreichend belohnt.

Drittes Hauptstück.

Religionen.

§. 1.

Die ersten und berühmtesten Einrichtungen waren ganz oder zum Theil in Fabeln eingehüllt. Die Geschichte lief auf wenige Ueberlieferungen, die Sittenlehre auf wenige allgemeine Maximen hinaus; und schienen also den Schmuck der Einbildungskraft aufzufodern, je sinnlicher und augenscheinlicher sie waren. Die Völker, von deren Klima diese vorzüglich begünstigt wurde, zeichneten die Lehren ihrer Religion, und besonders ihre ursprüngliche Geschichte unter dem Kleide von unwahrscheinlichen Erdichtungen auf; knüpften Urgeschichte und Lehren abentheuerlich aneinander, und verbrämten sie auf eine seltsame Art. Auf jede Weise erhielten diese erdichteten und ungeheuren Zusammensetzungen allmählig ein gewisses Ansehen von Würde und Erhabenheit; Originalgenies

nies fanden Gefallen daran, verschönerten sie, gaben ihnen mehr Nachdruck, und diese mit einem großen Ansehen bekleidete, in die ersten Grnndkenntnisse der Menschen verflochtene Fabel beherrschte, das einzige Volk ausgenommen, bey dem allein die wahre Religion aufbehalten wurde, alle Nationen.

§. 2.

Der Wunsch, schöne Thaten zu verewigens Lobreden auf Heroen, die man nicht gerade allezeit den fähigsten Köpfen, sondern meistentheils den Tapfersten übertrug; Unwissenheit der Reisenden; verkehrte Begriffe von Geographie und Naturkunde; der Stolz, welcher unter den Vorfahren Götter zu zählen wünschte; Liebe der Söhne gegen ihre Väter; die Leichtigkeit endlich, mit der die kühnsten und gewandtesten das Volk hintergehen und ihm ihre eignen Meynungen beybringen konnten, trugen dazu das meiste bey.

§. 3.

Sobald der Geschmack an diesen Fabeln im Besitz der Köpfe war, so wurden durch Liebe

zum

zum Wunderbaren, durch den Reitz der Poesie und glänzender Dichtungen, und durch die Schwierigkeit, die entferntesten Ueberlieferungen zu prüfen, die Spuren der Begriffe vom wahren Gott und seinen Wohlthaten verwischt. Falsche Gottesverehrung griff nun unermeßlich weit um sich, und die Erde ward mit einer unendlichen Menge von Gottheiten bevölkert.

§. 4.

Solche Religionen waren, nach Maaßgabe der Verschiedenheit im Klima und der ursprünglichen Nationalverfassung, auf mancherley Weise schmeichelhaft und anlockend, indem sie, hier mehr dort weniger, sinnliche Vorurtheile begünstigten, und die Gegenstände der Verehrung den Augen darstellten. Diejenigen Orientaler und Griechen, welche milde Jahrszeiten, der Reitz eines schönen Himmels und anmuthiger Gefilde belebten und zur Fröhligkeit stimmten, erhoben sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, bis zur Verehrung solcher angeblich wohlthätigen Gottheiten: sie glaubten allenthalben Genien zu erblicken, welche Gewächse und Pflanzen auf gewisse Weise beseelten: wähnten sich mit Gottheiten zu verbindenünd in ihrer Gesellschaft zu leben.

§. 5.

Solche Völker hingegen, die mit jenen lachenden und lieblichen Gegenständen unbekannt waren; europäische und asiatische Barbaren, welche von Jugend auf mit Ungemach und Mühseligkeiten kämpften, waren unfähig sich bis zu einer solchen Höhe, zu so großen und feinen Freuden des Vorstellungsvermögens und der Phantasie zu erheben. Traf sichs gar, daß ihr Vaterland fürchterlichen Naturkatastrophen ausgesetzt war, so entsprach der Gottesdienst dieser zu Trauer und Klagen gebohrnen Menschen den schwermüthigen Eindrücken, welche die oftmaligen und schrecklichen Convulsionen der Natur auf ihre Seelen machten.

§. 6.

Andern zwar unter einem weniger unglücklichen Himmel, aber auf den Feldern zerstreut lebenden Völkern, die sich einzig und allein mit einem mühvollen Ackerbau beschäftigten, fehlte doch sehr viel zu der Anlage und der Geisteskraft, die sie über Familienüberlieferungen hinaus erheben konnte. Wiederum andere, die Räuberey trieben und Streifereyen vornahmen, hatten

ten nicht einmahl Zeit, sich in die zu einem so raschen Geistesschwung nöthige Ruhe zu versetzen.

§. 7.

Noch vervielfältigten sich die Gottheiten je nachdem Zweydeutigkeiten der Sprache, größere oder geringere Vertrautheit mit allegorischen und poetischen Wendungen mehr oder weniger mitwirkten. Da wo beydes mehr zunahm, wuchs auch die Zahl der Götter mit jedem Tage. Nachahmer schöner und edler Handlungen nannte man ohne Unterschied Göttersöhne; eben so nannte man diejenigen, deren Bildniße in Tempeln aufgestellt waren die sich durch Seefahrten berühmt machten, oder unbekannte Länder bereiseten. Schien ihr Charakter mit demjenigen, welchen man irgend einem Gott beylegte, Aehnlichkeit zu haben, so erhielten sie denselben Nahmen: Ein Schlauer galt für einen Sohn Merkurs, ein Tapferer für einen Sohn des Mars.

§. 8.

Solche Vorstellungen musten sich natürlicher Weise in Köpfen erzeugen, die nur auf einen klei-

kleinen Kreis von Gegenständen und Gefühlen eingeschränkt waren: man erinnere sich, daß der noch nie gehörte Donner des Europäischen Geschützes die Amerikaner zum Vergöttern veranlaßte. Selbst damahls als Denker höherer Art unter den Heiden die vergötterten Gegenstände als Zeichen einer andern Reihe weit erhabnerer Gegenstände betrachtet hatten, konnte der unwissendste Theil, das heißt der große Haufen, seine Begriffe doch nicht von einem gewißen Anstrich von Sinnlichkeit befreyen, und er fuhr fort, jene Bilder als wahre und wirkliche Gegenstande seines Dienstes zu verehren.

§. 9.

Der Grundsatz, daß Gründung, Erhaltung, und Zunahme von Staaten und Reichen, hauptsächlich von Religion ausgehen müße, scheint allen wahren Weisen des Alterthums ganz gemein gewesen zu seyn, und es scheint als müßte man in ihrer Seele jene lichtvolle Wahrheit voraussetzen, welche Xenophon dem Cyrus und Sokrates *) in den Mund legt, daß nehmlich die Geister sich zu der allgemeinen, die Welt

te.

*) Memorab. B. 1.

regierenden, Weisheit, eben so verhielte, als unsere Körper zu dem unermeßlichen Ganzen der Körperwelt, und daß, so wie diese ohne die beständige Hülfe des Universums ihren Verrichtungen nicht Genüge leisten können, auch unsere Weisheit, von der unendlichen Weisheit nicht geleitet und unterstüzt, nichts schönes und großes auszurichten vermögend sey.

§. 10.

Die alten Geschichtschreiber bemühten sich, alles was auf Religion Bezug hatte, mit der grösten Sorgfalt auseinander zu setzen, und betrachteten die Religion der Völker als den Maaßstab ihrer Macht. Mit welchem Wohlgefallen beschreiben sie bis ins Einzelne die ängstliche Beobachtung der Religionsgebräuche, wodurch sich die Perser, besonders zur Zeit des Cyrus, und die Griechen und Römer in ihren ersten Zeiten auszeichneten! Die letztern wusten selbst zur Zeit ihres grösten Sittenverderbnißes mehr als andere Völker noch einen Schein frommer Religiosität zu beyzubehalten.

§. 11.

Der abgöttische Aberglauben leitete die Grundsätze, welche Seeleninstinkt und Licht der Vernunft lehrten, von ihrem Wege ab, und in der Folge verfinsterte, schwächte, verdrehte sie die nicht genug bekämpfte Tyranney der herrschenden Leidenschaft. Daher die überhand nehmende Zügellosigkeit in Griechenland troz der lautersten Grundsätze: daher die Menge von Ungerechtigkeiten in Rom troz allen Altären und Tempeln, die man den schönsten Tugenden weihte: daher wurden die Religionen immer mehr verfälscht, und immer mangelhafter, aber sie enthielten doch immer noch manche Ueberbleibsel von dem eingepflanzten Hinneigen der Menschen zur wahren Gottheit; enthielten noch immer manche Vorschriften, welche uns die wahre Religion über unsere Pflicht giebt.

§. 12.

Was misbrauchten die Menschen nicht alles, wenn es darauf ankam, ihre religiösen Irrthümer zu vermehren, zu beschönigen, zu unterstützen und auszubreiten! Der Misbrauch der

astro,

astronomischen Kenntniße richtete den meisten Schaden an, und griff am weitesten um sich: die Wahrheiten dieser für Ackerbau und Schiffahrt so schäzbaren Wissenschaft wurden besonders vom Ganges bis zum Euphrath, vom Euphrath bis zum Nil größtentheils verkehrt angewendet; und man machte von ihnen einen abergläubischen Gebrauch zum Dienst der sinnlosen Nativitätstellerey, einer Krankheit, welche unter allen die je den Menschenverstand befielen, die langwierigste und hartnäckigste war. Noch in unsern Tagen dauert sie in manchem unglücklichen Erdwinkel fort, wohin der wohlthätige Genius der Wissenschaften und Künste noch nicht vordrang, uud wo Kentniß der Entfernung und des Laufs der Gestirne noch nicht der Wahrheit Eingang verschaffte, daß aller Zusammenhang und Einfluß derselben mit und auf unsern Charakter, unsre Leidenschaften und unser Schicksal ein Unding sey. Unglücklicher Hang der Menschen zu einer höchst grundlosen Wissenschaft, die sie unglücklich machen würde, wenn sie nicht höchstgrundlos wäre! Wie sehr würde uns unser Daseyn zur Last werden, wenn wir (wie man sehr gut gesagt hat) bey vollkommener Kenntniß unserer Schicksale, nichts

weiter als Schauspieler wären, die auf dem Schauplatze der Welt eine bereits auswendig gelernte Rolle nur wieder hersagten.

§. 13.

Jede ungewöhnliche Erscheinung an den Gestirnen muste auf Menschen, die ihnen göttliche Ehre erzeigten, sehr stark wirken. War der Mond oder die Sonne verfinstert, so dachte man sich diese Gottheiten als erzürnt, und Furcht vor Unglück verbreitete sich. Die Sternkundigen gelangten endlich so weit, diese Erscheinungen voraussagen zu können, und nun ward es ihnen leicht, das Volk zu bereden, sie könnten auch Unglück und Glück verkündigen, welches man, je nachdem diese Erscheinungen beschaffen waren, fürchtete oder hoffte. Hierzu kommt noch, daß die, welche das Volk zu diesem Wahne bewogen, es vielleicht aus guter Meynung thaten, selbst davon überzeugt waren, und, weil sie Wahrheiten entdeckt hatten, auch im Besitz eingebildeter Entdeckungen zu seyn glaubten. Es scheint in der That, daß Herr

Bail-

Bailly *), der den Ursprung der Sterndeuteren vom Misbrauche philosophischer, vom Volke misverstandner Begriffe ableitet, die Wahrheit getroffen hat, wenn auch das System, welches er auf diesen Grundsatz bauet, weniger richtig scheinen sollte.

§. 14.

Zu diesem Unsinn, daß man in den Gestirnen, die man wie Gottheiten betrachtete, die Zukunft lesen wollte, gesellte sich noch ein zweyter, der nicht weniger beklagenswürdig war. Man dachte sich nemlich allenthalben auch Erklärer göttlicher Rathschlüsse: und aus dieser höchstunreinen Quelle flossen eine Menge von Betrügereyen und Irrthümern, die mit dem politischen und religiösen Zustande der alten Völker im genauesten Zusammenhange stehen, und zu den wichtigsten Untersuchungen einen Stoff dar-

*) Histoire de l'Astronomie, discours sur l'origine de l'Astrologie.

darbieten, der in den neueren Zeiten die ganze Aufmerksamkeit mehrerer vorzüglicher Schriftsteller *) auf sich gezogen hat.

§. 15.

Nie fiengen die berühmtesten Nationen eine große oder wichtige Unternehmung an, ohne vorher Orakel zu befragen: und diese zeigten sich stets gegen Mächtige gefällig, wenn sie anders nicht ganz offenbar Gefahr liefen, den guten Ruf des Heiligthums aufs Spiel zu setzen, oder wenn sie auf irgend einen Vortheil mit Grunde rechnen konnten, der jene Gefahr einigermaßen aufwöge. Alexander konnte ihre Aussprüche nach Gefallen lenken; nicht so der Spartaner Lysander. Auch in Privatangelegenheiten wandte man sich an die Orakel, wenn man nur im Stande war, ihren guten Rath zu bezahlen.

*) S. Calmet, van Dale, Addison, Fontenelle, Hardion, und andere.

§. 16.

Man wird sich über die lange Dauer und den Sieg dieser religiösen Märkte voll Betrugs nicht mehr wundern, wenn man auf die schlaue, tiefe Politik der Helfershelfer und Priester derselben einen Blick wirft. Die wohlüberlegte Wahl der Correspondenten in allen Ländern und der Emissarien, welche, während sie den Ruhm des Orakels bis zum Himmel erhoben, sich nach den Umständen derer, die es zu befragen Willens waren, aufs sorgfältigste erkundigten, daher die Antworten zuweilen lange vor der Ankunft der Anfragenden oder ihrer Abgeordneten, schon bereit lagen; Der Schutz ferner, welchen man Bettlern, Verfolgten und andern unglücklichen Personen ertheilte, die den Augen des Volks am meisten ausgesetzt waren; die geheimen Maaßregeln, welche man unablässig gegen diejenigen nahm, welche nicht aufgelegt genug waren, das Heiligthum und seine Diener zu verehren und anzupreisen; die gleißende Prahlerey und die zweydeutige Kürze, womit man die Aussprüche abfaßte, so daß, der Ausgang mogte seyn, welcher er wollte, das Orakel doch nie eines Irrthums überwiesen werden konnte; —

diese und mehr andere Mittel, die man beständig anwandte, und mit den ausgesuchtesten Ränken zu begleiten wuste, machten die Orakel zu einem zwar harten, aber dabey so zauberisch anlockenden Joche, daß die Menschen, auf denen es lag, statt sich seiner zu schämen, es vielmehr als ein vorzügliches Geschenk des Himmels priesen.

§. 17.

Da überdem jeder, der in der festen Meynung stand, der Orakelspruch begünstige sein Vorhaben, sich die Ausführung desselben mit Eifer angelegen seyn ließ, und im Vertrauen auf das Wort einer Gottheit sich über Gefahren und Hinderniße aller Art hinweg setzte, so lief die Sache in der That oft wider Vermuthen glücklich ab. Denn man weiß, was Enthusiasmus, der durch Muth und Zuversicht bewirkt ist, in Menschenherzen vermag, um große Unternehmungen zu veranlassen und glücklich gelingen zu machen.

§. 18.

Uebrigens ist es nicht zu glauben, daß die Weisen im Alterthum vor den Orakeln ihre Ver-

Vernunft eben so gebeugt haben sollten, als sie vor ihnen, um dem großen Haufen keinen Anstoß zu geben, ihre Knie beugten: vielmehr bin ich überzeugt, daß sehr viele unter ihnen sich, wie Sokrates *), hätten aus der Sache ziehen können, und daß sie dieser religiösen Märkte eben sowohl als Lucian spotteten, wenn sie es gleich nicht wagten, ihnen, wie Lucian, zur Zeit ihrer stolzen unumschränkten Herrschaft die Larve abzureißen. Folgendes sind merkwürdige Worte dieses kraftvollen Spötters über das Delphische Heiligthum, dessen Priester er redend einführt: „Der Tempel, der Pythi-„sche Apoll, das Orakel, die Opfernden und „die Wallfahrer — diese sind die Fluren, „die Einkünfte von Delphi: von ihnen (denn „euch muß ich wohl die Sache sagen, wie sie „ist,) rührt unser Wohlstand und unser Un-„terhalt her. Ohne daß wir zu säen und zu „pflügen brauchten (um mit den Dichtern zu „reden) wächst uns, Dank sey es dem Gott, der „unsre Felder bauet, alles in Hände. Nicht

 „blos

*) Xenophons Memorab. B. 1.

„blos das Gute schenkt er uns, was auch
„unsere Nachbarn besitzen, sondern auch alles
„was Phrygien und Lydien, was Persien und
„Assyrien, was Phönicien und Italien, ja
„was selbst das Land der Hyperboräer köstli-
„ches hervorbringt, läßt uns seine Gnade nach
„Delphi zuströmen. Jedermann giebt uns zu-
„nächst der Gottheit den zweyten Rang; wir
„leben im Ueberfluß und sind glücklich. So
„war es vor Alters, so ist es noch bis jezt:
„mögte es nie anders werden! Niemand
„kan sich errinnern, daß wir je unbeschenkt
„einen Orakelspruch ertheilt, oder irgend je-
„manden abgehalten hätten, Opfer und Ge-
„schenke darzubringen: ich glaube, daher kam
„es, daß das Heiligthum so ausnehmend gedieh,
„und an Geschenken so unermeßlich reich wurde *).

§. 19.

Unter den wenigen Völkern, die keine Orakel kannten, fehlte es doch nicht an andern Betrügereyen, um auf ähnliche Art aus der allgemeinen Sucht, die Zukunft zu erforschen, Nutzen zu ziehen, und dem verderblichen Aberglauben reiche Nahrung zu geben. Daher befragte man die

*) Phalaris 2 gegen das Ende.

die Sibyllinischen Bücher, daher deutete man Träume, Thiereingeweide, den Flug, Gesang und das Fressen der Vögel; daher betrachtete man so ehrfurchtsvoll Pferde, denen man göttliche Wissenschaft der Zukunft zuschrieb; daher sah man andere Augurien, Auspicien und Zeichen, uud mehr dergleichen abergläubischen Alfanzereyen und Ungereimtheiten als köstliche Schlüssel des Zukünftigen, die vor allen Unternehmungen unumgänglich gebraucht werden müsten, an: und dies war selbst bey denjenigen Völkern der Fall, die mit Orakeln überflüßig versehen waren.

§. 20.

Dieses ganze Bestreben, die Zukunft zu erforschen, ist es nicht im Grunde der überzeugendste Beweiß von der Unwissenheit der Menschen in Ansehung künftiger Begebenheiten, und von ihrer Ohnmacht, sie ihrem Willen gemäß einzurichten? Aber beweiset es nicht auch zugleich, daß die Ueberzeugung von der Wahrheit, es gebe eine Wissenschaft und eine höhere Macht, der nichts verborgen, nichts unmöglich sey, dem Menschengeschlecht natürlich ist?

§. 21.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß die Verfeinerungen der genannten Betrügereyen mit dem Wachsthum der menschlichen Cultur gleichen Schritt hielten: Leichtglaubigkeit, die durch lebhafte Regungen von Furcht und Hofnung genährt war, auf der einen Seite, und Neigung zum Betrug auf der andern, wetteiferten bis zum Uebermaaß miteinander: und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet erscheinen die Völker, welche ihrer Cultur wegen am berühmtesten sind, zwar das einemal als betrügerische, das anderemal als boshafte, oder als eigensinnige Kinder, aber doch immer als Kinder.

Viertes Hauptstück.

Regierungsverfassung und Gesetze.

§. 1.

Ich unterscheide Grundeinrichtungen der Völker von ihren Gesetzbüchern und regelmäßigen Staatsverfassungen. Diesen Unterschied halte ich für sehr wichtig: denn vermengt man die erstern und die leztern miteinander, so ist dieses derselbe Fehler, als wenn man die erste unmerkliche Erziehung eines Menschen mit derjenigen vermengen wollte, die er in der Folge durch mancherley Vorschriften und Lebensregeln erhält. Man bemerke hier, daß die Grundeinrichtungen den Charakter von Völkern bestimmen, und entscheiden, was aus ihnen werden wird, so wie die erste Erziehung dasselbe bey einzelnen Menschen leistet.

§. 2.

Wenn nun Klima und Grundeinrichtungen gehörig mitwirken, so wird dieser Charakter in

der

der Folge durch Regierungsverfassungen und Gesetze um sehr viel fester und beständiger. Diese verbessern die entstandenen Misbräuche, führen die bereits erwachten Leidenschaften auf ein edles und nützliches Ziel, helfen innerlichen Zwistigkeiten ab, und führen die verschiedenen Interesse der Bürger auf einen gemeinschaftlichen Punkt. Sollten Charondas, Zaleukus, Lykurg, Solon, nach den Grundsätzen ihrer Gesetzgebungen wohl auf einmal sich ein Volk zu bilden im Stande gewesen seyn? Nein, der Saamen dazu war schon seit langer Zeit ausgestreut. Sie studierten die Beschaffenheit desselben, pfropften auf die daraus hervorsprossenden Schößlinge andere von gleicher Beschaffenheit, und gaben den einen so wie den andern diejenige regelmäßige Pflege, welche das Klima erfoderte.

§. 3.

Jedes Volk also hatte, ehe noch eine Gesezgebung und eine ordentliche Regierungsverfaßung bey ihm Statt fand, Einrichtungen, welche, wenn gleich nur unvollkommen, die Stelle jener vertraten. Hieher gehörte zu-

vör-

vörderst die Ausübung der väterlichen Gewalt; uud auf diese Einrichtungen wurde nachher die Verfassung der entweder getrennt lebenden, oder wilden, oder ungelehrigen, oder wehrlosen Volksstämme gegründet. Wer wird die ersten Verordnungen des Stifters von Rom wie eine Gesezgebung, und die Regierung eines Anführers von Verbannten wie eine regelmäßige Staatsverfassung betrachten?

§. 4.

Alles was auf die Natur, und die wesentliche Grundlage einer jeden Art von Regierungsform, ihre Zusammensetzung, die Veranlaßungen zu ihren mancherley Revolutionen, und die Veränderungen einer Regierungsform in die andere Bezug hat; alles was den Geist, die Verhältniße, die großen Abstammungen, die Erschütterungen und neuen Begründungen der Gesezgebung; mit einem Wort, was den Anfang, die Fortschritte, und die lezten Zeiten der Staaten, ihren Verfall und ihren Umsturz betrifft, alles dieses bietet ein zwar bereits mehrmahls abgeärndtetes Feld dar, auf welchem aber für den, der Geschicklichkeit und Ge-

Gedult dazu hat, noch immer eine beträcht-
liche Nachlese übrig bleibt.

§. 5.

Wer indessen diese Geschicklichkeit und Gedult besizt, muß sich nicht auf das kleinste Detail der Geseze eines jeden Volks, die blos zum Privatrechte gehören, einlaßen, es wäre denn, daß man einige von dieser Gattung ausheben wollte, die entweder zu Beyspielen dienen, oder irgend einem Vorurtheile vorbeugen, oder auch mit erheblicheren Verfügungen aus unsern Zeiten einigermaßen übereinkommen können. Und hier ist es außerordentlich schwer, allezeit genau zu unterscheiden, welche Ideen eigentlich zur Geschichte, und welche im genauern Sinn zur Rechtswissenschaft gehören.

§. 6.

Die eben berührte Ausnahme wird, wenn es auf die Geschichte von Freystaaten ankommt, noch weit zweckmäßiger, in welchen nicht sowohl dieses oder jenes Gesez, sondern

selbst

selbst diese oder jene geringfügige Gewohnheit, der Zusammenhang mit gewißen allgemeinen Maximen und mit denjenigen gleichförmigen Grundsätzen bewirkt, die hier als wesentlich zur Erhaltung des Staats betrachtet werden müssen.

§. 7.

Es giebt ferner gewiße Ueberbleibsel von Gesetzen, die von sehr großer Erheblichkeit sind, so wenig sie es beym ersten Blick scheinen; sie bezeichnen uns, so zu reden, in Ansehung der Staaten, die Grade der Verdorbenheit. Hieher gehören zum Beyspiel die Ueberbleibsel der Xenelasie (Entfernung der Fremden) in den lezten Zeiten der Spartanischen Republik, und unter den Römischen Kaisern die Ueberbleibsel des Gesetzes de majestate.

§. 8.

Aus manchen Gesetzen sollte man zuweilen bey einer Nation auf Laster oder Bedürfnisse schließen, die sich gleichwohl niemahls bey ihr fanden. Dergleichen Gesetze verdankten ihre Entstehung dem Reformations-Geiste einiger Fürsten

Bayerische Staatsbibliothek München

Fürsten oder Oberhäupter, welche nicht so wohl in demjenigen Theile der Staatsverwaltung, wo sich die meisten Fehler und Schwächen fanden, sondern in dem, wozu sie sich aus besonderer Liebhaberey hingezogen fühlten, neue Verordnungen einführten. Je kürzer ferner die Dauer solcher Gesetze war, um desto mehr könnte man sich zu dem Schluß berechtigt glauben, daß die Gegenstände, um derentwillen sie gegeben wurden, sich in einem ganz zerrütteten, und zu einer Reform gleichsam unfähigen Staate befunden hätten, aber ganz umgekehrt. Hier zeigt es sich, wie höchst wichtig es sey, niemahls die Sitten der Nation, und den Charakter des Gesezgebers aus den Augen zu verliehren, wenn man Untersuchungen über die Gesetze anstellen will.

§. 9.

Durch Gesezgebungen, wie durch Regierungsformen blicken Klima, Grundeinrichtungen und Nationalcharakter hindurch, selbst diejenigen, nicht ausgenommen welche blos von andern Völkern erborgt waren: so war Sparta von Kreta und Karthago, von Sparta co-

pirt.

pirt. *) Ueber solche Copien ist allezeit ein Nationalanstrich verbreitet, der sie, nicht eben im Ganzen, aber doch in Ansehung der Gründe, der Wirkungen und der Verhältniße von ihren Urbildern unterscheidet.

§. 10.

Wer diese Gründe, Wirkungen und Verhältnisse einzelner Staatsverfassungen sowohl als einzelner Gesetzgebungen isolirt, und als eben so viele von der großen Kette abgerissene Glieder betrachtet, dem wird es nimmermehr gelingen, mit ihrer Natur vollkommen vertraut zu werden. Freilich ist es nöthig, die besonderen Quellen zu untersuchen; der Anfang muß aber immer mit den Hauptquellen gemacht werden. Damit es nicht scheine, als liefe ich, auch nur entfernter Weise, selbst Gefahr in den Fehler zu fallen den ich tadle, so wird es gut seyn, wenn ich einige Ideen über den Ursprung von Regierungsformen und Gesetzen jezt kurz ausführe.

*) Dieß sagen Plato, Aristoteles und Xenophon: Polybius allein leugnet es.

§. 11.

Als die Menschen nur noch eine einzige Familie ausmachten, so hätte die väterliche Gewalt, welche von der Natur selbst und gleichsam ohne daß man es merkte, auf die Liebe des Hausvaters zu seiner Familie und die Ehrerbietung dieser gegen ihn fest gegründet war, nichts, was Uebermuth im befehlenden, oder Ehrgeiz im gehorchenden Theile hätte erzeugen können; und daher kam es, daß die Geschlechter, welche von dieser Familie ausgiengen, so lange sie vereinigt zusammen lebten, und bis zu große Vermehrung oder andere Ursachen sie zum Auswandern zwangen, im Stammvater allezeit zugleich ihr Oberhaupt erkannten. Nach dem Tode desselben gieng sein Ansehen eben so natürlich auf seinen Erstgebohrnen, als den ältesten des Stammes, über, welcher schon bey Lebzeiten des Vaters nach ihm des meisten Ansehens ohne Widerspruch genossen hatte.

§. 12.

Diese Gewalt war durch keinen Vertrag eingeschränkt, und denen, welche ihr unterwürfig waren, als Abkömmlingen dessen, der sie in

Händen hatte, fiel es gar nicht ein, daß sie etwas anders als ihre Wohlfarth zur Absicht haben könnte. So wie sich aber der Stamm vergrößerte, fieng die Verwandschaft zwischen dem Haupte dieser großen Familie und den weitverbreiteten Gliedern derselben wegen der Entfernung an unmerklicher zu werden, und mit ihr nahm auch die Liebe des Oberhaupts gegen seine Abkömmlinge, und dieser gegen jenes, nothwendig ab.

§. 13.

An die Stelle solcher Empfindungen traten, so wie sie sich verlohren, Empfindungen anderer Art. Unmerklich trennte sich der Begriff eines Oberhaupts von der Eigenschaft eines Vaters: der eine ward stolz und überhob sich seiner Gewalt; die andern sahen seine Stelle mit neidischen Augen, und ihren eigenen Zustand mit Beschämung an.

§. 14.

Diese Veränderungen reichten hin, um in dem politischen Zustande der Völker Revolutionen zu veranlassen, die aber nach Maaß-

gabe des verschiedenen Mitwirkens des Himmelsstrichs und der ursprünglichen Einrichtungen wiederum von verschiedener Art waren. An dem einen Orte konnte unumschränkte Gewalt ungestraft bis zum Despotismus fortschreiten; an einem andern verbarg sich eben dieser Despotismus unter dem Schein von Mäßigung: an einem dritten fügte er zum Uebermaß noch Frevel, Uebermuth und Hoffahrt: dieser Frevel dieser Uebermuth, diese Hoffahrt wurde hier geduldet, dort erwachte Gefühl erlittenen Unrechts, Rachsucht, Neigung zum Aufruhr: Tyrannen wurden vertilgt, oder ihre Gewalt durch eine andere entgegengesetzte in ihre Gränzen zurükgewiesen und aufgewogen. So entstanden die verschiedenen Regierungsformen.

§. 15.

Das, womit sich jene ersten Familien, von denen oben die Rede war, beschäftigten, war Ackerbau und Viehzucht. So lange sie aber nur einen kleinen Bezirk einnahmen, konnten sich die mancherley Gattungen von Thieren auf der ganzen Erde ungehindert ausbreiten. Die Menschen sahen sich daher bald in der

Noth-

Nothwendigkeit, mit wilden Thieren kämpfen, sich gegen ihre Angriffe vertheidigen, uud sie von ihren Aeckern abhalten zu müssen. Diesem gefahrvollen Geschäfte widmeten sich die Gewandtesten und Tapfersten, und wurden Vertheidiger ihres Stammes: — Erster Ursprung der Heldentugend und erste Epoche der Heldenz it.

§. 16.

Zuweilen aber gerieth eine auswandernde Colonie in ein Land, welches an Wild und Fischen so reich war, daß beydes zur Nahrung und Bekleidung der neuen Einwohner hinreichte. In diesem Falle entsagten sie ohne Bedenken dem Ackerbau und der Viehzucht, ergaben sich ganz der Jagd und Fischerey, zwey freyern Beschäftigungen, welche die Menschen weder an den Boden fesseln, noch sie allzu nahe beyeinander zu wohnen zwingen, und daher der Unabhängigkeit günstiger sind. So entstand also unter den Menschen eine dritte Hauptbeschäftigung; es entstanden Jäger- und Fischernationen. Wir wollen sehen, welche von diesen Lebensarten die bürgerlichen Gesetze veranlaßte.

§. 17.

Bey Verhandlungen, bey Verträgen, und wenn zwischen zwey Familien desselben Stamms Streitigkeiten entstanden, so legten sie entweder die Familien selbst unter sich bey, oder sie wandten sich deswegen an den Stammfürsten. Solche Schlichtungen, welche natürliche Billigkeit und die Umstände an die Hand gaben, dienten nachher als Vorschriften in ähnlichen Fällen, und es wurden daraus herkommliche Gewohnheitsrechte, welche gesetzliche Kraft erhielten.

§. 18.

Dieser Gewohnheitsrechte giebt es bey einem Jäger- oder Hirtenvolke nur sehr wenige, weil die herumziehende Lebensart das Volk nothwendig bey einer Sitteneinfalt erhält, welche sich mit sehr mannigfaltigen und verwickelten Fällen nicht verträgt. Eben wegen dieser geringern Anzahl werden zweytens die Gewohnheitsrechte jedermann bekannt, und dies macht Willkühr und Ungerechtigkeit bey richterlichen Aussprüchen unmöglich. Diese Gewohnheitsrechte bleiben drittens unveränderlich, und die

Zeit

Zelt hat keine Macht über sie; denn ein herumstreifendes Volk verändert im Lauf von Jahrhunderten seine Umstände nicht, wenn nicht eine außerordentlich ungewöhnliche Revolution eintritt.

§. 19.

Anders verhält sichs bey einem Volk von Ackerleuten. Der Ertrag ihrer Ländereyen, welcher ordentlicher Weise größer ist, als man zum Leben braucht, versezt sie in Ueberfluß; Ruhe und Wohlhabenheit laden sie zum Genuß der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens ein: sie verfeinern sich, schreiten ihrer Vollkommenheit entgegen, erreichen sie, gehen rückwärts und gerathen zulezt in Verfall. Ueberhaupt ist ein solches Volk nicht für einen bleibenden Zustand gemacht, kein Tag ist bey ihm wie der andere: es ist in unaufhörlicher Bewegung, entweder zu seinem Glück oder zu seinem Untergange; und die während seiner Rohheit bey ihm eingeführten Gewohnheiten fangen bald an unzulänglich, und bey den Fortschritten, die es zu seiner Cultur thut, unpassend zu werden.

§. 20.

Jezt erscheint bey diesem Volke das Eigenthumsrecht unter vielen und mancherley Gestalten. Allein nun fehlt es bey der großen Menge ungleichartiger Gegenstände, an einer sichern Richtschnur, nach welcher es seine Geschäfte einrichten kann: Willkühr die in den Gerichten an die Stelle der Gerechtigkeit tritt, sezt das Glück und die Güter aller in Unsicherheit. Um dieser Unordnung abzuhelfen fodert jezt das Volk geschriebene Gesetze: es verlangt öffentliche Bekanntmachung der Vorschriften, welche seinen Handlungen zur Richtschnur dienen, sie rechtmäßig machen, und die Person und das Eigenthum eines jeden sicher stellen sollen. So entstehen bürgerliche Gesetze.

§. 21.

Diese, wenn gleich nur sehr flüchtige, Darstellung der wichtigsten, die Entstehung der Regierungsverfassungen und Gesetze betreffenden Hauptbegriffe kann gleichwohl dazu dienen, die verschiedenen bürgerlichen und politischen Einrichtungen der Völker gründlicher zu durchschauen, und von einander zu unterscheiden:

sie

sie wird aber ausserdem auch bey der weitern Bestimmung und Entwickelung der verschiedenen Regierungsformen nicht ohne Nutzen seyn.

§. 22.

Vielleicht ist es schon an der Betrachtung der Denk- und Handlungsart eines Volks genug, um die Art wie es regieret wird kenntlich zu machen, aber nur für den, welcher, mit richtigen Begriffen versehen, sich zum Nachdenken gewöhnt hat. Da wo man Reichthum über alles schätzt; wo der Dummkopf für einen ruhigen Bürger gilt; wo man Unternehmungen entwirft, die unzusammenhängend und leer an Folgen sind; wo die Staatskunst zu Zeiten ihr System verändert, und neue Leidenschaften sich hervor thun; wo der gröste Theil der Bürger stets indolent und furchtsam ist, und nur wenige maschienenmäßige und vorübergehende Kraft äussern: da läßt sich mit Recht auf despotische Regierung schließen.

§. 23.

Beständige Grundsätze; zusammenhängende Maximen; mitunter innerliche Unruhen, wo-

durch ordentlicher Weise die Constitution nur noch mehr befestigt wird; Unternehmungen, die, wenn gleich fast allezeit wohl überlegt, doch oftmahls in der Ausführung mislingen; laufen sie aber glücklich ab, insgemein mehr nützlich als groß sind; öftere Gefahr der Oligarchie, und häufige Uebel aus dieser unter dem Anschein von Patriotismus verborgenen Quelle; seltne Treue, noch seltnerer Geist der Eintracht *); — dies wären die Zeichen einer aristokratischen Verfassung.

§. 24.

Folgende lassen auf Demokratie schließen: Ausgelassenheit, manchmal unter dem Namen von Freiheit; beständige krampfhafte Bewegung; abwechselnde Herrschaft von Heldentugend und den traurigsten Vorurtheilen; Zwischenzeiten in denen tyrannische Aristokratie, zuweilen gar Anarchie droht; Ueberfluß an Rettungsmitteln in Gefahren, und verderbliche Misbräuche eben die-

*) S. Hutcheson Systeme de Philosophie morale, T. 2 l. 2 ch. 6.

dieses Ueberflusses; Unbeständigkeit und Unüberlegtheit in gewöhnlichen Fällen, aber Festigkeit und Vaterlandsliebe, die mehr als alle Anschläge und Einsichten wirken, bey dringender Noth; Treue endlich, die gewöhnlich, aber fehlerhaft ist.

§. 25.

Gemischte Regierungsformen zu charakterisiren gelingt selbst dem scharfsinnigsten Forscher nicht so leicht. In ihnen findet sich bald von dieser, bald von jener Regierungsform mehr oder weniger; die verschiedenen mitwirkenden Ursachen fliessen in einander, und so entsteht ein höchst verworrenes Gewebe von Gegenständen, welches selbst dem grösten Fleiß und Scharfsinn zuweilen aufzulösen unmöglich fällt. Käme man indessen durch wiederholte und gründliche Zergliederung so weit, den Werth und die Abstufung wenigstens des besten Theils von dem unterscheiden zu können, was gemischte Verfassungen von den drey oben geschilderten Regierungsformen erborgen; so hätte man einen Schlüssel, womit sich viele versteckte Fächer der Staatskunst mit Nutzen öffnen ließen: manche Widersprä-

sprüche in Thatsachen würden dann leicht verschwinden; und Gefahren würden sich zeigen, wo wir weiter nichts als den schädlichen Erfolg sehen.

§. 26.

Im Polybius *) findet sich ein trefliches Raisonnement über die Natur, den Unterschied, den Ursprung, die Fortschritte, Revolutionen und den Verfall der sechs vom Plato und Aristoteles geschilderten Regierungsformen, welches philosophische, des Scharfsinns eines so großen Schriftstellers nicht unwürdige Aufschlüsse geben könnte, wenn seine Absicht dabey offenbar nicht dahin gienge, eine so wichtige und schwierige Materie zu erörtern, sondern vielmehr der Römischen Verfassung eine förmliche Lobrede zu halten, welche er, weil sie aus einer richtigen Mischung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie bestünde **), für die vollendetste und vollkommenste erklärt.

§. 27.

*) Im 6 Buch.

**) Es ist nicht wohl einzusehen, wie Hutcheson diese Absicht des Polybius verkennen kann, da er ihn doch zu-

§. 27.

Plutarch, der in seinem, wenn gleich kurzen, doch sehr schätzbaren Raisonnement über die Regierungsformen nur der Wahrheit eine Lobrede halten will, giebt der Monarchie, die er sehr erhebt, den Vorzug, weil sie, wie er sagt, der Meynung des Plato, und noch mehr den Regeln der Harmonie gemäß sey, deren Schönheit ganz auf der Einheit, auf welche alle Verschiedenheiten doch am Ende hinauslaufen müßten, beruhe.

§. 28.

Fügt man zu diesen Gründen der Vernunft noch die Erfahrung der Völker, so ist das klare Resultat dieses, daß unter allen Regierungsformen die monarchische die schönste, älteste und ersprießlichste sey, zu welcher selbst wohlgeordnete Republiken zur Zeit großer Noth auf

zugleich mit Dionys von Halikarnaß, Cicero und Tacitus anführt, deren Meynungen zum Vortheil der gemischten Verfassung aus demselben Grunde ausgenommen werden müssen.

auf eine Zeitlang ihre Zuflucht nehmen mußen: so ernannten die Römer einen Dictator; so schufen viele Griechische Völker auf eine Zeit lang unumschränkte Würden, denen sie verschiedene Namen gaben *). Es ist weit leichter, Einen weisen und tugendhaften Mann, als eine beträchtliche Anzahl derselben zu finden: und wollte man auch sagen, daß ein einziger Mensch nicht allezeit so viel Weisheit und Tugend besitze, als nöthig ist um eines Throns werth zu seyn, so wird sich doch eine so vollkommene Tugend und Weisheit bey einer großen Anzahl, oder beym großen Haufen, noch weit weniger finden. Des Guten endlich, welches der beste Monarch bewirken kann, ist unendlich mehr, als in der Gewalt der besten Häupter von Freystaaten steht; und dieses zufolge der Natur der verschiedenen Verfassungen.

§. 29.

Folgsamkeit des Volks; Pünktlichkeit der Großen; durch Ehre und Großmuth gereinigte und

---

*) S. Theophrast und Dionys von Halikarn. B. 5.

... veredelte Tapferkeit und Liebe zum gemeinen Besten; größere Festigkeit der Constitution; größere Sicherheit der Staatsverwalter; Verschwiegenheit und Regelmäßigkeit der Maaßregeln; rasche Ausführung der Geschäfte; Wirksamkeit und Beständigkeit der Gegenmittel gegen alle Arten von Misbräuchen; vorzügliche Güte der Mittel um innern Zerrüttungen vorzubeugen; ihnen, falls sie entstehen, abzuhelfen; Laster und Schwachheiten bey Einzelnen vielleicht häufiger als in Republiken, aber dem Staate weniger schädlich; häufigere, dauerhaftere und fruchtbarere Tugenden bey allen Zusammenkünften; Harmonie unter diesen und unter allen Theilen der Staatsverwaltung; eine Staatskunst die weniger einförmig, aber nützlicher, als diese ist, weil sie sich in Zeit und Umstände schmiegt, weil sie zu lenken, weil sie Maaß zu halten, sich in alles zu schicken und zu bessern weiß: — dieß wäre das Bild der monarchischen Verfassung.

§. 30.

Bey aller Klarheit und Evidenz dieser Wahrheiten haben doch einige die Frage aufgeworfen, ob es zwischen den Regierungsfor-

men eine wirkliche Verschiedenheit gebe. Auch hat es nicht an solchen gefehlt, die der Meynung waren, alles hange vom Charakter und dem Betragen der Häupter ab, und jede Regierungsform sey also nur in Bezug auf die gute oder schlechte Staatsverwaltung gut oder schlecht.

§. 31.

Ich weiß nicht, sagt Hume, ob die Meßkunst unbedingtere und untrüglichere Schlüsse als diejenigen aufzuweisen hat, die sich auf die besondere Form, welche die Gesezgebung jeder Verfassung gab, gründen lassen: dieses beweiset augenscheinlich, daß jene Form keine Wirkung des Zufalls ist. Solche Schlüsse lassen sich aus der alten Geschichte so gut, als aus der neuern, ziehen; und am Ende, fährt Hume fort, ergiebt sichs, daß Unterthanen einer Monarchie eines weit glücklichern Schicksaals als die Unterthanen eines Freystaats genießen.

Fünftes Hauptstück.

Sitten.

§. 1.

Gesetze und Regierungsmaximen ordnen das äussere Betragen der Menschen: die Sittenlehre wirkt auf ihr Inneres. Jene können die Hand in Bewegung setzen, oder zurück halten; aber können sie eben dieses beym Herzen? Könnten sie es, so bestände Tugend in der Ohnmacht Böses zu thun! Wenn also auch die Vernunft nicht die Nothwendigkeit der Sittenlehre bewiese, so wäre sie doch durch die Erfahrung aller Jahrhunderte schon bewiesen genug.

§. 2.

Die Orientaler kannten die schönsten Grundsätze der Sittenlehre: allein theils bekümmerten sie sich nicht darum, sie zusammen zu verbinden, und ihnen das Ansehen eines Ganzen zu geben: theils dachten sie an weiter nichts, als ein

bloß zum Gebrauch ihrer Mitbürger bestimmtes Werkzeug daraus zu verfertigen; und hier entsprachen sie dem Charakter ihrer ursprünglichen Einrichtungen. Die Griechen erhoben sie dagegen zu einer Wissenschaft für die ganze Menschheit; nur unterschieden sie dieselbe zu ihrem eignen Gebrauch, indem sie sie mit den schönen Künsten in Verbindung sezten. Hier handelten sie ebenfalls ihren ersten Grundeinrichtungen gemäß, so wie die Römer in ihrer bessern Periode, welche die moralischen Vorschriften eifrig ausübten, ohne sich um das Studium derselben sonderlich zu bekümmern.

§. 3.

Bey einigen Völkern waren die Gründe der Gesetze und der Sitten miteinander vermengt, und aus beyden war Ein Gesetzbuch zusammengesezt. Solche Völker waren dazu bestimmt, ganz abgesonderte, von allem Verkehr mit Fremden abgerissene Nationen auszumachen, gleich gewissen zarten und sehr zusammengesetzten Maschinen, welche nach einer einzigen unrechten Berührung auf immer verdorben sind.

§. 4.

Gute Grund- und hinzugekommene Gesetze entsprechen bey jeder Regierungsform der innern Beschaffenheit und dem Zustande der Sitten. Aus einer Betrachtung der erstern kann man allezeit auf die Sitten eines Volks, da es noch in der Barbarey lebte, schließen: aus einer Betrachtung der leztern auf diejenigen, welche es seit seiner Verfeinerung beybehielt oder annahm.

§. 5.

Will man die Sitten der Völker untersuchen, so muß man auf Klima und physisches Temperament Rücksicht nehmen. Selbst die Abwechselung der Jahrszeiten kann in den Gründen der Reitzbarkeit oder Unempfindlichkeit Veränderungen bewirkt haben, die mit der Beschaffenheit des Temperaments und des Klima im Verhältniß standen, indem dadurch bald schlummernde Leidenschaften erweckt, und andere eingeschläfert, bald solchen die schon wach und lebendig vorhanden waren, eine schnellere und entschlossenere Bewegung mitgetheilt wurde. Dies ist die Quelle vieler merkwürdigen Handlungen, welche beym ersten Blick allein durch moralischen

Einfluß bewirkt scheinen könnten, es aber großentheils durch physischen Einfluß sind.

§. 6.

Der Fall ist da gewesen, und wird noch öfter kommen, daß verbessertes oder verschlimmertes natürliches Temperament die Reform irgend eines Fehlers, wider den man umsonst die weisesten Maaßregeln ergriffen hatte, von selbst zu Stande brachte. Reformen dieser Art, an welchen Raisonnement keinen Theil hatte, muß man sorgfältig von solchen unterscheiden, die durch Tugend befördert und geleitet wurden.

§. 7.

Alle Staatsmänner von geläuterten Begriffen im Alterthum sahen sehr wohl ein, wie wichtig es sey, die Moralität zu verbessern; aber studierten sie auch, bevor sie ihre Maaßregeln nahmen, hinreichend die Natur des menschlichen Herzens und Geistes? Sie überredeten sich, man könne durch Gesetze, welche einreissen, besser als durch solche, welche aufbauen, der Sittlichkeit aufhelfen; allein sie reizten durch ihre Verbote die schon zügellosen Begierden nur noch mehr. Daher bey den Griechen der

Zeitpunkt, wo wider das Verderben der mit ihrer Erziehung genau verbundenen Musik Verordnungen gemacht, und bey den Römern dem ausschweifenden Luxus Verbote entgegengesezt wurden. Solche Zeitpunkte waren auch zugleich diejenigen, mit denen in Griechenland und Rom das Sittenverderbniß mit raschem Schritt herbeyeilte.

§. 8.

Um dem Strom des Sittenverderbnisses einen Damm entgegenzusetzen, sind Verordnungen, die die Erziehung betreffen, das geschickteste Mittel. Sie müssen darauf abzwecken, die Leidenschaften zu bezähmen; falsche Begriffe von öffentlicher und Privatglückseligkeit zu berichtigen; das Gute als etwas, das ganz natürlich in ihre Art zu existiren verflochten seyn müsse, den Menschen liebenswürdig zu machen; und den Weg der Tugend ihnen als einen solchen zu schildern, auf dem sie bereits wandelten, nicht, auf den sie erst mit Anstrengung überzugehen hätten.

§. 9.

Fast von gleicher Beschaffenheit waren die Verfügungen, die man, um dem Sittenver-

derbniß vorzubeugen, unter den berühmtesten Nationen im Zeitpunkt ihrer Verfeinerung machte, so wie auch vorzüglich die von Plato so sehr erhobenen Verfügungen der alten Perser, welche dadurch, daß sie Liebe zur Tugend und Abschen gegen das Laster einflößten, den Verbrechen vorbeugten: von derselben Art endlich waren die Verfügungen des Lykurg, Solon, und Numa.

§. 10.

Dieses schätzbare Mittel verdient in Absicht auf Reformen unfehlbar genannt zu werden, wenn Personen, die allgemein für rechtschaffen und einsichtsvoll gelten, über die Erziehung die Aufsicht führen. Der große Haufen, unfähig, selbst die zu befolgenden moralischen Vorschriften zu bestimmen, richtet sich natürlicher Weise gern nach Personen, für welche er eingenommen ist, und derer Ueberlegenheit er anerkennen muß. Je mehr das Volk selbst die Abstellung mancher Misbräuche wünscht, und die Regierung im Stande ist, statt zu Drohungen genöthigt zu seyn, denen, welche sie zum Guten führen will, das eingebildete Vergnügen zu

las=

lassen, es freywillig gesucht zu haben, um desto wirksamer kann diese Ueberlegenheit seyn.

§. 11.

Griechen und Römer also, welche sich anfänglich dieses Mittels bedienten, um gute Sitten in Gang zu bringen, vernachläßigten es, wie es scheint, als es darauf ankam, ihnen wiederum neues Leben zu geben. Freilich standen, unter den erstern wie unter den leztern, selbst zur Zeit des grösten Sittenverderbnisses Menschen auf, die sich durch männliche, nicht alltägliche Tugenden auszeichneten, und theils durch ihre Lehren, theils durch ihr Beispiel die Nation zur alten Einfalt und Redlichkeit zurückzurufen schienen; aber die Regierung bekräftigte ihre Lehren nicht, und ihr Beispiel wirkte auf bereits verdorbne Gemüther wie ein heller aber vorübergehender Glanz auf schlaftrunkne Augen.

§. 12.

Leichter als andere Völker wären die Römer im Stande gewesen, dieses Mittel ausserordentlich und anhaltend wirksam zu machen,

 wenn

wenn sie von ihrer Censur einen geschickten Gebrauch gemacht, und das durch Neigung zu bewirken gesucht hätten, was sie blos durch Furcht bewirkten. So wäre dieses Tribunal wirklich eine Stütze der Gesetze, ein Band der Eintracht, eine Schutzwehr der Ehrbarkeit geworden, und so lange als es Römer gab, hätte es in seiner Kraft fortgedauert. Man weiß, daß die Censur ein Glied der consularischen Gewalt war, mit der Zeit aber zu einem eignen durch seine Macht sehr lästigen Ganzen wurde, die in ihrer grösten Ausdehnung in einer Art von Anmaßung bestand, womit jedermann, diejenigen, welche sie ausübten, ausgenommen, unzufrieden war.

§. 13.

Die nothwendigsten sittlichen Tugenden für Freystaaten sind Gerechtigkeit und Frugalität, die Tochter der Armuth *): für Monarchieen paßt Betriebsamkeit besser als Frugalität. Tyrus

*) Das Zweckmäßigste, sagt Machiavelli, worauf man in einem Freystaate Rücksicht nehmen kann, bestehet darin, die Bürger arm zu erhalten. S. Discorsi sopra la prima Deca di Livio, L. 3, c. 25.

rus und Karthago kamen in keiner Periode ihrer Constitution weder dem republikanischen und frugalen Rom, noch dem monarchischen und betriebsamen Alexandrien bey. In neueren Zeiten hat indessen das politische Gleichgewicht von Europa in Ansehung des größern oder geringern Einflusses dieser Tugenden mehrere Veränderungen hervorgebracht.

§. 14.

Die Spartaner ausgenommen, war die Frugalität, welche die Römer mehr, als je irgend eine andere Nation schäzten, unter den Griechen wenig bekannt. Dagegen standen die Römer den Griechen vielleicht nach, was die Gerechtigkeit betrift: jene hatten keinen Aristides, so wie diese keinen Cincinnatus.

§. 15.

Man hat mehrmahls bemerkt, daß Frugalität die Römer auf den Gipfel ihrer Größe erhoben habe: sie war eine auf die Verfassung gegründete Tugend, die ausserordentlich tief gewurzelt hatte. Weniger hat man aber vielleicht bemerkt, daß Ungerechtigkeit auf der andern Seite schon in den glücklichen Zeiten des römi-

schen Freystaats, wenn gleich noch unmerklich und im verborgenen, die Freyheit untergrub. Diese Bemerkung ist nicht die leere Frucht einer Begierde zum Sonderbaren, sondern sie bietet sich von selbst dar, wenn man das vorhergehende, die Umstände, und die Folgen der Begebenheiten mit Aufmerksamkeit prüft.

§. 16.

Senat und Patricier waren gegen das Volk, und das Volk gegen Senat und Patricier nicht gerecht genug; jene, was die Vertheilung der Ländereyen, dieses hauptsächlich was das Schuldenwesen und die Interessen betraf. Ein solches Betragen belebte und vergrößerte dann die ewigen Zwistigkeiten der beyden Stände, verschlimmerte den Zustand der Republik; ward die traurige Grundlage des übermächtigen Tribunats einer- und der Erbitterung der Consuln und Senatoren anderer Seits; und wenn auch die Hand eines weisen und gemäßigten Patrioten das Band, welches Bürger und Bürger, Stände und Stände vereinigen sollte, wieder anzuknüpfen suchte, so zerrissen es jene Uebel mit größerer Gewalt von neuem.

§. 17.

Die Colonien waren allerdings ein nicht übel ausgesonnenes Palliativ gegen die Ungerechtigkeiten der Großen: und man kann die geschickte Art, mit der man ein Mittel fand, den Verlust zu vergüten, worüber sich die Bürger ohne Ländereyen beklagten, nicht genug loben. Solcher Bürger gab es eine sehr große Anzahl: sie verbanden sich oft gegen die reichen Gutsbesitzer, und erinnerten sie wieder an die alten Gesetze der Republik; zufolge deren jedem Bürger ein Stück Land angewiesen seyn sollte. Allein man fieng erst spät an, Colonien auszuführen, und als man es that, waren die Gemüther bereits unwiederbringlich verstimmt. Der Senat glaubte, als er Colonien veranstaltete, steif und fest, er verwillige zu viel, und das Volk war eben so fest überzeugt, es erhalte zu wenig. Zudem blieb immer noch eine ungeheure Menge von Bürgern in Rom die an diesem Vortheil entweder nicht Theil nehmen konnten, oder nicht Theil nehmen mogten, indem sie einzig und allein nach dem strebten, was die Großen für sich behielten.

§. 18.

Wäre dieser wuchernde Keim nicht gewesen, so hätte die Zerstörung von Karthago für Rom nicht so üble Folgen gehabt. Zwar hätte die daher entstandene Sicherheit die Ehrsucht alles zu erobern genährt, allein diese Ehrsucht wäre doch patriotisch gewesen: der Luxus des unterjochten Orients hätte sich in Rom einschleichen können, aber er hätte die Treulosigkeit und die Betrügereyen der Habsucht nicht zu Begleiterinnen gehabt. Man hätte von selbst dasjenige erhalten, was man durch das Licinische Gesetz nie erhalten konnte. Die Beute der Welt würde mit einiger Billigkeit vertheilt worden seyn, ohne daß der unermeßliche Reichthum Einiger und die äusserste Armuth Anderer zum Kauf und Verkauf der Staatsbedienungen und der Richtersprüche geneigt gemacht hätte. Die Römer würden endlich zwar ihre Frugalität, aber doch nicht die Liebe zum Recht und Anständigen, ganz verlohren haben: es hätte viele Apiciusse und Luculle, aber keinen Tiberius Gracchus und nicht einmahl den Schatten eines Catilina gegeben.

§. 19.

Verlosch nun diese Liebe der Gerechtigkeit und des Anständigen unter Bürgern und Bürgern, was konnte dann zum Besten der Fremden davon übrig bleiben? Rachsucht war eine Hauptleidenschaft der Römer, wenn sie gleich die Kunst verstanden sie unter dem Schein von edlem Stolz oder von Nothwendigkeit zu verstecken, so wie sie dieselbe auch meisterhaft bis gerade zur rechten Zeit aufzuschieben wusten. In diesen Künsten waren die Griechen lange nicht so weit, doch waren sie auch diesem Fehler, der unter allen Fehlern der alten Völker am tiefsten eingewurzelt war, weil er von den Grundsätzen der Vielgötterey, deren Anhänger die gröste Wollust der Götter in die Rache sezten, genährt wurde, weniger als die Römer unterworfen.

§. 20.

Hierin besteht der erste und blindeste Misbrauch des Nationalstolzes, der, wenn er gereinigt nnd veredelt ist, eine Menge von Tugenden erzeugt. Befragt man unbefangen die

Jahr-

Jahrbücher der Völker, so findet sichs, daß dieser Nationalstolz den herrlichsten Vorzügen zum Kleide diente, daß er aber auch das Fortschreiten der moralischen Verderbtheit bey ganzen Völkern sowohl, als bey Einzelnen, beförderte. Er brachte einen Leonidas und Lysander hervor; rieth Sulla'n, die Diktatur niederzulegen, so wie er ihm die Proscriptionen gerathen hatte: er gab Cäsar'n Muth beym Uebergange über den Rubico, und preßte ihm Thränen aus beym Anblick des Hauptes seines Nebenbuhlers.

§. 21.

Der Nationalstolz der Griechen und der Römer waren merklich verschieden: bey den erstern nehmlich war der Nationalstolz der Großen und des Volks derselbe: bey den leztern hatten die Großen einen andern Nationalstolz als das Volk. Perikles würde sich, wäre er in Rom als Verschwender des öffentlichen Schatzes angeklagt worden, nicht mit den berühmten Worten haben vertheidigen können: „Ich trage die Kosten der öffentlichen Gebäude, aber mein Nahme soll ihre einzige Aufschrift seyn."

§. 22.

§. 22.

Ein anders ist der Nationalstolz in Freystaaten, ein anderes in Monarchien. Dort gründet er sich haupsächlich auf Begriffe von Freyheit, hier auf Begriffe von Größe und Macht. Dort überschreitet er leichter seine Gränzen: hier behält er leichter ein gewisses edles und glänzendes Ansehen, welches allezeit mit der größern oder geringern Vollkommenheit der Regierung in Verhältniß steht. Hieraus erhellt, um wie viel höheren Werth im Ganzen genommen der Nationalstolz der neuern Nationen haben müsse, als der, welcher die Alten belebte, welche ordentlicher Weise keine andere Regierungsform kannten, als die republikanische und despotische *).

*) S. Zimmermann vom Nationalstolze, Cap. 16.

Sechstes Hauptstück.

Staatskunst.

§. 1.

Um Staaten blühend und glücklich zu machen, sind Klima, bürgerliche und religiöse Einrichtungen, Regierungsverfassung, Gesetze und Sitten allein nicht hinreichend. Stehen diese Stücke nicht vermittelst gewisser fester, tiefliegender Grundsätze und Maximen, wodurch das, was man Staatskunst nennt, hervorgebracht wird, in genauem harmonischen Zusammenhange, so ist das etwa bewirkte Gute nicht Folge des Plans, sondern Werk des Zufalls, und nie vor verderblichen Störungen sicher: so verwandeln sich die glänzendsten Aussichten in Hirngespinste, so entsteht ein unregelmäßiges Gebäude, dessen Steine bey aller ihrer Schönheit nicht mit einander verbunden sind.

§. 2.

Das wohlgeordnete und harmonische Ganze einer guten Staatskunst gründet sich halb auf

die jedesmahlige Verfassung; halb auf die Verfassungen verflossener Jahrhunderte; und sie bildet sich nach den Verfassungen der Völker der Vorzeit. Das erstere bestimmt ihre Beschaffenheit, das leztere bestimmt ihre Anwendung. Sehr wohl geordnete Staaten, die aber die Erfahrungen vergangener Jahrhunderte, es sey aus Nachläßigkeit oder aus Eigendünkel, unbenuzt ließen, hatten am Ende ein weit mislicheres und unglücklicheres Schicksal als andere, welche bey aller Schwäche ihres inneren Baues sich an dem vergangenen zu spiegeln lernten.

§. 3.

Die Griechen und Römer hatten in ihrem blühenden Zeitalter die Erfahrung von acht bis zehn Jahrhunderten vor sich; einige dieser Jahrhunderte aber waren in Dunkelheit nnd Nebel eingehüllt: Die Griechen konnten sich nur wenig durch das Beyspiel der Staatsveränderungen in den Morgenländern unterrichten: die Römer dagegen konnten das Beyspiel dieser sowohl als der Griechen benutzen.

§. 4.

Die Neuern können die in den Jahrbüchern so vieler an Charakter, Einrichtungen und Benehmen verschiedener Völker enthaltenen Erfahrungen dreyer Jahrtausende benutzen; um wie vieles also müssen sie ihrer innern Consistenz, ihrem Glücke und ihrer Ruhe näher gerückt seyn! Der große, wohlgeordnete Schauplatz so vieler Verhandlungen in der alten Geschichte, denen nichts nahe, und noch weniger gleich kömmt, welche treue Schilderungen der Völker und ihres eigenthümlichen Charakters, einen Inbegriff der wechselseitigen Verbindlichkeiten, die diese Völker vereinigten, der Gesetze welche sie sich selbst auflegten, und der Rechte liefern, die sie erwarben oder verlohren: — welch eine Schule für Regenten, um daraus sichere Regeln für das Gegenwärtige zu ziehen, und das zukünftige Schicksaal ihrer eignen und fremder Nationen zu entschleyern!

§. 5.

Die schäzbaren Vortheile dieser um so vieles grösseren Erfahrung, die einen der sicher-

sten

sten und vorzüglichsten Beweise für die Nothwendigkeit eines sorgfältigen Studiums der Geschichte geben, sind unter den Neuern schon seit langer Zeit sehr sichtbar, und werden es von Tage zu Tage mehr. Einige flüchtige Betrachtungen werden hinreichen um den Vorzug der Neuern von den Alten in diesem Stücke ins Licht zu setzen.

§. 6.

Ehemahls hatte jedes Volk ein eignes gleichsam isolirtes Staatsinteresse. Der Zustand des neuern Europa ist dem gerade entgegengesezt. Geräuschvolle Katastrophen finden hier nicht Statt, weil übermäßige Eroberungen nicht Statt finden; die Staaten sind wie eine große Familie, die, wie so viele Familien, zwar nicht sonderlich einig unter sich, aber doch enge genug verbunden ist, um aus besonderen Zwistigkeiten sehr bald allgemeine Angelegenheiten zu machen; die Staaten überschreiten ihre Gränzen nicht, weil der wechselseitige Gegendruck, wenn ich so reden darf, sie unter einander im Gleichgewichte erhält; sie gerathen in Bewegung ohne sich zu Grunde zu richten; kurz Nationen verhalten sich zu einander wie Ar-

meen in Schlachtordnung, deren engge=schlossene Glieder einem Feinde nicht leicht Durchgang verstatten.

§. 7.

Es ist offenbar, daß heutiges Tages die Grundlagen der Regierungen unendlich fester sind. Waren diese Grundlagen es nicht, welche das Ausführen von Colonien in alle nicht zu entlegene neue Eroberungen aus der Mode brachten? Wenn auch die neueren Mächte sich noch nicht im Gleichgewichte befinden sollten, so begreift doch jeder leicht, daß sie sich diesem Gleichgewichte weit mehr, als die Alten, nähern.

§. 8.

Erstlich sind fast alle Europäischen Völker sich einander nicht sowohl an Muth und Kriegszucht, als vielmehr an Seemacht, Handel und allen für Staaten unentbehrlichen Künsten, weit weniger unähnlich. Die den Griechen in ihrer Blüthe gleichzeitigen Völker befanden sich größtentheils im Zustande der Barbarey; und unter den Griechen selbst war eine

eine beträchtliche Verschiedenheit: wie sehr wichen Athenienser, Spartaner und Thebaner von einander ab, und welch ein Uebergewicht behaupteten diese drey Völker zu verschiedenen Zeiten, und aus ganz verschiedenen Ursachen, über die andern Völker Griechenlands! Griechenland bestand aus kleinen Staaten, die alle, oder doch größtentheils, nach besondern Gesetzen republikanisch regiert wurden: Die Amphiktyonen gaben ihnen keine gleichförmige und bestimmte bürgerliche Gestalt, und hatten weit weniger Einfluß als der neuere deutsche Reichstag. Persien umringte es beynahe: bestach den einen und den andern seiner kleinen Staaten, die beständig gegenseitige Eifersucht nährten, und stets mit ihren vortreflichsten und verdientesten Bürgern unzufrieden waren. Ein Funken war genug, um eine Glut von Zwistigkeiten zu erregen, und diese waren das Mittel, wodurch Persien Griechenland entweder in Unruhe oder in Unterwürfigkeit erhielt, und wodurch Rom sich desselben bemeisterte.

§. 9.

Die Römer hatten es hauptsächlich mit zweyerley Feinden zu thun: die ersten

waren die bereits sehr geschwächten Monarchien von Asien, welche sich schon ihrem Verfall näherten: die zweyten waren Barbaren, lauter unstäte Völker, die gewöhnlich weder Charakter, noch Staatsmaximen hatten. Wir konnten diese oder jene das Gleichgewicht der Nationen behaupten, zu welchem unumgänglich nöthig war, daß die einen so wie die andern gleiche Furcht und gleiche Hoffnungen hatten!

§. 10.

Ich will nicht leugnen, daß die Kunst zu negociiren in ihrer Feinheit den Alten bis zu einem gewissen Grade bekannt war: allein dieses mögte ich gleichwohl nicht zugeben, daß man sie nach einem wohldurchdachten System und in der Absicht, Glück dadurch zu bewirken, angewandt habe. Im Ganzen genommen drohete man, that Einfälle, suchte Unterthanen und Staatsbediente zu erkaufen, Aufruhr anzuzetteln: kurz man gieng darauf aus, sich wechselsweise zu zermalmen und zu zernichten: heutiges Tages hingegen denkt man selbst wenn man Krieg erklärt, auf den Frieden und die Mittel, ihn wieder herzustellen.

§. 11.

Nach diesen Betrachtungen muß es sehr sonderbar scheinen, wenn man sieht, wie der Abbé Mably gegen die ungeheure Menge von Staatsfehlern bey den Neuern eifert. Ihm zufolge *) ist man jezt zwar unruhig und eitel genug, aber ohne wahre Ehrbegierde: man darf in Europa keinen systematischen Plan, keinen Blick in die Zukunft, keine Zurückhaltung, keine Consequenz suchen; allenthalben erblickt man Widerspruch, große Entwürfe und kleine Mittel. Deswegen erhebt er die aufgeklärte Ehrbegierde des Cyrus und Philipps von Macedonien, und weiß von der Kraft und der Klugheit, wodurch die Unternehmungen dieser Fürsten belebt und unterstüzt wurden, bey den Neuern keine Spur zu finden. Fiengen denn also neuere Eroberer ihre Unternehmungen niemals damit an, daß sie die Fehler ihres eignen Volks besserten, Misbräuchen abhalfen, Liebe gegen die Gesetze erweckten? Warum muste doch je die Sucht etwas neues vorzubringen dazu Anlaß geben, Geschichte in Roman zu verwandeln!

*) de l'étude de l'histoire p. 1. c. 8.

§. 12.

Ich will zugeben, daß einige der gebildetsten Völker der alten Welt Perioden hatten, in denen ihre Staatskunst bald erhaben, bald glücklich war. Bey den Aegyptiern war eine solche Periode, die ziemlich lang dauerte, allein die darin herschende Staatskunst unterschied sich durchaus von derjenigen worin Mably den Alten den Preis zuerkennen will. Alle Maximen dieses für Fremde unzugänglichen und gegen alle Eroberungen abgeneigten Volks zweckten dahin ab, seine Einsichten sowohl als seine Vorurtheile zu verewigen.

§. 13.

Wenn man über die Periode Philipps Betrachtungen anstellen will, so ist es nöthig die damahlige Verfassung der Griechischen Staaten nach der Reihe zu erwägen. Dann zeigt es sich worauf die glückliche Staatskunst dieses Königs beruhete. Muste ein zwar kleines, aber einiges, nach festen Grundsätzen und mit Sparsamkeit beherschtes Reich, welches wenigstens scheinbare Vorwände hatte sich in die Angelegenheiten der Griechen zu mischen, nicht

über so viele durch Interesse und Absichten von einander getrennte Republiken das Uebergewicht erhalten, von denen wiederum jede in ihrem Inneren durch mancherley einander entgegengesezte Bewegungen von Nacheiferung und Ehrsucht zerrüttet war? Man weiß wie viele Herzen sich Philipp durch Geld erkaufte, und wie leicht ihm der Besitz derjenigen wurde welche ihm den Sieg bey Chäronea verschafften. Nach diesem Siege brauchte man nicht eben ein großer Staatsmann zu seyn, um über Griechenland Herr zu werden.

§. 14.

Die Römer brachten es in der Kenntniß des Völkerrechts ziemlich weit, zumahl wenn man die damahligen Zeitumstände bedenkt. Sie kannten regelmäßige Gesandtschaften und Bündnisse; aber man bemerke, wie sehr beyde sich von den neuern durch die Ueberlegenheit der Römer über die andern Völker unterschieden, zufolge welcher ihre Verträge mit den Königen nie ohne eine eigne gebietende Formel ausgefertiget waren *).

§. 15.

*) Majestatem populi romani comiter colant.

§. 15.

Einige ihrer vorzüglichsten Verträge scheinen sehr schön, und dabey heilig beobachtet zu seyn. Betrachtet man sie aber genauer, so fallen eine Menge wesentlicher Gebrechen in die Augen, woraus sich ergiebt, daß, so sehr sie auch Sanftmuth und Würde stets im Munde führten, doch Uebermuth, und vielleicht selbst Grausamkeit sehr oft in ihren Herzen verborgen lagen. In der neuern Staatskunst dagegen ist menschliches, sanfteres sittliches Gefühl, wodurch sich die letzteren Jahrhunderte so vorzüglich auszeichnen, übergegangen, und sie hat, indem ihre Plane mehr verfeinert worden sind, zugleich geläutertere und der Würde der menschlichen Natur gemäßere Grundsätze angenommen.

§. 16.

Um das ganze System, alle Grundsätze, Verhältniße und Einflüße der alten Staatskunst besser kennen zu lernen, will ich die Hauptmittel deren sie sich bediente und die Art, wie sie dieselbe zum Glück, zur Größe und zur Erhaltung der Staaten anwandte, nach einander durchgehen. Diese Hauptmittel sind Krieg, Handel,

Colonien, Künste, Wissenschaften und Charaktere. Nachdem ich also die physischen und moralischen Ursachen entwickelt habe, welche auf die Gegenstände, die in den besondern Geschichten untersucht werden müssen, Einfluß hatten, gehe ich nunmehr zur Zergliederung der Mittel über, welche bey eben diesen Gegenständen mitwirkten.

Zweytes Buch.

Zergliederung der Mittel.

Erstes Hauptstück.

Krieg.

§. 1.

Die Staatskunst der Orientaler bediente sich des Kriegs auf eben die Weise, wie ein schlechter Arzt ein heftiges Mittel in allen Krankheiten und bey allen Personen anwenden würde: die Staatskunst der Griechen betrachtete ihn von Seiten seines Einflusses auf das Glück und den Ruhm der Staaten: die Staatskunst der Römer endlich sah ihn als nothwendig zur Subsistenz der Nation an.

§. 2.

§. 2.

Ich will etwas zurückgehen, um zu sehen, was die Kriegskunst unter den Händen dieser Völker für einen Gang nahm. In den ältesten Zeiten galt bey den abgöttischen Völkern der Besitz vorzüglich guter Waffen für ein bewundernswürdiges Geschenk irgend einer Gottheit: Beweise davon, bey denen hin und wieder die Wahrheit durchschimmert, finden sich in der Mythologie. Ein vorzüglich handfester Mann war, wenn er schwerere Waffen als gewöhnlich hatte, so gut als ein ganzer Trupp. Die Belagerungen waren hartnäckig, und langwierig, denn obgleich die Befestigungswerke schwach und oft nur von Holz waren, so waren doch die großen Maschinen um Breschen zu machen äusserst unvollkommen. Als die Wissenschaften der Kriegskunst zu Hülfe kamen, so erhielten der Widder, die Balista, die Katapulta und andere kriegerische Werkzeuge immer größere Vollkommenheit.

§. 3.

Die Schlacht, welche zwischen Assyrern und Persern über die Herrschaft Asiens entschied, mach-

machte die erste bemerkenswerthe Epoche in der Kriegsgeschichte des Orients. Indessen charakterisirt die Stellung der Truppen so wie die Verbesserung von Maschinen und Waffen, wodurch sich Cyrus diesen Sieg verschafte, einzig und allein die Einsicht, die Thätigkeit und die Versuche dieses Fürsten, ohne daß man von diesem Zeitpunkt an auf allgemeine und dauerhafte Fortschritte der Morgenländer in der Kriegskunst schließen könnte. Mehr wilde Hitze als Geschicklichkeit; mehr große Anzahl als Muth und Tapferkeit; fast allezeit schlechte Uebereinstimmung der Ausführung mit den Entwürfen; bloße Einfälle der Krieger an der Stelle von Grundsätzen und Maximen; aber besonders eine Lebensart, die sich mit dem Kriegsgeschäft auf keine Weise vertrug: dieß wäre das Bild des kriegerischen Zustandes dieser Völker.

§. 4.

Unter den Händen der Griechen wurde die Kriegskunst, wie so viele andere Künste, immer mehr vervollkommnet und verfeinert. Hätte man aber nicht denken sollen, daß die wissenschaftlichsten Völker unter ihnen auch in diesem Stück den Vor-

Vorzug haben würden? Nein: die Spartaner behaupteten ihn, ob sie sich gleich am allerwenigsten mit den Wissenschaften abgaben: sie wurden die besten Muster für die übrigen Griechen: wir wollen sehen, wie?

§. 5.

Die Spartaner, welche der vermöge ihrer ersten Einrichtungen ihnen eingeflößten, und durch Lykurgs berühmte Gesezgebung ausserordentlich genährten und befestigten Neigung folgten, beeiferten sich alle diejenigen Mittel zu studieren, wodurch Tapferkeit und persönlicher Muth bis auf den höchsten Grad getrieben werden konnten: mit ausserordentlicher Begierde unterzogen sie sich Mühseeligkeiten und Ungemach, wobey sich Ehre erwerben ließ, und giengen darin so weit, daß sie es beynahe für Schande hielten, in Kriegszeiten anders als unter freyem Himmel gesehen zu werden, und zur Vertheidigung ihrer Stadt ein anderes Bollwerk als ihre eigenen Leiber zu haben.

§. 6.

Lange zog man in Griechenland den Kriegsdienst zu Pferde vor. Dieß war auch bey den

Spartanern sehr der Fall, doch waren diese die ersten, welche bey Gelegenheit einiger Kriege, die sie in gebirgigten Ländern führten, gewahr wurden, daß hier Reuterey ganz unbrauchbar sey. Sie hatten daher die Geschicklichkeit und den Muth, den Kriegsdienst zu Fuß wieder herzustellen; daher übertrafen sie alle übrigen in der Kunst, die Infanterie gut anzuordnen; und auf diese Weise erstiegen sie in der Kriegskunst den höchsten Gipfel des Ruhms, ohne sich sehr mit der Mechanik und den andern Wissenschaften zu beschäftigen, welche Hülfsmittel der Kriegskunst sind.

§. 7.

Diese Aenderung hatte eine andere zur Folge. Als der Dienst zu Fuß eingeführt war, muste man auch dem gemeinen Volk die Waffen in die Hände geben, theils weil Armeen zu Fuß mehr Menschen erfodern, theils auch weil die Unbemittelten, die zu Pferde nicht dienen konnten, es zu Fuß konnten und wollten. Diese dem Volke mitgetheilten Waffen, waren so zu sagen durch das Beyspiel der Anführer und durch die Erfahrung, daß das gemeine

meine Veste dabey gewann, der Freiheit und dem Heldenmuthe geweihet. Und gewöhnlich war die Nothwendigkeit entweder zu siegen oder zu sterben die Begleiterin aller Gefechte.

§. 8.

Diese Veränderungen wurden nach und nach auch von den übrigen griechischen Völkern angenommen: sie glückten hier mehr, dort weniger, nach Maaßgabe des Charakters und der ursprünglichen physischen und politischen Verfassung der Völker. Ihr glückliches Gelingen schuf die dreyhundert Helden zu Thermopylä, bildete die heilige Schaar der Thebaner, und in dem Reiche Philipps bereitete es Krieger für Alexander.

§. 9.

Die Römer sammelten sorgfältig alle Verfeinerungen, womit die Griechen nicht nur, sondern auch alle andere Völker diese Kunst bereichert hatten, und so sagte man, der Krieg sey für sie ein Studium, so wie der Frieden eine beständige Uebung. Zu den Erfindungen Anderer fügten sie ihre eignen noch weit treflicheren, besonders

die Erfindung der Legion, welche, wie Vegetius sagt, ihnen ein Gott eingab. Ihre Lehrmeister belohnten sie in der Folge damit, daß sie sie sämtlich unterjochten.

§. 10.

Die innerlichen Zwistigkeiten erlaubten den Römern keine langwiehrigen Unternehmungen: sie musten sich damit begnügen, das Volk durch kurze, aber öftere Feldzüge in Athem zu erhalten. Sie hielten die Bürger ausserhalb Rom so lange in Waffen, als es wegen des Geschreyes der Volkstribunen angehen wollte. Es war eine Maxime der Regierung, immer irgend einen Vorwand zu suchen, um einen Haufen müßiger Menschen fern von Rom zu erhalten, aus denen während dieser Entfernung, bey der in den Armeen eingeführten scharfen Kriegszucht, vortrefliche Soldaten wurden.

§. 11.

Sie hatten ausserdem den Anführern einen doppelten Bewegungsgrund einzuprägen gewußt, der ihnen Liebe zum Kriege machte: die Hofnung eines Triumphs, und die unumschränkte Gewalt

walt, deren sie genossen, sobald sie sich ausser Rom an der Spitze der Heere befanden. Sonst war noch Beutemachen ein mächtiger Reiz für die Soldaten, die bey der Ueberzeugung, daß sie ihr Glück der Kriegsdisciplin verdankten, sich derselben gern unterwarfen. So begehrten und liebten alle Stände Roms den Krieg; und er ward ein Universalmittel, weil man fest glaubte, Rom könne ohne ihn weder ruhig, noch mächtig, noch festgegründet seyn.

§. 12.

Diese Grundsätze wurden immerfort zweckmäßiger und durchdachter, man unterstützte sie durch das Ansehen und die Würde der Fecialen, bekräftigte sie in den Augen des Volks durch Religionsideen, wodurch sie das Ansehen göttlicher Rathschlüsse erhielten; und die Nation gewann dabey durch den Senat, wie ihre Tapferkeit und ihr Muth durch die Feldlager. Wenn man auf diese Grundsätze Rücksicht nimmt, so findet man einen großen Theil der bewundernswürdigen Thaten der Römer sehr natürlich; man geräth sogar auf der andern Seite in Versuchung, viele unter den Völkern, mit denen die Römer zu thun hatten, und die sich von ih-

ihnen ruhig unterjochen ließen, für entnervt und beynahe für eingeschlafen zu halten: man geräth in Versuchung, alle Völker von Italien sich als verworfen oder indolent, die Gallier als äusserst nachgiebig, den Pyrrhus als einen schwachen Gegner, und die Karthager als stets erschöpft und feige vorzustellen.

§. 13.

Die Menschlichkeit der Römer stand mit ihrer schlauen und tiefen Politik bey ihren Kriegen so wenig, als, wie ich bereits bemerkt habe, bey ihren Verhandlungen im Verhältnisse. Sie hatten die Gewohnheit, den feindlichen Anführer, wenn er kein König war, hinzurichten: wir finden Beyspiele von Völkern, die sie ausrotteten, selbst wenn sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten: wir stoßen auf fürchterliche Beyspiele von Strenge, die nicht selten, ich will nicht sagen mit der Menschlichkeit, sondern mit der bloßen Gerechtigkeit unvereinbar sind.

§. 14.

Daß die Römer in ihren innern Angelegenheiten schon von den ältesten Zeiten her keine son-

sonderlichen Freunde der Gerechtigkeit waren, haben wir oben bereits gesehen*): daß sie es auch in Rücksicht auf Fremde nicht waren, gesteht selbst Florus an mehrern Orten, der doch sonst mehr der Lobredner, als der Geschichtschreiber dieses Volks ist. Nichts ungerechteres läßt sich denken, als der erste punische Krieg, und die Kriege wider Numantia und Kreta. Cato, der doch seiner Rechtschaffenheit wegen so berühmt ist, machte gleichwohl reiche Beute am Ptolemäus, der aus Verzweiflung den Giftbecher trank.

§. 15.

Dabey aber wußten sie meistentheils allen ihren Handlungen einen Schein von Mäßigung und Billigkeit **) zu geben: daher kam es, daß manche von denen, die von den Römern unterdrückt und ausgesogen worden waren, sie gleichwohl als ihre Wohlthäter betrachteten; und selbst die Bundesgenossen glaubten Rom, wie Polybius sagt, sogar dann, wann es blos auf sei-

*) 1 B. 5 Hauptst.

**) Inerat omnibus species æquitatis.

seinen eignen Vortheil dachte, Dank abstatten zu müssen. Ein solches Betragen war die Folge theils der Nationalthätigkeit, theils der großen Aufmerksamkeit, womit sie die Begebenheiten der vorigen Jahrhunderte, und das Benehmen der andern Völker erwogen hatten. Um es so weit zu bringen, dazu waren die Griechen zu sehr zerstreut, und überdem blüheten sie früher als die Römer.

§. 16.

Die Untersuchung dieser Politik der Römer nicht nur, sondern auch der andern Völker, in Rücksicht auf den Krieg, ist also für denjenigen unumgänglich nöthig, der in der Geschichte nicht bloß Unterricht in der Taktik, sondern eine andere Art von Unterricht sucht. Man muß ferner in der Geschichte mehr darauf ausgehen, die Ursachen der Kriege, als eine umständliche Beschreibung der Operationen aufzusuchen: bey den leztern ist es nur dann nöthig sich zu verweilen, wenn z. B. gewisse Schlachten Muster für folgende wurden, wenn es sich zeigt, daß dadurch entweder die Kriegskunst selbst, oder die damit verbundenen Künste und Wissenschaften Fortschritte gemacht, oder irgend eine Revolution

er=

erlitten haben; wenn sie sich über das alltägliche erheben, und sich entweder bey den Anführern außerordentliches Talent, oder ungewöhnliche Tapferkeit bey den Soldaten zeigt: wenn dadurch Fehler, Verbesserungen, Reformen Erläuterung erhalten, und die verborgene Verbindung gewisser Thaten mit entfernten Begebenheiten sichtbar wird.

Zweytes Hauptstück.

Handel und Schiffahrt.

§. 1.

Eben so wie physische Lage und Einrichtungen einige Völker auf dem Wege der Kriegswissenschaft leiteten, so leiteten sie andere in Absicht auf den Handel: und auf diesem Wege gelangten auch die Alten zu einem hohen Grade von Blüthe und Macht, jedoch nie so sehr als die Neuern.

§. 2.

Die Noth erzeugte die ersten Keime des Handels, der anfänglich von Familie zu Familie mehr mit blossem Fleiß der Hände, als mit verschiedenen Erzeugnissen, die bey der aneinander stossenden Lage der Ländereyen überall beynahe auf dieselben hinaus laufen musten, getrieben wurde: So half z. B. der Landmann einem andern, der ihm bey der

Be=

Bestellung seines Feldes zur Hand gegangen war, beym Bau einer Hütte. Als sich hierauf viele Familien zu Gemeinheiten bildeten und sich von einander entfernten, so blieben sie unter einander, nach Maaßgabe ihres Bedürfnisses in einer größern oder geringern Verbindung. Diejenigen welche am meisten ihren Ueberfluß am einem oder dem andern ihrer Produkte bemerkten, und den Mangel eines andern am meisten fühlten, erhielten dadurch nach und nach zuerst einen Antrieb, diesen Ueberfluß aufzubewahren, um damit den Mangel desjenigen, welches sie in dem Besitz anderer sahen, zu ersetzen. Trägheit indessen, Unwissenheit und Wildheit hinderten einen großen Theil der Gesellschaft, die Gränzen der ersten furchtsamen und rohen Art zu handeln herauszugehen.

§. 3.

Gelang es aber einer Nation sich bis zu einem gewissen Grade von Verfeinerung zu erheben, so brachten sie die in Bewegung gesetzte Emsigkeit nnd Thätigkeit der Individuen, die gute Aufnahme die den Fremden widerfuhr,

fuhr, das Verlangen, alles vertauschbare sich einander mitzutheilen, den Handel näher dem Zeitpunkte seiner Blüthe. Die Muthigsten unter ihr, die von dem Daseyn vorher unbekannter Nationen Nachricht erhielten, verließen ihr Vaterland, wagten sich auf das stürmische Meer, und verbreiteteten ihre Landesprodukte und Kunstarbeiten.

§. 4.

Der glückliche Erfolg der ersten Versuche belebte immer mehr die Betriebsamkeit, befestigte den Muth, verschaffte Stoff zu neuen Arbeiten; angestrengte Kunst erhob Eisen und Stahl zum Werth des Goldes; und so geschah es, wie Hume bemerkt, daß der Handel mit Auswärtigen fast allezeit vor der Verfeinerung der Handarbeiten im Lande selbst hergieng, und den häuslichen Luxus veranlaßte.

§. 5.

Ohne Zweifel trägt das Klima das Seinige dazu bey, daß bey einer Nation der Handel blüht, oder sich erhält, und in diesem Fall wirkt es mehr als bürgerliche Gesetze, denn es bezeich-

zeichnet und begränzt die Bedürfnisse, welche der Maaßstab des Handels sind. Sich nach diesen Bedürfnissen zu richten, ist eine von den Vorschriften der Natur, wider die menschliche Einrichtungen nichts vermögen, Es gab Völker die sich unter einer nachläßigen und indolenten Regirrung im Handel auszeichneten, und andere in denen die aufgeklärteste Regierung durch unabläßige Aufmunterungen nicht die mindeste Thätigkeit hervorbringen konnte: Länder mögte ich sagen, deren Boden es ganz und gar an Saft und Kraft fehlte, schienen blos zur Hervorbringung schlechter und wilder Produkte bestimmt zu seyn.

§. 6.

Welches Klima aber ist dem Handel am günstigsten: unter welchem Himmelsstriche fühlen die Menschen am lebhaftesten jene glüklichen Antriebe zur Thätigkeit, wodurch sie zur Betriebsamkeit bestimmt werden! — Vielleicht ließe sich dieses Klima zufolge einer Menge physischer Gründe angeben, allein diesen Gründen würde eine große Anzahl von Beyspielen widersprechen. Montesquieu erklärte *) die südlichen

*) Esprit des loix, liv. 21, ch. 3.

lichen Völker für träger und die nördlichen für thätiger und emsiger; und auf diese Weise glaubte er das Gleichgewicht der Natur charakterisirt zu haben. Aber Karthago und Alexandrien?

§. 7.

Mehr als einmal rottete die Gewaltthätigkeit eines Eroberers den Handel mit der Wurzel da aus, wo er seit Jahrhunderten blühete, und verpflanzte ihn auf einen andern Boden, wo sich seine Zweige gleichsam nach einer andern Richtung krümmten. So versezte Alexander in die von ihm genannte Stadt das Handelsglück von Phönicien. Die schönsten nnd fruchtbarsten Länder wurden bey solchen Gelegenheiten geschwächt, arm, entvölkert, Moräste dagegen, und Felsen wurden die Niederlage unermeßlichen Reichthums und gleichsam Magazine der Welt. Wer also die Geschichte des Handels studiren will, der muß die Folgen der geräuschvollsten Eroberungen und Krisen von Regierungen, oder, wie man es auch treffend ausgedrückt hat, der Ebbe und Fluth wandernder Völker untersuchen.

§. 8.

Bey den ersten Handelsversuchen, welche zugleich die ersten Versuche der Völker sind, miteinander in Verkehr zu treten, trifft man zugleich auf die ersten Versuche zur Schiffahrt, da nemlich die Menschen, um beym Transport von Waaren über einen Fluß zu kommen, Rohr, mit Luft gefüllte Blasen, Stücke Holz und andere auf dem Wasser schwimmende Dinge gebrauchten. Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, Seeungeheuer zu sehen, musten bey einiger Aufmerksamkeit gewahr werden, daß das Wasser, ob es gleich flüßig ist und harten Körpern nachgiebt, demungeachtet weit mehr Kraft und Widerstand als die Luft äussere, und daß es also, wenn es jene Seeungeheuer zu tragen im Stande sey, auch Holz und Menschen, die sich auf dasselbe wagen wollten, tragen müste. Auch die Anwohner großer Flüsse musten einige Begriffe von Schiffahrt erlangen, wenn sie beständig eine Menge vom überschwemmten Lande weggerissener Bäume oben auf dem Wasser vorbeytreiben sahen. Vielleicht waren auch die ersten Fahrzeuge gerade solche Baumstämme, die man mit Feuer oder mit unvollkomm-

kommnen Werkzeugen aushöhlte. Hat man nicht gefunden, daß die Afrikanischen Wilden sich zu derselben Absicht der Baumstämme bedienen, welche der Wind umgeworfen hat, und daß sie dieselben vermittelst harter Steine aushöhlen?

§. 9.

Fast jede Nation verfertigte ihre unförmlichen Fahrzeuge aus dem Stoff, der bey ihr am häufigsten anzutreffen war, und den sie am meisten bearbeitete. So brauchten die Aegyptier die Papierstaude, und einige Wilden in Norwegen und Grönland haben aus eben dem Grunde keine andern Kähne als von Fischbein. Solche Vergleichungen zwischen der Barbarey und der Unwissenheit der Urwelt mit der Barbarey und Unwissenheit der heutigen Wilden sind manchmal, um von einem großen Theil der ersten Erfindungen richtige Begriffe zu erlangen, besser, als viele feine Raisonnements.

§. 10.

Man erlaube mir hier eine kleine Digression. Denkt man an diesen Anfang der Schif-

fahrt,

fahrt, an den fürchterlichen Eindruck, den das Meer anfänglich machen muste, an die unermeßlichen Schwierigkeiten, welche denen im Wege standen, die es zuerst zu befahren wagten, an die erste unvollkommene Gestalt der Fahrzeuge, wie kann man da die neuern Versuche mit den aerostatischen Maschinen bey ihren Fortschritten so seltsam, und in ihren Folgen so lächerlich finden? Der erste Schiffer war vielleicht nicht weniger von Hindernissen, Schwierigkeiten und Gefahren umgeben, als der erste Luftschiffer, der bey den Hülfsmitteln, welche die ausnehmenden Fortschritte der neuern Physik ihm darbieten, sich mit Grund der schönen Hofnung überlassen darf, seiner Kunst weit geschwinder und fester diejenige Regelmäßigkeit und Sicherheit geben zu können, die man der Schiffahrt gegeben hat. Einige sind der Meynung, die Kunst zu fliegen sey den Alten nicht ganz unbekannt gewesen, worüber ein würdiger Gelehrter noch kürzlich ausnehmend scharfsinnige und gelehrte Betrachtungen und Vermuthungen ans Licht gestellt hat *).

*) S. die trefliche dissertaziona sopra gli Argonauti vom Abate Gio. Girolamo Carli 1786.

§. 11.

Nach diesem ersten Anfange wurde die Schiffahrt allmählig immer weniger unbequem und unregelmäßig. Zuerst waren die Schiffe flach: als aber Wissenschaft der Kunst zu Hülfe kam, so besserte man diesen Fehler, indem man bemerkte, daß der Stoß des Wassers auf krumme Oberflächen weniger heftig sey, als auf ebene von derselben Ausdehnung. Anfänglich fuhr man blos an den Ufern hin, und nahm nur kleine Ueberfahrten vor: als indessen die Gestalt der Fahrzeuge verbessert war, als man mehr Erfahrung erlangte, und mehr wagte, vorzüglich weil man die Vortheile der Fischerey und des Handels besser einzusehen anfieng, und die Neugierde durch den Anblick der nahe gelegenen Inseln gereizt wurde, so fieng man an, weiter ins Meer zu fahren, ohne jedoch das Land dabey aus dem Gesicht zu verliehren.

§. 12.

Es konnte nicht fehlen, daß Winde, Stürme, und Ströme viele von den ersten Schiffern an entfernte Küsten verschlugen, wo sie wegen

Schwierigkeit der Rückfahrt oder aus Furcht vor Gefahren sich niederzulassen gezwungen wurden. Daher so viele weit entlegene Colonien, und isolirte Bevölkerungen, deren Spuren sich nicht verfolgen lassen, und über welche man sich nicht wundern muß. Diejenigen hingegen, bey welchen Vaterlandsliebe die Furcht vor Gefahren überwog, setzten sich den leztern aus, und erfanden aus Noth neue Arten, sie zu überwinden.

§. 13.

Es ist merkwürdig, daß die ersten einigermaßen berühmt gewordenen Seereisen hauptsächlich nach Ostindien hingerichtet waren, und daß sowohl die physische als moralische Beschaffenheit der dortigen Einwohner verursacht hat, daß die dahin handelnden Nationen von je her, so wie es noch jezt der Fall ist, Geld dahin, und dagegen Waaren von dorther gebracht haben *).

§. 14.

Die Verschiedenheit in der Art, wie bey uns Entdeckungen gemacht werden, und wie dieß

*) S. Montesquieu Esprit des loix, Liv. 21, ch. 1.

dieß bey den Alten geschah, ist dagegen sehr groß, und äusserst wichtig. Die Alten entdeckten Meere meistentheils bey Gelegenheit ihrer Eroberungen zu Lande: wir hingegen entdecken Länder vermittelst unserer Seereisen. Man kann ungescheut behaupten, daß die Entdeckungen der Neuern auf den Zustand der Völker unendlich mehr, und eben so viel in einem einzigen Jahrhundert gewirkt haben, als die Entdeckungen der Alten in zwanzig Jahrhunderten nicht wirkten.

§. 15.

So wie die Art, wie die Alten entdeckten, von der Art, wie die Neuern es thaten und noch thun, sich unterschied, eben so verschieden von dem unsrigen ist auch der Gesichtspunkt aus dem sie den Handel betrachteten. Sie hatten von ihm, wie es scheint, bey weitem nicht die hohen Begriffe der Neuern, und führten nie seinetwegen so viele Kriege, als heutiges Tages geschieht. Zu unsern Zeiten ist alles voll von Entwürfen, Planen, Aussichten, Untersuchungen, die den Handel betreffen: die Bibliotheken sind voll von Schriften darüber da man dagegen in den Schriften der Griechen

und

und Römer wenig oder gar nichts hieher gehöriges findet. Plato verbannt den Handel, wie den Homer, aus seiner Republik: Xenophon äussert Zweifel, ob er für Staaten nüzlich oder schädlich sey; und Cicero hielt es für unschicklich daß ein und eben dasselbe Volk zu gleicher Zeit Beherrscher und Schiffer der Welt seyn sollte. Der Graf Algarotti hat dieses mit Einsicht ins Licht gesezt *), aber er dachte nicht daran, den Ursachen davon nachzuspüren: er begnügte sich damit, nur einige allzu allgemeine anzudeuten.

§. 16.

Montesquieu, der den Grund von allem im Klima findet und stets auf diesem Wege untersucht, schreibt die Inferiorität der Alten in diesem Stücke hauptsächlich **) dem geringen gegenseitigen Bedürfniß zu, welches Völker aus demselben Himmelsstriche, bey fast denselben Produkten, hatten. So viel ist richtig, daß die Alten an einen so ausgebreiteten Handel

*). S. Saggio sopra il Commercio.

**) Esprit des loix, Liv. 21. ch. 4.

del nicht dachten, der den unermeßlichen Raum zwischen Europa und den äusserſten Enden Indiens, umfaßte; aber weniger richtig iſt der Satz, daß ihr Handel ſich nicht über die Gränzen eines und eben deſſelben Klima erſtreckt haben ſollte. Sollten vom Indus bis zum ſchwarzen Meere alſo, vom nördlichſten Griechenland bis zum Nil und dem rothen Meere, von Phönicien bis nach Spanien und den Kaßiteriden, nur dieſelben Arten von Bedürfnißen und Produkten, nur eins und eben daſſelbe Klima zu finden ſeyn?

§. 17.

Korinther, Phocäer, Phönicier, Karthager, Alexandriner und andere unter den Alten, welche vorzügliche und glückliche Handelsperioden hatten, blieben weniger aus phyſiſchen als aus politiſchen Gründen unter den Neuern; und bey aufmerkſamer Betrachtung wird es ſich zeigen, daß ihre Einrichtungen weit davon entfernt waren eben ſo viele Geſichtspunkte als die neuern Staaten zu umfaſſen; es wird ſich zeigen, daß die meiſten großen Nationen den Handel bey der öftern gänzlichen Vernichtung

von Staaten, die das unvollkommene politische System jener Zeiten erfoderte, für kein sicheres Mittel hielten um einem Staate dauerhafte Haltbarkeit zu geben: es wird sich zeigen, daß um eben dieser unvollkommenen Staatskunst willen eine handelnde Nation nur in geringem Maaße und nicht ununterbrochen kriegerisch seyn konnte, da, um den Handel blühend zu erhalten, eine Seemacht unentbehrlich ist: es wird sich endlich zeigen, daß die Grundsätze, der Gang, die Einflüsse des Kriegs und des Handels ganz von einander verschieden waren, weil man den Zusammenhang zwischen Quellen des Reichthums und Quellen der Macht von Nationen noch nicht gehörig einsah.

§. 18.

Aus dem, was ich jezt über die Colonien sagen werde, wird sich leicht begreifen laßen, wie der Handel in unsern Zeiten eine der wichtigsten Grundlagen des Glücks und der Größe der Völker, und für die herschende Staatskunst von Europa so wichtig seyn könne: eine Quelle von Krieg, eine Grundlage von Friedensverträgen, und ein mächtiges Gegenwicht, das Gleichgewicht von Europa zu behaupten.

 Drit-

Drittes Hauptstück.

Colonien.

§. 1.

Viele haben alles, was die alten Colonien betrift, gründlich und ausführlich abzuhandeln versprochen: allein diejenigen, welche weniger versprachen, verdienen mehr gelesen zu werden. Unter den ersten hat der eine über bekannte Thatsachen und ein paar allgemeine Betrachtungen endlose Abhandlungen verfertigt, der andere redete blos von griechischen oder römischen Colonien, und warf Wahrheiten, Irrthümer und Vermuthungen durcheinander.

§. 2.

Gegenden die gesunde Luft und ergiebigen Boden hatten, fruchtbare Ebnen, Ufer von Strömen, und die reizendsten Seeküsten musten diejenigen Oerter seyn, wo sich die ersten Volkshaufen am leichtesten festsetzten:

Un-

Uneinigkeiten indessen zwischen Familien und Familien, Verwüstungen des Kriegs, Nothwendigkeit sich einem unerträglichen Joche zu entziehen, und mehrere allgemeine oder besondere Ursachen, konnten manche der ersten Völker bewegen, sich in andere weniger angenehme und fruchtbare Gegenden zurückzuziehen, die am spätesten bevölkert zu seyn scheinen.

§. 3.

Ich nehme hier nur auf diejenigen Auswanderungen Rücksicht, woraus wahre und wirkliche Niederlassungen entstanden, die durch Staatsklugheit geleitet wurden, und von denen die Geschichte deutliche Nachricht giebt. Es wäre für meinen Zweck unnütz, mich auch um die zu bekümmern, die ihre vorübergehende Existens blos dem Einfalle irgend eines Fürsten verdankten: noch unzweckmäßiger wäre es, wenn ich mich mit denjenigen beschäftigen wollte, deren Daseyn sich blos auf eingebildete Vermuthungen, oder auf wenige undeutliche Spuren gründet.

§. 4.

Die von Meer und Bergen eingeschlossenen Phönicier fiengen sehr bald an aus ihrem Va-

terlande herauszugeben. Die Regierung veranstaltete selbst, oder genehmigte wenigstens, Niederlassungen im Auslande. Diese erleichterten die Beschwerden einer zu großen Volksmenge, gewährten dem Staate durch die dadurch veranlaßten Bündnisse manche Vortheile, verschaften Zugang zu sichern Häfen, und beförderten die Errichtung bequemer Niederlagen.

§. 5.

Selbst Karthago, die berühmteste und ansehnlichste ihrer Colonien, wurde anfänglich mit dem Zwecke angelegt, um dem Mangel des Mutterstaats zu Hülfe zu kommen; in der Folge waren Vortheile des Handels, worin die Stärke und die Seele desselben bestand, der einzige Zweck.

§. 6.

Die mancherley Griechischen Auswanderungen können auf zwey, die Aeolische und Jonische, zurückgeführt werden. Die Aeolier wurden von den Doriern aus dem Theile des Peloponnes vertrieben, den sie zur Zeit des Pelops unbefugt in Besitz genommen hatten, und

bahn-

bahnten den übrigen Griechen den Weg nach Asien. Ein paar Jahrhunderte nachher giengen Einwohner von Attika mit ihrem Anführer Jon nach Aegialea, hernachmahls Achaia, um sich dort niederzulassen. Also war die erste Auswanderung der Griechen eigentlich die Wirkung einer Vertreibung: die übrigen wurden sämmtlich durch den einen oder den andern der bey den Phöniciern und Karthagern oben genannten Bewegungsgründe befördert.

§. 7.

Die Griechischen Pflanzstädte in Asien, die nicht unter Einem Oberhaupte standen, sahen die Nothwendigkeit ein, sich durch ein gemeinschaftliches Band unter einander zu vereinigen, um nicht von den Ungriechen unterjocht zu werden. Um also den üblen Folgen einer Zertheilung vorzubeugen und sich stets zu erinnern, daß ihre Wohlfahrt von ihrer Vereinigung abhienge, erbauten die vorsichtigsten und mächtigsten unter ihnen auf gemeine Kosten Tempel, wohin sie jährlich gemeinschaftlich wallfahrteten, und den Opfern beywohnten. So entstanden Spiele, Wettrennen und musikalische Wettstreite, und so knüpfte sich das Band ih-

rer

rer Freundschaft in Begleitung sanfter und reizender Künste im Tempel ihrer Gottheiten immer fester.

§. 8.

Der gröste Nutzen indessen, den diese Verbindungen schafften, bestand darin, daß dabey Schiedsrichter gewählt wurden, um Streitigkeiten zwischen Stadt und Stadt beyzulegen, wie auch um, wenn die Umstände es erfoderten, einhellig allgemeine Entschließungen gegen die barbarischen oder benachbarten Nationen zu fassen. Der Gebrauch dieser Verbindungen, welchen die Griechischen Colonien eine lange Zeit hindurch, so lange sie sie genau hielten, ihr Glück verdankten, verdient das gröste Lob. Die vorzüglichsten derselben stiegen bis zu einer so hohen Stufe von Stärke, daß sie selbst nach mehreren Gegenden zahlreiche Colonien ausführen konnten, besonders Lesbus und Milet.

§. 9.

Die Griechen, welche sich in dem Theile Italiens, der Grösgriechenland genannt wurde, nieder-

niederließen, hatten, wie es scheint, noch glücklichere politische Grundsätze, die merklich in den Charakter sowohl als in die Verfassung dieser Colonisten übergiengen. Sie wurden bald so mächtig, daß viele unter ihnen sich von aller Abhängigkeit von ihrem Mutterlande lossagten. Es läßt sich nicht einsehen, wie Beaufort *) behaupten kann, die Griechischen Colonien wären wie Töchter behandelt worden, und sie hätten gegen ihre Mutterstädte eben die Pflichten, als Kinder gegen ihre Aeltern, beobachtet. Curtius und Dionys von Halikarnaß, die er als seine Gewährsmänner anführt, beweisen es blos in Ansehung gewisser Fälle, und besonderer Umstände: sie beweisen höchstens, daß die Mutterstädte eine kindliche Abhängigkeit foderten, keinesweges aber, daß diese Foderung ihnen allgemein zugestanden wurde.

§. 10.

Philipp von Macedonien versezte Völker von einem Orte an den andern, je nachdem er für gut fand, Länder mehr oder weniger bewohn-

*) S. Republique romaine: Colonies.

wohnt zu machen. Justin nennt dieses Verfahren seltsam: das Verfahren Alexanders hingegen verdient eitel und stolz genannt zu werden, denn dieser legte seine Colonien mehr als eben so viele Denkmäler seiner Eroberungen *) an, als um sich der Treue der besiegten Völker zu versichern: denn die Absichten, welche Diodor und Lipsius diesem Eroberer Asiens dabey unterlegen **), sind meistentheils weiter nichts, als schöne Träume. Wenn auch diejenigen welche seine Erbschaft unter sich theilten, nicht ganz genau in seine Fußtapfen traten, so wichen sie davon doch nie so sehr ab, daß sie dem System der Colonien eine regelmäßige und nützliche Gestalt gegeben hätten.

§. 11.

Dieses System brachten die Römer zur Vollkommenheit. Ihre Colonien waren unter einander in

*) Aus Curtius 4, 2. erhellt deutlich, wie gern Alexander selbst erdichtete Denkmäler von der Größe seiner Feldzüge hinter sich ließ.

**) Ut gentes connubiis, commerciis et amicitia inter se iungeret. S. de Magn. Rom. L. I.

in Absicht auf Privilegien, Auflagen, und Bürgerrecht verschieden. Manche Schriftsteller die auf diese Verschiedenheit der Colonien nicht gehörig achteten, und Colonien zuweilen mit Municipalstädten vermengten, wurden dadurch zu beträchtlichen Irthümern verleitet.

§. 12.

Municipalstädte wären die, welche vormahls von Rom unabhängig gewesen, nachher aber dem römischen Staate auf eine solche Weise einverleibt worden waren, daß sie entweder ganz oder zum Theil die damit verbundenen Vorzüge genossen, mit der Freyheit ihre Gesetze und ihre alten Gewohnheitsrechte beyzubehalten. Colonien hingegen waren römischen Ursprungs, und Rom gab ihnen, wenn es sie anlegte, Geseze und Regierungsform, ohne ihnen alle Vorrechte der römischen Bürgerschaft zu ertheilen.

§. 13.

Die Lage der Municipalstädte war also in mancher Rücksicht vortheilhafter als die Lage der Colonien. Mit der Zeit änderte sich die

Sache,

Sache, und manche Municipien, die seit langer Zeit alle Privilegien des römischen Bürgerrechts genossen hatten, suchten um den Titel von Colonien an. Die Vorrechte der Municipalstädte geriethen allmählig in Vergessenheit: die Colonien hingegen konnten sich rühmen, von Rom selbst entsprungen zu seyn, dem die übrigen blos aus Vergünstigung einverleibt schienen.

§. 14.

Es ist ausserordentlich, wie viele Mühe Rom sich gab, und alle Mittel hervor suchte, diese Niederlassungen, welche Cicero die Bollwerke der Republik nennt, zu vermehren und empor zu bringen. Dieß war die Lieblingspolitik der guten Republikaner sowohl als der Usurpatotoren: sowohl Sulla als Cäsar brauchten sie um die Veteranen zu belohnen, indem sie Gönner und Anhänger in entfernten Provinzen vertheilten. Eben diese Politik erhielt sich unter den Kaisern in ihrer Kraft, selbst unter denen welche durch abscheuliche Ausschweifungen den römischen Thron entweiheten: denn auch unter diesen erleichterten einige den Colonien ihr Joch, und Domi-

tian

tian trug Sorge, daß ihre Rechte und Privilegien nicht vernachläßigt wurden *).

§. 15.

Eine so ungeheure Anzahl von Colonien konnte vielleicht der Republik schädlich werden, indem sie ihre Einkünfte verminderten, da die Abgaben, welche die in den Besiz der Ländereyen gesetzten Colonisten entrichteten, äusserst unbeträchtlich waren. Auch widersezte sich kurz nach dem zweyten Punischen Kriege der Senat der Errichtung neuer Colonien. Die Einführung militairischer Colonien schien indessen dem Staate vielen Nutzen zu versprechen, der auch wirklich bewirkt seyn würde, wenn das Privatinteresse einiger ehrgeizigen Bürger nicht auch diese Anstalt gemisbraucht hätte.

§. 16.

Die Politik der Römer gebrauchte also die Colonien als Mittel, die Bundesgenossen zu belohnen; den dürftigen Theil des Volks, dessen Unwillen zu fürchten war, zu ernähren; als Freystätten ferner für

M aus-

*) S. Tacit. Annal. I, 2. Sueton. in Domitiano.

ausgediente Soldaten welche die durch ihre Tapferkeit eroberten Provinzen dem Vaterlande erhielten, indem sie sich darin niederließen; unter den Kaisern endlich als ein Mittel das Ansehen derselben aufrecht zu erhalten, und allen ihren Absichten einen glücklichen Erfolg zu verschaffen: denn die Colonisten waren Soldaten, die unter ihrer Anführung gedient hatten.

§. 17.

Die Alten suchten also Auswanderungen zu veranstalten, einmahl, wenn die allzugroße Volksmenge lästig wurde, die Ländereyen zu dem Bedürfniß nicht hinreichten, und ihr Handel und ihre Schiffahrt Erleichterung und Unterstützung verlangten; ferner wenn sie die stolzen Denkmähler ihrer Herrschaft verewigen wollten; und dann, wenn die eroberten Provinzen ohne Unkosten im Gehorsam erhalten und der arme Theil des Volks untergebracht werden sollte. Die erste Ursache lag vorzüglich bey den Auswanderungen der Phönicier, der Karthager und der Griechen zum Grunde; der zweyte bey denen welche Alexander; und der dritte bey denen welche Rom anordnete.

§. 18.

Die neuern Colonien der Europäer hatten eine Veranlassung von ganz anderer Art, die Absicht nemlich das Handlungssystem zur höchsten Stufe von Glanz und Ruhm zu erheben. Der Zweck dieses Systems war aber dieser, eine große Nation mehr durch Handel und Manufacturen als durch Ackerbau: mehr durch städtische, als durch ländliche Industrie zu bereichern. Neuere Colonien dienen dazu, die Eroberungen zu sichern, welche einzig und allein auf den Handel abzielen *).

§. 19.

Die Colonien in Amerika und Ostindien haben in Ansehung ihrer Abhängigkeit von der Mutterstadt Aehnlichkeit mit den römischen: Ihre große Entlegenheit von Europa hat aber doch die Wirkungen dieser Abhängigkeit hier mehr, dort weniger geschwächt. So weit entlegen war nie eine Colonie von ihrem Mutterlande, nie eine Provinz von ihrer Hauptstadt.

*) S. Smith Inquiries into the nature and causes of the wealth of nations. IV. 4, 7.

Diese Entfernung rükt die neuern Colonien mehr aus den Augen der Mutterstadt, deren Gewalt dadurch einigermaßen gemildert wird.

§. 20.

Einige halten diese Entfernung für einen Vorzug der neuern Colonien, weil die Freyheit dabey gewinne, und auf dem großen Grundsätze der Freyheit, ihre Angelegenheiten so zu besorgen, wie sie es selbst fürs beste halten, das Glück der Colonien beruhe.

§. 21.

Ganz andere Grundsätze hatte im Ganzen genommen, wie es scheint, die Staatskunst der Alten. Diese waren vermuthlich der Meynung, daß Colonien, bey denen man sein Ansehen geltend machte, anstatt ihnen eine gewisse Unabhängigkeit zuzugestehen, besser und schneller zum Vortheil der Mutterstadt in einen blühenden Zustand versezt werden könnten. Sie wandten daher alles an, jede Art von Rechten über ihre Colonien aufrecht zu erhalten, sogar über diejenigen, welche unter dem

Schutz

Schutz der Freyheit auf eben die Weise ihr Vaterland verließen, wie ein Sohn, als sein eigner Herr sich von seiner Familie trennt, den dort genossenen Vortheilen entsagt, und anderwärts sein Glück sucht.

§. 22.

Zu den schönsten Vortheilen, welche die Colonien im Alterthum bewirkten, gehört dieses, daß sie hier und dort Künste und Wissenschaften verbreiteten. Familien, die aus den cultivirtesten Ländern herausgegangen waren, konnten sehr leicht manche Gegenden der Erde, deren Einwohner wild oder unthätig waren, verfeinern und aus ihrem Schlummer wecken. Mit diesem Guten war aber ein nicht unbeträchtlicher Schaden verbunden: die neuangekommenen Lehrer wurden nemlich mit derjenigen unwissenden Bewunderung angehört, die ohne Untersuchung alles für wahr annimmt; und so verbreiteten sich mit den Einsichten zugleich Vorurtheile und Irrthümer.

Viertes Hauptstück.

Künste und Wissenschaften.

§. 1.

Man darf deswegen, weil es Völker gab, die unendlich weniger Kultur als andere hatten, nicht den Schluß machen, daß es einigen dersel- ben ganz und gar an den ersten Keimen der im gemeinen Leben unentbehrlichen Künste und Wis- senschaften gefehlt habe. Diese Keime zeigten sich allerdings hier mehr, dort weniger, erhiel- ten durch Klima, erste Einrichtungen, Religion, Regierungsverfassung ihre eigenthümliche Be- schaffenheit, und standen mit dem Alterthum ei- ner jeden einzelnen Nation und ihren Bedürf- nissen im Verhältniß. Aber sie zeigten sich gleichwohl, denn allenthalben musten doch die Menschen durch Betriebsamkeit ihrer Schwäche zu Hülfe kommen.

§. 2.

§. 2.

Was die zur Betrachtung der Natur gehörigen Wissenschaften betrift, so muste durch diese Betrachtung die Neugierde der Menschen auf jeden Fall rege gemacht werden, der Anblick derselben mogte groß und prächtig, oder angenehm und lachend, oder erhaben und schrecklich, oder endlich gefällig und lieblich seyn. Wie konnten sie die Augen öffnen, ohne die Schönheit und Pracht der Schöpfung bey jedem Gegenstande zu empfinden? Dergleichen Wissenschaften vertragen sich aber vorzüglich, mit Einsamkeit und Ruhe, und daraus folgt, daß diejenigen Völker, welche durch ihre Lebensart am meisten in den Stand gesezt waren, der einen oder der andern zu genießen, sich ihnen am eifrigsten ergeben musten.

§. 3.

Eine von den Ursachen unserer Unkunde des wahren Zustands der Urvölker in Absicht auf Künste und Wissenschaften, und zugleich eins der Hindernisse, die den Fortschritten des menschlichen Geistes im Wege standen, war der Um-

stand, daß es an Mitteln fehlte, die Gedanken schriftlich aufzuzeichnen. Als die Menschen noch Jahrhunderte lang lebten, bedurfte es derselben weniger: Begebenheiten blieben immer in frischem Andenken, und ohne Schwierigkeit überlieferte sie eine Generation der andern. Als aber das Leben kürzer zu werden anfieng, so verlohren sich die Begebenheiten, wenn ich so reden darf, im Abgrund des Vergangenen.

§. 4.

Der welcher die Kunst, durch sichtbare Zeichen die Menschenstimme auszudrücken, erdachte und lehrte, er sey wer er wolle, war nach Plato's Ausdruck ein Gott, oder ein göttlich inspirirter Mensch: denn das Neue, was er dem Menschengeschlechte erfand, bestand in nichts geringerm, als zwey Syllben zu verbinden, und den Wurzelwörtern Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit zu geben.

§. 5.

Ehe man zum Besiz der Buchstabenschrift gelangte, versuchte man bekanntlich erst, zu den Augen zu sprechen, und auf eine rohe unförm-

liche

liche Weise durch Bilder von Dingen, die man nennen wollte, die Gedanken abzumahlen. Solche Zeichnungen schränkten sich nicht blos auf kurze Säze ein, sondern man wandte sie allmählig auch dazu an, um zusammenhängende Rede im Einzelnen anzudeuten.

§. 6.

Ungeheure hie und da errichtete säulenförmige Steine, denen man anfänglich diese Art von Schrift eingrub, vertraten die Stelle von Nationalarchiven. Sie dienten die Gränzen eines Landes zu bezeichnen, tapfere und verdiente Menschen bekannt zu machen, Bündnisse und Friedensschlüsse zu befestigen, nüzliche Erfindungen zu verkündigen.

§. 7.

In kostbarere und zierlichere Säulen grub man, ausser den Geheimnissen der Religion, die reichhaltigsten politischen Vorschriften, astronomische Bemerkungen und Resultate, geheime geographische und historische Nachrichten, und Geschlechtsregister mit diesen Zeichen ein. Manche behaupteten auch, das Geheimniß Gold zu machen sey darauf angezeigt worden.

§. 8.

Zeit und physische Revolutionen beschädigten diese Säulen auf mancherley Weise: die Kenntnisse und Nachrichten also, die sie enthielten, wurden theils vernichtet, theils verstümmelt und verunstaltet; daher entstanden nun willkührliche Erklärungen, und abentheuerliche Ergänzungen. Hier sieht man, warum sich bey Indianern und Chaldäern mehr die Ueberbleibsel als die Anfangsgründe der Kenntnisse *): und bey den Aegyptiern so viele anders woher nicht wohl begreifliche philosophische Ungereimtheiten, so viele historische Uebertreibungen finden.

§. 9.

Diese Ungereimtheiten und Uebertreibungen drangen in die heiligen Bücher der Aegyptier und Phönicier, deren beste Lehren von solchen Säulen gesammelt waren. Man erzählt noch ausserdem, Pythagoras habe diese Säulen mit dem grösten Fleiße studiert, Demokrit habe ih=

---

*) S. Bailly hist. de l'astronomie. Liv. 4, §. 51.

ihnen den besten Theil seiner Werke, und Plato dasjenige, was er von der Atlantischen Insel erzählt, abgeborgt.

§. 10.

Bey den nordischen Völkern waren solche Säulen eben sowohl gebräuchlich als bey den Morgenländern *). Olaus Wormius versichert, bey seinem Werke über die Dänischen Alterthümer reichlich aus dieser Quelle geschöpft zu haben. Die zahlreichen Berge in Scandinavien hatten durch eine lange Folge von Erdbeben, Ueberschwemmungen und andern dergleichen Unglücksfällen eine künstliche Verwandlung erlitten: in diesen Bergruinen aber war, so zu reden, die Bibliothek der Nordländer aufgestellt.

§. 11.

Die Vertheidiger der Meynung, daß die Kenntnisse aus Norden abstammten, mögen glauben, daß dergleichen Bibliotheken, wie das Denkmal von Windso, herrliche Beweise dafür

*) S. die berühmte Keralische Sammlung.

für liefern: ich schließe daraus weiter gar nichts, als daß die Natur alle Menschen dieselben Dinge hier mit mehr, dort mit weniger Energie lehre, und daß entstehende Gesellschaften gegen Osten, gegen Süden und gegen Norden beym Gefühl derselb n Bedürfnisse auch zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

§. 12.

Die Buchstabenschrift, welche das Verkehr unter den Menschen ganz ausnehmend erleichterte, muste die Hieroglyphen verdrängen, die blos bey den Aegyptischen Priestern gangbar blieben. Diese geheimnißvollen Ziefern haben jedoch die Länge und Dunkelheit d.r Jahrhunderte überlebt, sie sind aber Räthsel, die noch immer einen Oedipus fodern. Kircher war nahe genug dabey, es zu werden, nur wollte oder konnte er nicht ein gewisses zusammenhängendes System von Grundsätzen annehmen: denn warum verwürfe er sonst in der einen Schrift dasjenige ganz was in der andern der nothwendige Gegenstand seiner Untersuchungen seyn sollte? Warum machte er am einen Orte Mine, sich über Vorurtheile und vorgefaßte Meynungen erheben zu wollen, indem er an einen andern

dern zum philosophischen großen Haufen wieder herabsinkt *)? An diesem Fingerzeig sey es genug, für den welcher ihn versteht: wer ihn nicht versteht, für den wäre ein ganzes Buch nicht hinreichend.

§. 13.

Ich sagte, daß eine von den Ursachen die die Fortschritte des menschlichen Geistes aufgehalten hätten, im Mangel der Buchstabenschrift zu suchen sey. Als eine zweyte Ursache muß man aber auch die schädlichen Unterbrechungen wissenschaftlicher Perioden betrachten, wodurch auf einmahl Finsterniß verbreitet, das Band der Kenntnisse zerrissen, und die Spuren des Wissens undeutlich gemacht oder ganz verwischt werden. Die Folgen davon erstreckten sich zuweilen selbst auf Gesetze und Staatskunst, veränderten, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, die Physiognomie der Nationen, und machten sie, indem sie sie in Barbaren verwandelten,

*) In seinem Orbis Subterraneus scheint Kircher dasjenige wieder zerstören zu wollen, was wenigstens in seinem Oedipus Aegyptiacus und in andern seiner hieher gehörigen Schriften als Grundlage dienen sollte.

ten, unglücklicher, als sie während ihrer ursprünglichen Wildheit gewesen waren.

§. 14.

Hume *) macht hier eine Bemerkung, die sehr scharfsinnig, aber vielleicht nicht ganz so wahr ist. Die oben erwähnten Unterbrechungen, meynt er, hätten den Künsten und Wissenschaften, wenn dabey nicht zugleich Denkmäler und Bücher zu Grunde gegangen wären, mehr genützt als geschadet; denn, wie er sagt, dienten sie dazu, den Einfluß des Ansehens zu begränzen, und die Usurpatoren, die den Menschenverstand tyrannisirten, von ihrem Throne herabzuwerfen.

§. 15.

Es kan nicht geleugnet werden, daß dieß einigemahl der Fall gewesen ist, aber wie viel öfter kehrte dagegen der Partheygeist nach langer Zeit wieder auf den Kampfplaz zurück? Und um wie vieles war er dann durch mehr Vorurtheile verstärkt, bey weit geringerm wissenschaftlichen Glanz welcher immer mehr ange-

*) Essay on the sciences and arts.

getroffen wurde, je weniger man von den Zeiten der Sektenhäupter entfernt war. Blieben etwa nach Widerherstellung der Wissenschaften die Schulen der Stoiker, Platoniker, Pythagoräer, immer in ihrem Grabe? Heilte etwa das Beyspiel ihres ersten Unterganges wirklich alle Köpfe?

§. 16.

Sollte aber jener Vortheil, gesezt auch, er würde durch solche Unterbrechungen wissenschaftlicher Perioden völlig erreicht, wohl den Schaden hinlänglich ersetzen, denn Ein barbarisches Jahrhundert Künsten und Wissenschaften zufügt? Sollten nicht dagegen die Vortheile den Vorzug verdienen, welche ununterbrochener Fortgang der Wissenschaften mit sich bringt, wären sie auch durch Sekten und Systeme verhüllt? So wird doch immer, indem, wenn ich so reden darf, Kenntnisse und Gedanken sich wechselseitig reiben, die Masse des Wissens abgeschliffen und polirt, wie der Stein, der von Felsen herabrollt.

§. 17.

Künste und Wissenschafften können sich zuweilen zu gleicher Zeit verliehren, aber sie ent=

entstehen nie zugleich: manche Nationen sahen sie mit einander verlöschen, aber welche sah sie zugleich entstehen? Man muß im eigentlichsten Verstande bey ihrer unbezweifeltsten Geschichte die Augen verschließen um mit dem Abbé Millot *) zu behaupten, daß die Menschen, da, wo die Künste blüheten, zum Nachdenken und tiefen Forschungen angetrieben worden wären. Es ist wahr, die Natur ist der Gegenstand des Philosophen sowohl, als des Künstlers: der leztere ahmt sie nach, der erstere untersucht sie: aber sie glücklich nachahmen, und sie erforschen, sind zwey sehr verschiedene Dinge.

§. 18.

Zeigt sich etwa zu den Zeiten des Peloponnesischen Kriegs ein Verhältniß zwischen blühender Griechischer Kunst, und hoher Griechischer Wissenschaft, oder im Zeitalter Augusts zwischen der Philosophie, und der Kunst des Virgil und Horaz? Und bey uns Italiänern, die wir Künste und Wissenschaften sämmtlich ins Leben wieder zurückriefen, was waren die leztern bey uns damahls, als Raphael, Bramante, Fra-

*) S. Elemens d'Histoire générale T. I.

Fracastoro dem Fluge der treflichsten Genies unter Griechen und Römern sich nachschwangen? Wie sehr waren dagegen die Künste gesunken, als Galilei's Licht aufgieng!

§. 19.

Ueberhaupt genommen stehen die Fortschritte der Künste und Wissenschaften allezeit mit dem Geist der Neugierde im Verhältniß, welchen Klima, Einrichtungen und Regierungen bey den Menschen in Thätigkeit zu setzen wissen. Wird dieser Geist der Neugierde gut geordnet und auf eine einzige Classe von Gegenständen gerichtet, so wird er erfinderisch.

§. 20.

Er bildet aber auch den Geschmack, wenn Feinheit der Organen und Uebung ihn begleiten. Mit Flammenzügen gräbt sich dann, so zu reden, jede neue Bemerkung der Seele ein; die Kenntnisse verschiedener Länder werden miteinander verglichen, die Grade der Fähigkeit verschiedener Nationen berechnet, und die Nacheiferung erhält durch solche Vergleichungen und Berechnungen neue Nahrung. Dann hellt sich die

Finsterniß auf, allenthalben sprossen Blumen hervor, die schwierigsten Wissenschaften werden weniger abschreckend, rauh und spröde. Diese bewundernswürdigen Wirkungen sehen wir dann von den Einzelnen in die ganze Nation übergehen: wir sehen dann Folgsamkeit, Sanftheit, Mäßigung, zuweilen aber auch, beym gewöhnlichen Misbrauch aller Dinge, Leichtsinn, oberflächliche Wissenschaft und Stolz hervorkeimen. Dieser leztere Fehler hatte indessen in der ägyptischen Litteratur tiefer als in der griechischen gewurzelt: bey den Griechen hieß es: alle Menschen ausser Griechenland sind Barbaren: bey den erstern: Unter den Griechen giebt es keinen einzigen, der mündig wäre *).

§. 21.

Der Geschmack nimmt von der natürlichen oder politischen Beschaffenheit der Nationen einen gewissen Anstrich oder Charakter an. Bey Aegyptiern, Babyloniern und Persern schien das Große, Majestätische, Ueberraschende, welches zuweilen aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der

*) S. Plato im Timäus, zu Anfange.

der Natur geschöpft war; hindurch: bey den Griechen glänzten Anmuth und Feinheit: bey den erstern fand sich mehr Pracht; mehr Vollendung bey den letztern: die erstern giengen öfter darauf aus, die Einbildungskraft; die leztern, öfter das Herz und den Verstand zu rühren.

§. 22.

Die Römer gelangten erst spät, vielleicht erst nach Cäsars Zeiten, zu einem verfeinerten und sicheren Geschmack. Der Consul, welcher Corinth eroberte, und eine Menge Originalwerke der vorzüglichsten Mahler und Bildhauer von da nach Rom schaffte, machte es denen, welchen der Transport aufgetragen war, zur Bedingung, ihm (es wäre kaum glaublich, wenn es nicht Paterculus versicherte) andere Gemählde und Statuen zu geben, im Fall sie von den ihnen anvertrauten einige verlohren hätten: so sehr war dieser große Feldherr Kind in Absicht auf Künste. Selbst Sulla raubte, wie Plutarch sagt, aus den Tempeln der eroberten Städte bloß deswegen Statuen, um die blinde Begierde seiner Soldaten zu befriedigen, nicht mit der Absicht, sie als Meisterstücke der Kunst in seine Gewalt zu bekommen.

§. 23.

Man kann sagen, daß der römische Geschmack zur Zeit seiner grösten Vollkommenheit eine Mischung des ägyptischen und griechischen gewesen sey. Bey Gelegenheit ihrer Welteroberungen und Räubereyen aller Orten fanden die Römer allmählig an den Kunstwerken der Orientaler sowohl als der Griechen Gefallen, und sie waren gewohnt, ein Gemälde von Apelles und einen ägyptischen Obelisk beynahe mit denselben Augen zu betrachten. Doch muß man diesen ihren Kunstgeschmack nicht mit ihrem litterarischen Geschmack, der von ganz anderer Beschaffenheit war, vermengen. Beyde Arten des Geschmacks waren sowohl bey Orientalern als Griechen von gleicher Beschaffenheit, weil die Ausführung vorausgegangen war. In Rom hingegen schrieb man Reden, Geschichten und Gedichte, allein man verfertigte so wenig Werke der Bildhauerkunst als der Malerey.

§. 24.

In demselben Verhältnisse als Indüstrie, Wissenschaften und Geschmack zu ihrer Blüthe gelang=

langten, keimte auch der Geist der Geselligkeit. Beydes ist weit enger zusammen verbunden, als man gewöhnlich findet, und dieses Band, sagt Hume, ist in Monarchien weit fester und sichtbarer als in Republiken.

§. 25.

Gäbe aber auch die Geschichte von diesem vortreflichen Zusammenhange nicht Beweise genug, so würden doch Erfahrung und Vernunft nicht erlauben, daran zu zweifeln, daß die Menschen, sobald sie ein reiches Maaß von Fertigkeiten und Einsichten eingesammelt hatten, immer abgeneigter werden musten, mit ihren Mitbürgern in der Entfernung und mit so weniger Gefälligkeit umzugehen, als unter rohen und unwissenden Völkern gewöhnlich ist. Mit Vergnügen musten sie ihre Talente im gesellschaftlichen Leben zu zeigen suchen, mit Vergnügen musten sie den zweckmäßigsten Mitteln nachspüren, ihre Empfindungen immer mehr zu vermannigfaltigen; und indem die Menschen auf diese Art in den besondern Gesellschaften ihre eignen Fehler besser einsehen, aus den Tugenden Andrer Vortheil ziehen, Vorurtheile ablegen, ihre Begriffe vom Schönen und Wahren verfeinern lern-

ten, gelangten sie unvermerkt zu einem offenen umgänglichen Betragen, ihr Temperament ward gefälliger, ihr Betragen nahm eine angenehme Einförmigkeit an; mit einem Worte, ihre Maximen wurden menschlicher, und ihre Sitten sanfter. Solche Sitten und Manieren waren nicht bloß für das Privatleben vortheilhaft, sondern sie dehnten ihren Einfluß auch auf das Allgemeine aus, und waren von der größten Wirksamkeit, die Staaten auf den Gipfel ihres Glückes zu erheben.

§. 26.

Der Arten, wie die Politik Künste und Wissenschaften benutzte, sind ohngefähr eben so viel, als es verschiedene Gattungen von Grundeinrichtungen giebt. Die Staatskunst der Orientaler bediente sich ihrer nemlich auf eine ziemlich geheimnißvolle; die der Griechen auf eine verwickelte und gefällige; die der Spartaner auf eine seltsame und unfreundliche Weise; die römische Staatskunst der bessern Zeiten betrachtete sie endlich als eine Nahrung des Geistes, die ausserordentlich viel Mäßigkeit und Vorsicht erfoderte. Daher die Maxime der letztern, daß wissenschaftlicher Luxus eine zerstörende

Ver.

Verdorbenheit der Sitten mit sich führe *): daher bey den Griechen jene bewundernswürdige Mischung von Philosophie, schönen Künsten und Politik; daher endlich bey den Orientalern die am Ende zum Gesetz gewordene Gewohnheit erblicher Hanthierungen, die von ihren Besitzern geheim gehalten und nur von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden.

§. 27.

Man hat gestritten, ob dieses Gesetz die Fortschritte der Künste aufgehalten oder befördert habe. Für durchaus schädlich erklären es Winkelmann, Goguet und Condillac: Bossuet hingegen urtheilt entgegengesezt, weil man dasjenige, was man von jeher habe machen sehen, und von Kindheit an selbst ausschließlich geübt

*) Dieser Meynung war der ältere Cato, der zu seinem Sohne sagte: Als Prophet sage ich dir voraus, die Griechen sind ein nichtswürdiges, verderbtes Volk, finden ihre Wissenschaften bey uns Eingang, so sind wir alle verdorben und verlohren. S. Plutarch im Cato, Plinius B. 29, C. 1. Alle grosse Staatsmänner der Republik waren übrigens derselben Meynung.

übt habe, selbst besser machen lernen müsse, und weil durch Anstrengung und Gedult der glückliche, durch Freyheit und Nacheiferung erzeugte Schwung der Einbildungskraft ersezt werde.

§. 28.

Bey so verschiedenen Meynungen ist eine gründliche Entscheidung sehr schwer: ist ein Zweifel gelöset, so entstehen sogleich andere aufs neue. Wenn man zugiebt, daß sclavische Nachahmung der Vorfahren ohne den mindesten neuen Schritt unter der Leitung eignen Genies und ohne den Gedanken, die Vorgänger zu übertreffen, die Mahlerey und Bildhauerkunst der Aegyptier zum Beyspiel nicht über das Mittelmäßige steigen ließ, wie läßt sich dann die Erscheinung erklären, daß bey demselben Verfahren und unter derselben Nation die Baukunst gleichwohl so ausnehmenden Fortgang hatte?

§. 29.

Alle sorgfältigen Geschichtschreiber haben nicht unterlassen, das Schicksal der Künste und Wissenschaften zu beobachten; und jeder der mit Nutzen die Geschichte zergliedern will, muß auf

auf die Fortschritte derselben merken, sie mit Aufmerksamkeit verfolgen, in ihren Abstufungen bald die Verschiedenheit der Sitten lesen, bald ihren wechselseitigen Einfluß aufeinander entdecken, und unter der Hülle der Wissenschaften und Künste den Gang des menschlichen Geistes unterscheiden; muß wahrnehmen wie dieser Geist zu Anfange unentschlossen war, bey seinem Fortgange wankte, und hierauf in jedem Jahrhunderte durch die Einsichten und die Kenntnisse der verflossenen sich stärkte und bereicherte.

§. 30.

Die gewöhnlichste, gebildetste, geliebteste der Künste, die Dichtkunst, kann allein schon interessante und merkwürdige Aufschlüsse über die philosophische Geschichte der Menschen liefern, und es wäre leicht, sagt ein großer Mann, in den glücklichsten Werken dieser Kunst den Charakter einer jeden Nation wiederzufinden.

§. 31.

Aber wie wichtig ist es, nun auch diejenigen Künste, deren Nutzen allgemein ist und sich im gemeinen Leben auf eine vortrefliche Weise zeigt, rückwärts zu verfolgen! Wie viel frucht-

barer, wird dieses Studium durch seine ausnehmende Leichtigkeit! Denn in Absicht auf die Künste, die den Luxus befördern, verliert man nicht selten, troß den feinsten Untersuchungen, den Faden, indem man sich durch die dunkeln Jahrbücher der Völker hindurcharbeitet: diejenigen aber, welche die Macht der Staaten begründen, die ohne Unterlaß zur Nachahmung zwingen, deren Gang unter den Menschen schnell und regelmäßig ist, die nur beym völligen Untergange der Gesellschaft selbst zu Grunde gehen, diese verschwinden nie aus unsren Augen: mitten in der dicksten Finsterniß der Jahrhunderte entdecken wir ihre Spuren, welche unsere Betrachtung gleichsam aufzufodern scheinen.

§. 32.

Unter allen Künsten dieser Art ist Ackerbau, wie jedermann weiß, die Königin: man weiß, wie sehr die Religionen durch ihre Gottheiten, Altäre und Opfer uns beweisen, bis zu welchem Grade Orientaler und Griechen in den ältesten Zeiten ihn liebten und ausbildeten, und wie die Staaten, so lange Politik ihn für die beste Stütze derselben hielt, entweder

sielen

fielen, oder sich von ihrem Falle wieder erhoben; man weiß endlich, mit welchem Vergnügen die alten Römer ihn betrieben, wie er bey ihnen die Stelle aller Künste und aller Wissenschaften vertrat; wie die Ackerleute dieses Volks, wenn der Fall eintrat, nicht Soldaten, sondern Helden wurden; wie keine Nation im Alterthum gleich bey ihrem Anfange sich seiner besser zu bedienen wußte, als die Römer.

Fünftes Hauptstück.

Charaktere.

§. 1.

Indem ich hier die Charaktere als eins von den Werkzeugen der Staatskunst betrachte, muß ich sie in Absicht auf denjenigen Zeitpunkt zergliedern, da sie bereits durch die physischen und moralischen Ursachen, die ich untersucht habe, gereift und vervollkommnet waren. Meine Untersuchung wird sich mit dem Volkscharakter und den Charakteren großer und tugendhafter Menschen unter den berühmtesten und bekanntesten Nationen des Alterthums beschäftigen.

§. 2.

Wenn man auf den großen Haufen, so wie er in allen Ländern und zu allen Zeiten war, einen flüchtigen Blick wirft, so wird man geneigt, ihn an allen Orten und zu allen Zeiten für dasselbe aus seltsamen Widersprüchen zusammenge-

gesetzte Wesen zu erklären. Wir finden ihn abwechselnd standhaft und veränderlich, seinen Wohlthätern mit Leidenschaft zugethan, und undankbar gegen sie, sanftmüthig und wütend, widerspänstig und lenksam, in seiner Liebe ausschweifend und unversöhnlich in seinem Haß.

§. 3.

Dieser allgemeine Charakter ist es aber nicht, der in den besondern Schicksalen und Veränderungen eines Volks nachdrücklich mitwirkt, auch kommt es auf ihn hier nicht an. Ein sorgfältiger Forscher entdeckt aber unter den angeführten Eigenschaften die eine und die andere herrschende: jene kommen dem großen Haufen deswegen zu, weil er großer Haufen ist; diese, weil er gerade unter dem oder jenem Klima lebt, und weil seine bürgerlichen und religiösen Einrichtungen gerade so und nicht anders waren.

§. 4.

Gordons Behauptung *), daß der Charakter des Volks sich allenthalben auf dieselbe Wei-

*) Discourses upon Tacitus T. 2, Disc. 8.

Weise verändere, scheint mir unrichtig. Der ursprüngliche Charakter blickt immer hindurch, und äussert allezeit seinen Einfluß, wiewohl, nach Maaßgabe des mehrern oder mindern Zusammentreffens äusserer Ursachen, und der grössern oder geringern Entfernung vom Zeitpunkte der Veränderung, bald mehr, bald weniger. Die Spuren dieser ursprünglichen Physiognomie verschwinden niemals gänzlich, ungeachtet dieses oder jenes Gebrechen sie einigermaßen verwischt.

§. 5.

Die herrschenden Eigenschaften im orientalischen Volkscharakter bezogen sich auf Erhaltung; im griechischen auf Vervollkommnung; im römischen auf das Ausserordentliche. So oft nun die Staatskunst dieser Völker jene Eigenschaften, bey vollkommner Kenntniß derselben zum Besten des Ganzen anzuwenden trachtete, wurde der Volkscharakter ausserordentlich nüzlich. Keine Nation that es hierin den Römern gleich.

§. 6.

Unkunde dieser Eigenschaften ist ein Uebel; ein weit grösseres aber, sie kennen und nicht be-

benutzen. Es gab Regierungen bey welchen beyde Uebel Statt fanden: manche aber bewirkten, in der Meynung, der Charakter ihres Volks sey nicht der rechte, durch ihre Schuld ein noch weit größeres Uebel, indem sie diesen zu vertilgen und einen andern an seine Stelle zu setzen suchten. Da aber Staatskunst es nie dahin bringen kann, die Wirkungen der Natur und seit zehn oder zwanzig Jahrhunderten ungestöhrter Gewohnheiten ganz zu vernichten, so verlohr das Volk durch die neuen Einrichtungen einen Theil seines ursprünglichen Charakters und erlangte dagegen weiter nichts, als ungleichartige oder erkünstelte Eigenschaften, wodurch nicht selten der Umsturz des Staats beschleunigt wurde.

§. 7.

Ich weis nicht, ob man jemahls die Bemerkung gemacht hat, daß die Staatskunst vieler alten Regierungen, wenn sie sich gleich um den Volkscharakter ziemlich bekümmerte, doch auf den Charakter großer Männer nur wenig oder doch nicht immer Rücksicht nahm, und daß dieses die Quelle sehr erheblicher Unbequemlichkeiten und Nachtheile wurde. Auf Tugenden,

kriegerisches oder bürgerliches Verdienst blickte mehr der Neid, als die Politik: die leztere hatte nichts Arges daraus, oder dachte dabey höchstens nur an solche Gefahren, denen sie leicht ausweichen zu können glaubte. Das Volk hingegen ward immer gefürchtet und weil man dachte, die von dieser Seite zu besorgenden Uebel wären schwerer zu heilen, so forschte man der Natur der Krankheit sowohl als des kranken Theils aufs sorgfältigste nach.

§. 8.

Aber was für Mittel wandte man an, um den Uebeln, womit man durch große Bürger bedrohet zu seyn glaubte, vorzubeugen? Verweisung, Geldbuße, und Confiscation. Diese Blitze, welche man, ohne einen Unterschied zu machen, abschleuderte, gereichten zuweilen den Personen, auf die sie fielen, zum Vortheil: durch das Mitleiden vermehrte sich die Zahl ihrer Freunde und Anhänger, und sie wurden auf diese Weise wider ihren Willen Beförderer der heftigsten innern Zwistigkeiten: zuweilen aber schlugen auch solche unverdiente Strafen selbst einen edlen Geist nieder, machten ihn

von dem Besten des Vaterlandes abwendig, und
raubten diesem die besten seiner Vertheidigung
und Unterstützung heiligen Glieder. Würde man
nicht bey genauer Kenntniß solcher Charaktere
zu ganz andern, den Umständen und der eigenthümlichen
Beschaffenheit derselben angemessenern
Mitteln geschritten seyn? Würde man nicht
oft lieber belohnt als gestraft haben, und hätte
sich nicht selbst aus dem Ehrgeiz oder aus sonst
einer herschenden Leidenschaft Vortheil ziehen
lassen? Auf diese Weise wäre der Staat, anstatt
durch Unruhen zerrüttet und geschwächt
zu werden, durch innere Ruhe und Kraft
zu immer größerer Blüthe gelangt.

§. 9.

Es ist nicht zu leugnen, daß genaues Studium
und geschickte Behandlung großer und
tugendhafter Männer in Republiken zwar weit
nothwendiger, aber auch in der Ausführung
weit schwerer ist, als in Monarchien: vielleicht
hält mancher die Ausführung gar für unmögiich,
denn wer soll sich diesem Studium unterziehen,
wer sich dieser Behandlungsart bedienen? Große
und tugendhafte Männer saßen ordentlicherweise
selbst am Staatsruder; sie waren es selbst, die

für die Bedürfnisse des Staats sorgten, und der Staatskunst ihren Gang anwiesen.

§. 10.

Ich muß hier bemerken, daß, wenn ich bey Gegenständen dieser Art von Republiken rede, nicht das eine oder andere Individuum gemeynt sey. Ich betrachte nur den Geist der Regierung, die Maximen der Verfassung, die Grundsätze bey der Erziehung; den Geist also, welcher den Ostracismus in Athen und in Syrakus den Petalismus erfand; die Maximen, welche in Ansehung des Kommando der Armeen, oder der obrigkeitlichen Gewalt übersehen wurden, indem man entweder zur unrechten Zeit oder nicht genug auf solche Charaktere Rücksicht nahm, welche ersteres misbrauchen, und letztere übertreiben konnten; die Grundsätze endlich, von denen man bey der Jugend, worauf die Hofnung des Staats sich gründete, nicht hinlängliche Beweise foderte; denn man besserte, belohnte, strafte nicht nach einem vorhergefaßten Zwecke, und ertheilte Gunstbezeugungen und Aemter nicht auf eine der Denkungsart der heranwachsenden Bürger gemäße Weise. Von der Möglichkeit, Charaktere bis zu einem vorzüglichen Grade so zu studieren und so zu behandeln,

giebt

giebt eine lange glückliche Periode des Römischen Staats den glänzendsten und befriedigendsten Beweis.

§. 11.

Der Charakter großer und tugendhafter Menschen muste übrigens in Republiken nicht allein um deswillen, was sie selbst zu thun fähig waren, sondern auch wegen des Einflusses, den ihr Beispiel auf die Handlungen Anderer haben konnte, auf das Beste des Staats hingeleitet werden. Die Flamme, wenn ich so reden darf, die von ihnen ausgegangen war, und die Seelen vieler durchdrang, muste auf mancherley Weise erleuchten und erwärmen, und im Vaterland sehr kenntliche und fruchtbare Spuren hinter sich zurück lassen. Es wird nicht überflüßig seyn, diese Wahrheit etwas näher zu erläutern.

§. 12.

Alle Regierungen, insonderheit aber die republikanischen, bedürfen von Zeit zu Zeit irgend einer Kraft, die sie wieder auf den Zweck zurückführe, wovon sie bey der unvermeidlichen Wandelbarkeit und Ausartung menschlicher Din-

ge immer mehr abgewichen sind. Diese heilsame Wirkung, auf die Grundsätze wiederum zurück zuführen, wird aber vorzüglich durch das Beyspiel glänzender und erhabner Charaktere hervorgebracht: die Regierungen müssen also von der Kunst, sie zweckmäßig zu lenken, die feinen und versteckten Triebfedern ihrer Leidenschaften zu erforschen, und wenn es nöthig ist, in Wirksamkeit zu setzen, Gebrauch machen, sie zur rechten Zeit entweder in ihrem schönsten Glanz und von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, oder zweckmäßig gleichsam zu verbergen wissen. Wie dauerhaft würde sich vermittelst dieser Kunst manche schon wankende republikanische Verfassung von neuem haben begründen lassen, und was für kräftige Stützen hätten Phocion und Philopömen für Griechenland dadurch werden können!

§. 13.

Man hat behauptet *), daß von einem solchen Beyspiel bis zu einem andern höchstens nur

*) S. Macchiavelli Discorsi sopra T. Livio, L. 3, c. 1.

nur zehn Jahre vergehen müsten, weil sich nemlich nach Ablauf dieser Zeit bey gutartigen Bürgern ihre Kraft, Nachahmung zu bewürken, bey übelgesinnten hingegen, deren Betragen damit so sehr im Widerspruche stünde, ihre Kraft, Beschämung hervorzubringen, verlöhre. Die erfoderliche Länge dieser Zeit mögte aber doch, jenachdem die Stimmung und Verfassung der Nation verschieden ist, und die Beyspiele selbst bald mehr bald weniger nöthig und ausgezeichnet sind, verschieden seyn. Es läßt sich mit gutem Grunde vermuthen, daß manche berühmte Staaten im Alterthum weniger deswegen, weil solche Beyspiele der Zeit nach zu weit von einander entfernt waren, als weil jene Kunst, von der ich geredet habe, vernachläßigt wurde, in Verfall geriethen.

§. 14.

Man sieht nicht, daß die orientalische Staatskunst je mit Aufmerksamkeit auf Charaktere großer Männer Rücksicht nahm: diese leztern fanden sich mit jenen unzähligemal fast in demselben Verhältniß, wie Memnon von Rhodus mit Darius. Vielleicht paßten so planmäßige Forschungen und so feine

Maaßregeln nicht zum Despotismus des Orients; nicht eben wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit der Regierung, sondern vielmehr aus Schuld des Genies der Nation selbst, die ihr eine zu große Uebermacht verstattete.

§. 15.

Die Griechen gaben sehr selten Probe von dem Bewußtseyn, große Männer zu besitzen, ausgenommen in dem Augenblick, da sie ihrer am meisten bedurften. Dieser Vorwurf trift besonders die Athenienser, aber ihre Regierungsform war ohne Zweifel mit daran Schuld *). Daher wurde Miltiades nur bey Marathon mit Nutzen gebraucht, und der Befreyer Griechenlands schmachtete in einem Kerker, während daß er sehr leicht der Schrecken Persiens hätte seyn können. Obgleich die Athenienser dem Themistokles das Obercommando bey Salamis gaben, und ihn bey den Olympischen Spielen durch Ehrenbezeugungen berauschten, so bewiesen sie doch, daß sie seinen Charakter nicht ganz kannten, indem sie seiner sobald entrathen zu

*) S. Xenophon de republ. Athen. c. 1.

zu können glaubten. Troz einer Menge vorhergegangener Siege erkannte man Cimons Verdienst doch nicht eher als nach der Niederlage des Inarus in Aegypten; den Alcibiades verkannte man bis auf die Nachricht des nochmahligen Verlusts von Euböa; in der Folge aber dachte man nicht daran, ihn dem Lysander nach dem Hellespont entgegenzuschicken, weil man den Konon hatte. Würden sich die Spartaner zum Frieden des Antalcidas bequemt haben, wenn sie damahls, als es Zeit war, einen richtigern Begriff vom Charakter des Agesilaus gehabt hätten *)? Die Korinther wusten von einem Helden, der der Freyheit seines Vaterlandes einen Bruder geopfert hatte, weiter keinen Gebrauch als diesen zu machen, daß sie ihn nach Syrakus schickten, um daselbst die Tyrannen zu bezwingen.

§. 16.

Bis auf oder um das Zeitalter Philipps, bis auf den Augenblick, da sie großer Männer höchst-

*) Wenn gleich Xenophon die Spartaner nicht ausdrücklich beschuldigt, indem er den Agesilaus frey spricht, so siehet man doch leicht, daß obiger Sinn in seinen Worten liegt. S. die Rede über den Agesilaus c. 2.

höchstnöthig bedurften, bekümmerten sich die Griechen sehr wenig um sie. Auf Chares sezten sie ihr ganzes Vertrauen, Phocion ward übersehen, Timotheus und Iphikrates wurden gemishandelt. Gebohren um in Sparta das verdorbene wieder gut zu machen, konnten Agis und Kleomenes doch gleichwohl nur in wenigen Zwischenzeiten unwirksamer Thätigkeit den Schlaf der Spartaner unterbrechen. Aratus, selbst Aratus, dessen erhabener Charakter nothwendig jedermann stark in die Augen fallen muste, beherschte die Gemüther troz seiner siebenzehn Strategien doch nur weil Er es wollte und sich seiner Beredsamkeit mit ausnehmender Geschicklichkeit bediente, nicht weil die Achäer aus Ueberzeugung von seinem moralischen uud politischen Werthe es gewollt hätten *).

§. 17.

---

*) Ich würde es nicht gewagt haben, alles dieses von den Griechen zu behaupten, wenn nicht verschiedene Winke ihrer Geschichtschreiber, vorzüglich im bereits angeführten Xenophon, aber auch selbst im Plutarch, es einigermaßen verbürgten. Da diese Winke nicht vollkommen wit einander übereinstimmen, so ist es die Sache der Geschichtsphilosophie, die Wahrheit daraus zusammenzusetzen.

§. 17.

Alexander saß kaum auf dem Throne, als er bey aller seiner Jugend sich doch der nicht eben zu seinem Vortheil gestimmten Herzen der Großen und des Volks mit der feinsten Verschlagenheit so zu bemeistern wuste, daß sich wohl voraussehen ließ, er würde in Kenntniß und Behandlung der Charaktere der gröste Meister werden. Die Wahl derer, die er zu den Unternehmungen in Griechenland bestimmte, und derjenigen die er mit sich nach Asien nahm, deren Versammlung, wie man sagte, dem Senate irgend einer alten Republik glich; seine Vertheilung der verschiedenen Posten und Haufen von Truppen an die Befehlshaber in den Schlachten am Granikus und bey Arbela, die Zuversicht welche er, auch wenn sie sich blos auf sein Glück gründete, zu rechter Zeit selbst den weniger tapfern einflößte; die Art wie er die Rathschläge Anderer sichtete und der durchdringende Scharfsinn, womit er in ihnen Privatleidenschaften unterschied; die Mittel die er anwandte, um die Gemüther zu besänftigen und Verschwörungen zu vereiteln, besonders indem er den Polydamas gebrauchte, um sich

des Parmenio zu entledigen; — alles dieses giebt eben so viel deutliche Beweise vom Verdienste des Eroberers in dieser Rücksicht, und zwingt zu dem Bekenntniß, er sey Meister in der Kunst gewesen, Diener zu wählen, die seiner würdig waren *).

§. 18.

Antipater, Hermolaus, Kallisthenes, und einige andere, in deren Charakteren sich Alexander geirrt zu haben scheint, geben blos neue Bewegungsgründe an die Hand, selbst bey denen, deren vorzüglichen Scharfsinn wir bewundern, die menschliche Schwäche zu beklagen. Solche Irrthümer begieng Alexander indessen vorzüglich gegen die Zeit, als er bereits durch Schmeicheley auf eine ausserordentliche Weise verderbt zu werden anfieng.

§. 19.

Man muß gestehen, daß die Römer in diesem Stücke den grösten Fleiß anwandten: un-

*) Fatebimur et regem talibus ministris, et illos tanto rege fuisse dignissimos. Curtius IV. am Ende.

unter allen Republikanern sahen sie am richtigsten in die Zukunft, aber die Natur ihrer Regierungsverfassung trug auch ausserordentlich viel dazu bey*). Solcher Beyspiele, dergleichen ich von den Griechen eine beträchtliche Anzahl, die ausserordentlich auffallend sind, bemerkt habe finden sich in Rom bis gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts selten, und sie sind unerheblich: dagegen wie viele Beyspiele von Einsicht, von unschätzbarer Geistesgegenwart und Scharfsichtigkeit! Nicht selten könnte man sagen, die Römer hätten ihren großen und tugendhaften Bürgern, noch ehe sie auftraten, ihren Plaz angewiesen, und den Zeitpunkt voraus bestimmt, wenn sie sie handeln lassen wollten.

§. 20.

Ohngefähr um die oben genannte Zeit schlich sich jedoch einige Unordnung und Nachläßigkeit ein, und man käme vielleicht der Wahrheit sehr nahe, wenn man beydes von der während der Siege Hannibals im Kriegswesen und in der Staatsverwaltung eingerissenen Ver-

*) S. Macchiavelli Disc. sopra T. Livio L. 1 c. 30.

wirrung und Unregelmäßigkeit ableitete. Diese Fehler konnten in der Folge bey dem schnellen allzustarken Wachsthum der alten gegenseitigen Erbitterung zwischen den beyden Ständen, indem zugleich durch die asiatischen Eroberungen sich der Reichthum vermehrte, großentheils fortdauern. Von dieser Veränderung zeigte sich bey Gelegenheit eines Mannes, der gebohren zu seyn schien nicht blos um den Ruhm von Rom bis auf den höchsten Gipfel zu erheben, sondern der menschlichen Natur selbst einen Zuwachs von Würde zu verschaffen, der erste auffallendere Beweis. Dieses sehr merkwürdige Beyspiel will ich näher entwickeln.

§. 21.

Leutseligkeit, Festigkeit, Grosmuth und Klugheit glänzten in Scipios Charakter auf eine vorzügliche Weise. Diese Vorzüge waren mit einer gewissen mehr als gewöhnlichen Erhabenheit und Sicherheit verbunden, wodurch er das Ansehen eines von den Göttern inspirirten Menschen erhielt *). Dieser Charakter zeigte sich

*) Fuit enim Scipio non veris tantum virtutibus mirabilis, sed arte quoque quadam, & Livius L. 26.

sich in seinem völligen Lichte, als der junge Held an die Spitze seiner erstaunten Mitbürger in eben dem Lande trat, wo sein Vater und Oheim umgekommen waren. Jezt war der Zeitpunkt da, wo man den Scipio gründlich studieren konnte.

§. 22.

Der Senat widersezt sich seinen Entwürfen in Africa mit Heftigkeit, allein besser wäre es gewesen, wenn er statt dieses vergeblichen Bestrebens sie zu Anfange unter einigen Einschränkungen gutgeheißen hätte. Hierauf faßt der Senat eine blinde Eifersucht gegen ihn und giebt ihm Schuld, daß die Kriegsdisciplin durch ihn verdorben würde. Q. Fabius klagt ihn an, Q. Metellus vertheidigt ihn, beyde ohne ihn recht zu kennen. Die Verläumdung giebt endlich gegen ihn vor, er habe die Staatscasse um die Schätze Syriens betrogen. Porcius Cato zeigt mit dem Finger auf ihn als auf den schädlichsten Bürger, und die Boßheit Einiger mishandelt den ersten und besten Bürger Roms, den Ueberwinder Hannibals, ohne daß die Politik der Regierung Theil daran nahm.

§. 23.

Hätte indessen diese Politik an den Schritten des Fabius, Cato und anderer Theil gehabt, so wäre dieses sehr zur Unzeit geschehen. Man sah nicht, oder wollte nicht sehen, daß daß Unglück womit er Rom zu bedrohen schien keineswegs dadurch gut gemacht werden konnte, wenn man einen Mann anklagte, und verurtheilte, der in dem Rufe göttlicher Einzebung stand, der sich seiner eignen Rechtschaffenheit so sehr bewußt und aus angebohrnem edlen Stolze so sicher war. Von was für Art diese Uebel seyn sollten, ward niemahls bekannt.

§. 24.

Wie war es möglich das Volk und die Armee, die in Scipio einen goldnen Abgott mit so vielem Grunde zu verehren glaubte, zu überreden, dieser Abgott sey nur von Thon? Zweckmäßiger hätte man sich darauf eingeschränkt, allmählig und auf eine geschickte Weise bey dem einen oder dem andern den Verdacht zu erwecken, daß der Abgott vielleicht irgend einmahl doch nicht ganz golden gewesen seyn mögte. War

es möglich einen Charakter, der an sich unbescholten war, durch Drohungen, Beschimpfungen und Strafen umzustimmen? Hätte man den redlichen, von patriotischem Eifer durchdrungenen Scipio mit Behutsamkeit und in Zeiten von der Gefahr unterrichtet, die durch ihn, wiewohl ganz wider seinen Willen Rom bevorstehen konnte, er würde mit Freuden der Wonne entsagt haben, der Römer Abgott zu seyn, um nicht ihr Verderber zu werden.

§. 25.

Mehr als einmahl fürchtete man also dunkel, Scipio's Charakter mögte der Republik schädlich seyn: man fürchtete die Kriegszucht mögte durch ihn leiden: aber man nahm zu keinem bequemen Mittel dagegen seine Zuflucht: vielmehr gerade das Gegentheil. Durch die Erlaubniß, den Beynahmen, der Afrikaner, anzunehmen, bekräftigte die Regierung gewissermaßen die Partheylichkeit der Armee und des Volks für ihn, und dieses Versehen äusserte noch lange Zeit nachher nachtheilige Wirkungen *). Der Fehler war um so erheblicher

*) Primus certe hic imperator nomine victæ ab se gentis est nobilitatus. Liv. L. 30.

licher, da man mehrere Jahre hindurch seine bewundernswürdige Klugheit und seinen unüberwindlichen Arm zu benutzen versäumt hatte *). Es scheint indessen nicht, daß jemand voraus gesehen, oder es wenigstens geäussert hätte, daß sein Charakter in den republikanischen Gesinnungen eine Revolution bewirken muste; diese erfolgte indessen.

§. 26.

Das Volk welches nicht vergaß, daß es sich in seinen idealischen Erwartungen von diesem großen Manne nicht betrogen, und ihn in demselben Augenblick, da man ihn zu unterdrücken dachte, im Triumph auf das Capitol begleitet hatte, nahm in der Folge an der Wahl und Vertheidigung seiner Anführer viel wärmern Antheil, als es sollte: Scipi'os Charakter hatte ferner die Würkung, daß die Armee, welche seinen Befehlen mit einer vorher unerhörten Ehrerbietung und Neigung gehorchte, eine gewisse Stimmung erhielt, wodurch sie in der Folge unmerklich vom

*) Nec præbita est materia ingenio. L. 38.

vom Staate abgezogen, und desto fester an ihre Anführer gekettet wurde. So gewöhnten sich die Gemüther, indem sie nach und nach das allgemeine Interesse aus den Augen verlohren, sich dem Interesse eines Einzelnen zu widmen. Das Volk schwor, wenn ich so reden darf, bey Marius und Cäsar, weil es bey Scipio geschworen hatte: die Soldaten der Republik wurden Soldaten des Marius und Sulla, des Pompejus und Cäsar, die in den Eingeweiden ihres Vaterlandes wütheten, denn sie waren Scipio's Soldaten gewesen, der eben dieses Vaterland so kraftvoll und unsterblich gemacht hatte *).

§. 27.

*) Was ich hier von Scipio sage, wird vielleicht nicht jeden überzeugen; aber doch gewiß den, welcher die von mir aus dem Livius angeführten Stellen, und noch mehr andere im 26, 28. 29. 30. 38. Buche, die ich ohne zu weitläuftig zu werden, nicht hersetzen kann, zergliedert. Macchiavelli, der im Livius unendlich viel las, was vor ihm niemand darin gelesen hatte, betrachtet das Benehmen der Regierung nur von Seiten der Undankbarkeit, und scheint übrigens nicht abgeneigt, sie wegen des Argwohns, den, wie er sagt, das ungewohnte Ansehen Scipio's erregt hatte, ich weiß nicht, wie? zu entschuldigen. S. Discorsi Lib. I. cap. 29.

§. 27.

Uebrigens ist man genöthigt zu bekennen, daß Scipio's Charakter, wie der Charakter anderer Helden des Alterthums, eine solche Würde und Hoheit, so viel eigenthümliches hatte, daß Ideen von zu besorgender Gefahr dadurch bald garnicht, bald nur undeutlich und unzusammenstimmend, bald nur mit vieler Schwierigkeit, bald nur vorübergehend dadurch veranlaßt werden konnten. Durch ein so helles Licht geblendet, hingerissen von so vielen herrlichen Eigenschaften, hatten selbst die genauesten und scharfsinnigsten Geschichtschreiber nicht das Herz zu argwohnen, daß aus einer so reinen Quelle je trübe Bäche von Verdorbenheit ausfließen könnten.

§. 28.

Indem wir also die Geschichtschreiber für das ansehen, was sie sind, wollen wir, von Wahrheitsliebe geleitet, es wagen, die ganze Folge der von ihnen erzählten Thatsachen aufzudecken, die verschiedenen Grundsätze und das verschiedene Betragen zu vereinigen: und indem wir die Charaktere großer und tugendhafter Männer zergliedern, wollen wir das Gute,

wel-

welches sie ihrem Vaterlande erwiesen, nicht erwiesen, und nicht erweisen konnten, so wie auch das Uebel, welches sie ihm bisweilen zuzogen, weil unbedachtsame oder nachläßige Staatskunst sie nicht untersuchen, kennen lernen und benutzen wollte oder konnte, oder weil der Grund dieser Charaktere so tief und so versteckt lag, daß menschlicher Scharfsinn nicht bis dahin durchzudringen vermogte, nach allen seinen Abstufungen zu unterscheiden suchen.

§. 29.

Beym Gange dieser Untersuchungen stößt man aber zuweilen auf Gruppen von Schwierigkeiten, wodurch man nicht selten fast den Muth verliert, weiter zu gehen. In den Handlungen findet man so viel Widersprechendes, und von der Art, daß man zuweilen glauben sollte, zwey Handlungen könnten ohnmöglich von derselben Person herrühren. Wir sehen in der Geschichte dieselben Helden bald hoch, bald niedrig, bald zur Rechten, bald zur Linken einhergehen, wie der jedesmalige Wind der Gelegenheit sie treibt: es giebt Augenblicke, in denen zuweilen der regste Charakter erschlafft: heute sehen wir Beweise von Muth und Tapferkeit, morgen von eben so großer Zaghaftigkeit und Schwäche: in

derselben Seele und unter denselben Umständen ein reiches Maaß der glänzendsten Tugenden und der schwärzesten, jenen gerade entgegengesetzten Verbrechen.

§. 30.

Eine der bequemsten Arten, diese Schwierigkeiten zu überwinden, besteht darinn, daß man die entfernten und nächsten Umstände nacheinander erwägt, die Handlungen damit zusammenhält, und ihr Ueberwiegendes in Ansehung der Dauer oder der Wirksamkeit bemerkt. Man kann ferner auch die mannigfaltige Natur der Fehler erforschen, und einige ihrer besondern Verwandlungen in der Form rückwärts verfolgen, wodurch es sich zeigen wird, wie aus der Ehrsucht zuweilen anscheinende Tapferkeit, Freygebigkeit und selbst Mäßigkeit entstand, und wie der Geiz, indem er manchmal zu nützlichen Unternehmungen anspornte, sich durch verfeinertes Bestreben unter der Gestalt der größten Duldsamkeit, Bescheidenheit und Klugheit zeigen konnte. Deswegen hörten aber Ehrsucht und Geiz unter dieser Larve nicht auf Fehler zu seyn: und wenn man dieses nicht vergißt, so lassen sich eine Menge von Widersprüchen mit leichter Mühe erklären.

§. 31.

Man könnte ferner untersuchen, bis wie weit der Einfluß des Temperaments auf die Bestimmung des Willens wirkt: worin alle Menschen sich ähnlich, und worin sie verschieden sind, durch welche äussere Zeichen ihr Charakter am häufigsten sich verräth, in wie fern ihre Seele unter der Herrschaft von Klima, Verfassung, Erziehung steht. Dieses müßte man nach Geschlecht und Gattung bestimmen, und jedem seine gehörige Klasse anweisen. Ein solches Verfahren wäre ohne Zweifel schön und erhaben, aber Muth zu dem Versprechen, daraus Schlüße ziehen zu können, die den geometrischen an Evidenz gleich kämen, hieße Muth zu philosophischem Wahnwitz.

§. 32.

Es giebt aber, wie ich glaube, ein Geheimniß, das leichter und sicherer als alle Methoden ist. Die Geschichte enthält gewisse Aeusserungen in Worten und Handlungen von einem ganz eignen Gepräge, worin man den herrschenden Charakter wie geschrieben lesen kann. Das Geheimniß besteht darin, daß man beob-

achtet, von welcher Art solche Aeusserungen sind, in denen Ein Moment dazu bestimmt war, die Natur auf eine Weise reden zu lassen, welche auf einmal die Seelen, die wir sodann gleichsam entschleyert überraschen, in ihrer wahren Gestalt darstellte.

§. 33.

Hieher gehören die Worte des Themistokles zum Eurybiades, die Worte, welche der sterbende Perikles zu seinen Freunden sprach, der homerische Vers im Munde des Epaminondas vor der Schlacht bey Leuktra, der Ausspruch des Agesilaus bey der Niederlage der Korinther, und das, was er zu dem sagte, der ihn mit seinen Kindern spielend fand, die Unterredung Alexanders mit seinem Arzt Philipp, die Antwort des Sulla an den jungen Menschen, der ihn nach Niederlegung seiner Dictatur verspottete, das Betragen Augusts in allen Schlachten, denen er beywohnte: hieher gehören ferner verschiedene Handlungen und Aeusserungen des Konon und Kallikratidas am Persischen Hofe, des Alcibiades in Sparta, des Agathokles, der seine eigne Flotte in Brand steckte, des Camillus im gefährlichsten Augenblick seiner

Dictaturen, des Scipio in Spanien, und noch mehr, da er als Beklagter vor dem Volke erschien: hieher gehören endlich verschiedene hervorstechende Züge des Pompejus und Brutus während des Bürgerkriegs, die man in den Brie en an Atticus hie und da findet. Von den übrigen giebt es einen reichen Vorrath im Plutarch, doch vorzüglich was die Griechen betrifft, die er so treffend schildert, als wären sie Glieder seiner eignen Familie.

§. 34.

Dergleichen Züge nun, die in den Jahrbüchern aller vorzüglicheren Völker zerstreut sind, können uns auf gewisse Art den Charakter der Personen verbürgen, und alsdann unsere Urtheile über die verwickeltsten Begebenheiten sicher leiten. Ein einziger ist zuweilen der Inbegriff von tausenden. Eine, wenn auch nur kleine Sammlung solcher Züge könnte gleichsam die Stelle eines Fadens vertreten, um uns mitten durch die Irrgänge der Leidenschaften zu führen, und scharfsinnige Forscher könnten daraus aufhellende Wahrheiten ableiten, indem sie die Analogie zwischen den Begebenheiten und den Modifikationen der Menschennatur beobachteten.

§. 35.

Durch die mancherley vorzüglichen Ursachen und ihren mannigfaltigen glücklichen Einfluß, durch die mannigfaltige Zweckmäßigkeit der von mir zergliederten Mittel, die man auf verschiedene Weise geschickt anwandte, gelangten die Nationen mit ungleichem Schritte und unter ungleichen Vortheilen, zum Zeitpunkte ihrer Blüthe und zum Eroberungsruhm: durch mannigfaltige Unvollkommenheit, Verdorbenheit und üble Beschaffenheit dieser Ursachen hingegen, durch mannigfaltige Erschlaffung und Misbrauch eben dieser Mittel, sanken sie mit ungleicher Geschwindigkeit und ungleichem Schaden zum Zeitpunkte ihres Verfalls herab, wurden durch Revolutionen zerrüttet und giengen endlich ganz zu Grunde. Ich gehe jezt zu dem Versuche über, diese Wirkungen zu entwickeln.

Drittes Buch.

Zergliederung der Wirkungen.

Erstes Hauptstück.

Zeitpunkte des Flors.

§. 1.

Die Zeitpunkte des Flors glücklich zu erörtern, hat ausserordentliche Schwierigkeiten, denn dieser Flor, er sey nun wahr oder falsch, pflegt auf der einen Seite eine Menge von Lobrednern und Ehrendenkmälern hervorzubringen, so wie er auf der andern Seite die Eifersucht der Nachbaren und den üblen Willen der Nebenbuhler reizt und nährt. Welch ein männliches und scharfes Urtheil wird erfodert, um die Wahrheit von ihren mancher-

ley Seiten dort in den Uebertreibungen, hier in der boshaften Verkleinerungssucht zu entdecken? Zu dieser Schwierigkeit kann man noch eine andere hinzusetzen, die in der Partheylichkeit der Geschichtschreiber ihren Grund hat, womit sie zuweilen ein ganzes Volk, zuweilen eine einzelne Person betrachteten. Daher kommts, daß mancher bey einigen als Held erscheint, der nach andern weiter nichts als ein Mörder war; daß nach einigen eine Nation als ein Wunder von Statskunst blühete, die nach andern blos vom Glücke begünstigt wurde *).

§. 2.

In Absicht auf moralische Vorzüge und auf Staatskunst giebt es einen falschen Flor; in Absicht auf Wissenschaften und Künste aber vielleicht nicht. Das Genie, welches diese leztern hervorbringt und belebt, konnte sehr wohl lange Zeit verborgen und unter ungünstigen Um-

---

*) Daß die Urtheile mittelmäßiger Geschichtschreiber einander widersprechen, ist von weniger Erheblichkeit: daß eben dieses aber auch bey Geschichtschreibern wie Polybius und Plutarch, Plutarch und Xenophon der Fall ist, hat viel auf sich.

Umständen wie begraben bleiben, bis es bey Annäherung des schönen Zeitalters der Nation, und durch Aufmunterungen angetrieben, an der allgemeinen Bewegung Theil nimmt, in seinem größten Reichthum, in vollem Lichte und mit ganzer Kraft prangt. Dieses Genie war jedoch bereits bey der Nation vorhanden.

§. 3.

Giebt es nun gleich keine Larve fürs Genie, so giebt es deren doch genug für moralische Vollkommenheit und staatskluges Betragen. Das Beyspiel eines gerechten, enthaltsamen und mäßigen Fürsten und manche andere innere Ursachen können einer äusserst verderbten Nation einen Anschein von Sittenreform geben, und einige erkünstelte Funken von Billigkeit, Bescheidenheit und Liebe zum gemeinen Besten hervorbringen. Eben so können zufälliger Weise tausend äussere Ursachen, wie zum Beyspiel eine momentane Schwäche bey benachbarten Nationen, ein Unfall der Feinde, oder der Glanz, den eine vortheilhafte Allianz oder Verbindung auf ein Volk zurück wirft, eine zum Schein schimmernde politische Periode

bewirken: allein solche Perioden machen bey einer Nation den wahren Zeitpunkt des Flors noch nicht aus.

§. 4.

Die Volksmenge ist unstreitig einer von den Gegenständen, auf die man bey Untersuchung der Epochen des Flors hauptsächlich Rücksicht nehmen muß. Wie läßt sich aber mit Zuversicht und Nutzen in Absicht auf solche Epochen, in denen man kaum zu einer allgemeinen Uebersicht derselben gelangen kann, etwas darauf bauen? Nicht wenig Schriftsteller, die an der Klippe der Paradoxiensucht anstießen, füllten, jenachdem es die Ehre ihres angenommenen Systems erfoderte, Länder mit Menschen an, oder entvölkerten sie, und von unsern Tagen gilt es vorzüglich, daß berühmte Männer, welche diese Materie abhandelten oder berührten, sie aufs neue verdunkelten, welches um desto unangenehmer ist, jemehr sie durch Kopf und Gelehrsamkeit berufen zu seyn schienen, sie aufzuklären. Hume und Wallace vertheidigen zwey einander gerade entgegengesetzte Meynungen, allein sie verwickeln uns nur in neue Zweifel, die zuweilen unauflöslicher als die alten sind, obgleich es ihren

Schrif-

Schriften an Gelehrsamkeit und einer Menge gründlicher Betrachtungen keineswegs fehlt.

§. 5.

Condillac *), der verschiedene Grundsätze von Wallace über das Misverhältniß zwischen den Preisen der Artikel des Luxus, und den Preisen der nothwendigen Bedürfnisse annimmt, stellt ein spitzfindiges Raisonnement an, und sucht uns von dem Satz zu überreden, daß Assyrien und Persien wirklich so sehr bevölkert gewesen sey, als es fabelhafter Weise zum Nachtheil der wahren Geschichte dieser Völker vorgegeben wird. So sehr unsere Vernunft widerstrebt, müsten wir also die kindischen Erzählungen von so und so viel Millionen Soldaten, Sclaven und Künstlern als Wahrheiten verehren.

§. 6.

Wenn man Condillac's Satz von seinem blendenden metaphysischen Schmuck entblößt, so

*) Histoire ancienne, Liv. IV. ch. 8. 9.

so läuft er darauf hinaus, daß die Lebensart der Assyrer, Meder und Perser sehr einfach, der Luxus in überflüßigen Kleinigkeiten sowohl, als in Bequemlichkeiten des Lebens ihnen unbekannt, und der Luxus in äusserlicher Pracht, der allein bey ihnen Eingang gefunden habe, blos dem Thron eigen gewesen sey. In der That wird aber jeder, der sich aus den besten Geschichtschreibern über das Naturell, die Sitten, Künste und Gewerbe der alten Asiaten einigermaßen belehrt hat, sich wundern müssen, daß ein großer Mann in einem vorzüglichen Werke so falsch sehen konnte.

§. 7.

Pauw schäzt mit der ihm eigenen unerschrockenen Dreistigkeit die Volksmenge von Aegypten nur auf vier Millionen *): Goguet dagegen auf sieben und zwanzig **). Dieser leztern Meynung widerspricht das, was wir von dem Belauf des bestellbaren Ackerlandes in Aegypten wissen; mit der erstern stimmen aber die ausser-

dr.

*) Recherches philosophiques sur les Egyptiens & les Chinois T. I.

**) Origine des loix & des arts T. 3.

ordentlichen Unternehmungen der Aegyptier nicht zusammen, die man nicht in Zweifel ziehen kann, wenn man nicht zugleich das Daseyn der Obelisken und Piramyden bezweifeln will.

§. 8.

Eben so wäre es nicht wohl begreiflich, wie verschiedene Staaten Griechenlands so große und berühmte Unternehmungen hätten ausführen, so viele Kriege aushalten und so viele Colonien aussenden können, wäre ihre Volksmenge wirklich so sehr klein gewesen, wie sie von einigen, die entweder die Sclaven oder die Fremden nicht mit in Anschlag bringen, oder auch die Volksmenge dieser Völker nach bloßen dreisten Vermuthungen herabwürdigen *), gemacht wird. Einige der leztern setzen

*) Montesquieu behauptet (Esprit des loix, liv. 3. c. 3.) die Volksmenge von Athen sey damahls als es rühmlich gebot, und damahls als es schimpflich gehorchte, dieselbe gewesen, wobey er sich auf Plato, Demosthenes, Plutarch, Athenäus beruft. Dieß ist eitele Prahlerey: er hätte dafür Stellen anführen sollen, woraus erhellte, daß die Totalsumme an Bürgern, Sclaven und Frem-

setzen bey dem vom Zustande neuerer Nationen abstrahirten Maaßstabe Genauigkeit voraus.

§. 9.

Wer sich vom Werthe der Fremden in solchen Republiken, deren Flor sich auf den Handel gründete, deutliche Begriffe macht, wer da weis was für und wie viel bürgerliche Lasten in Griechenland den Nichtfreyen auferlegt wurden, mit welcher Geschicklichkeit oder Härte man von ihnen bis zu dem Grade Nutzen zu ziehen suchte, daß man sogar Kunstgriffe, die dem Betrug ziemlich nahe kamen, und mitunter eine Gewalt, die der Tyranney glich, anwandte; wer sich erinnert, daß man bey Marathon Sclaven bewafnete, welches Beyspiel nachher in hundert andern Fällen nachgeahmt wurde, — der wird von der Volksmenge eines Landes nicht einen Theil ausschließen wollen, der so unaufhörlich und so unverkennbar zur Thätigkeit und zur Kraft desselben das Seinige that.

§. 10.

Fremden zu den verschiedenen Zeiten dieselbe gewesen sey.

§. 10.

Wollte man solche Schätzungen, deren Maasstab vom Zustande neuerer Völker hergenommen ist, für genau halten, so müste man die mannigfaltigen und offenbaren Eigenheiten ganz vergessen, welche sich beym größeren Theile jener Völker in Absicht auf Religion, Beköstigung und Lebensart, Temperament und Gewohnheiten fanden, die aber unter den Umständen der Neuern nicht statt haben. Bäume sind freilich in unsern Zeiten Bäume wie ehedem, man würde sich aber sehr irren, wenn man zwischen den Wäldern in Griechenland und Italien eine vollkommene Aehnlichkeit behaupten wollte, ohne im mindesten die Analogie zwischen beyden Ländern in Absicht auf Luft und Boden mit in Anschlag zu bringen.

§. 11.

Ein Beyspiel von einem äusserst unbequemen Misverhältniß zeigt sich zwischen der Volksmenge Roms nach der Zählung unter Servius Tullius, und zur Zeit der sieben und zwanzigsten Censur, wenn man die Meynung des ältesten Annalisten ausschließt, mit dem gleichwohl Li-

vius selbst seine eigne gleichsam zu verbessern scheint *). Nimmt man aber des Annalisten Meynung an, und denkt sich bey der Volksmenge der zweyten Epoche gleichfalls die Ausnahme, die ich bey der ersten einräume, so verschwindet alles Misverhältniß, und da, wo keine Rechnung passen wollte, erscheint jezt alles deutlich und natürlich.

§. 12.

Man könnte das angeführte Misverhältniß der Bemerkung zufolge als wahrscheinlich annehmen, daß ein Volk bey seinem Entstehen sich ausserordentlich vermehrt, welches alsdann, wenn es bereits zur Reife gekommen ist, nicht mehr in dem Grade geschieht. Denn bey seinem Entstehen hat es nur eine einzige Idee, in der Folge aber viele: anfänglich kennt es nur eine einzige Beschäftigung und ein einziges Vergnügen; nachgehends aber gewöhnt es sich allerhand unnöthige Bedürfnisse zu begehren.

§. 13.

*) Millia LXXX eo lustro civium censa dicuntur: adiicit scriptorum antiquissimus Fabius Pictor, eorum qui ferre arma possent eum numerum fuisse. Lib. I.

§. 13.

Dieser Bemerkung steht aber eine andere im Wege, die nicht minder wahr ist: Nationen nemlich, die eine gewisse Reife erlangt haben, ersetzen ihren Abgang auf eine sehr augenscheinliche Weise: wir finden bey ihnen nicht jene unvermutheten ausnehmenden Entvölkerungen, welche bey entstehenden Nationen deswegen statt finden, weil es an Veranstaltungen fehlt, die Kriege nicht so ganz unvermeidlich verderblich werden zu lassen, Theurungen und Seuchen vorzubeugen, und den durch beyde bewirkten Schaden wieder gut zu machen: weil es an bestimmten planmäßigen Mitteln zur Industrie fehlt, damit der Staat, welcher fühlt, daß er Bürger genug hat, sich nicht über die zu große Anzahl seiner zu versorgenden Kinder beklage.

§. 14.

An Veranstaltungen und Mitteln dieser Art waren die Griechen in den Epochen ihres Flors auf mancherley Weise reich; doch verursachte überhaupt genommen die Unbeständigkeit ihres Charakters (dieß trifft besonders die Athenienser), daß sie den Römern hierin weit nachstan-

 den,

den, welche überdem nach viel gleichförmigern Grundsätzen das Gefühl vom wahren Glück einzuflößen und zu stärken suchte, welches selbst den niedrigsten unter den Bürgern die Fortdauer ihres Daseyns wünschenswerth machte.

§. 15.

Sind nun gleich Epochen von Flor von der einen Seite, in Absicht auf den physischen und moralischen Zustand einer Nation, für die Bevölkerung nicht die glücklichsten, so sind sie es doch von einer andern Seite für den politischen Zustand derselben Nation. Hieraus entsteht ein Gleichgewicht, welches, ob es gleich nicht immer ganz deutlich in die Augen fällt, doch allezeit da ist, und durch die Wirksamkeit dieser oder jener Ursachen modificirt wird.

§. 16.

Da die Bevölkerung in den Epochen des Flors hauptsächlich der verschiedenen Wirksamkeit politischer Ursachen entspricht, so muß man auf diese sein Augenmerk richten. Man kann Orientaler, Griechen und Römer mit Hülfe dieser Regel in Absicht auf Volksmenge allezeit bes-

ser kennen lernen, als durch die willkührlichen Berechnungen neuerer Schriftsteller, zuweilen sogar besser, als aus partheyischen Bemerkungen einiger Alten: nicht zu gedenken, daß die Vergleichung, welche sich bey Gegenständen dieser Art auf diese Weise zwischen der Qualität und Quantität der Kräfte einer Nation bey ihrer Entstehung, und der Qualität und Quantität ihrer Kräfte zu Zeit ihrer Blüthe anstellen läßt, auch bey vielen Gegenständen anderer Art zur Gewißheit führen kann, so daß sich gewissermaßen sogar einige Absichten der alten Regierungen, von denen die Geschichte keinen Wink enthält, errathen lassen. So kann man die Absichten eines Einzelnen errathen, wenn man, außer seinem Charakter, auch den Ursprung und die Beschaffenheit seiner Kräfte kennt.

§. 17.

Umgekehrt leisten Entwürfe, von denen die Geschichte entweder Winke oder ausführliche Nachrichten liefert, ausnehmende Dienste, um von der Kraft, wovon ich oben redete, ziemlich richtige Begriffe zu machen. Diejenigen, welche mit den Epochen des Flors im engern Sinne zusammenhängen, sind versteckter als andere,

 doch

doch behalten sie das Gepräge der Zeit, worin sie entstanden, welches nicht selten von dem Bilde einer Nation die Hauptzüge liefert. Da dieses von groser Wichtigkeit, in der Anwendung aber nicht ganz leicht ist, so werden einige nähere Erläuterungen darüber nicht undienlich seyn.

§. 18.

Die Alten, sagt man, waren nicht so sehr zu Entwürfen geneigt, als man sieht, daß die Neuern es sind. Allein wie viele Beweise vom Gegentheil liefern uns ihre Jahrbücher und wie viele lassen sich ausserdem noch vermuthen, wo diese Jahrbücher schweigen! Wer unter den Neuern machte kühnere Entwürfe als Themistokles, Pausanias, Lysander, Xenophon *), Demetrius Poliorcetes, Hannibal, Mithridat, und manche der berühmtesten Römer in den lezten Zeiten der Republik?

§. 19.

Doch scheint es im Ganzen, daß die Alten in diesem Stücke sich öfter der Phantasie als der

*) Die Abhandlung dieses grosen Mannes über den Ertrag der Zölle ist besonders, in so fern sie ins Einzelne geht, eins der merkwürdigsten Denkmäler des Alterthums in seiner Art.

der Beurtheilungskraft überließen: bey den Neuern verhält es sich umgekehrt. Jene giengen so weit, nicht selten das Resultat auszurechnen, statt ihren Plan vorher bestimmt zu fassen. Dieß war vornehmlich die Folge von der geringen Anzahl und der Schwäche derjenigen politischen Einsichten, welche in reichem Maaße zu erhalten Scharfsinn, ohne die vom Lauf der Jahrhunderte zu erwartende Erfahrung, nicht hinreichte.

§. 20.

Eine andere Verschiedenheit läßt sich vielleicht aus derselben Quelle ableiten. Entwürfe von so edler und erhabner Art, als die, welche dem Kopf und Herzen der Neuern so sehr zur Ehre gereichen, beschäftigten wenig oder gar nicht die Seelen der Alten. Das Augenmerk der ersten ist nicht eine, sondern alle Nationen: ihre Entwürfe umfassen, so zu reden, das Ganze, und athmen Liebe zur Wohlfahrt aller Menschen.

§. 21.

Die Entwürfe, welche Einzelne faßten oder ausführten, müssen von denen unterschieden werden, die von der Regierung herrührten. Dieser Un-

Unterschied fällt nicht immer deutlich in die Augen; denn sehr oft verbargen sich Privatabsichten und Grundsätze unter dem Deckmantel des Staats. Die Entwürfe des Themistokles waren nicht alle Entwürfe Athens noch für Athen. Von der ersten Classe von Entwürfen gab es beynahe zu allen Zeiten in Griechenland eine Menge, in Rom nur in den letzten Zeiten der Republik. Aber wo liegt nün der Grund dieser Verschiedenheit? im jedesmaligen verschiedenen Charakter oder in der verschiedenen politischen Verfassung? Vielleicht in beyden. Jedoch brütete so wenig in Zeiten der Blüthe als in Zeiten des Unglücks je unter den Griechen ein Privatmann Entwürfe wie der tollkühne Catilina, oder wie der trotzige, der auf den Ruinen von Carthago sich erhob.

§. 22.

Man muß übrigens bey den Epochen des Flors nicht bloß zwischen Monarchien und Republiken, handelnden und militairischen Staaten, in Rücksicht auf das System und die Verfahrungsart bey Entwürfen sorfältig unterscheiden, sondern auch zwischen dem System und dem Verfahren zweyer Mächte, wenn sie gleich dem

Schei-

Scheine nach dieselben Absichten hatten. Tyrus unterschied sich in seinen Entwürfen von Karthago, Sparta von Theben, Alexander von den Römern, die Seleuciden von den Ptolemäern, die Römer endlich von allen andern Völkern. Die Art, wie die Neuern Entwürfe machen, ist gleichförmiger: beynahe alle Völker in Europa gehen heutiges Tages von demselben Punkt aus, und haben fast denselben Zweck vor Augen.

§. 23.

Ich bemerke endlich noch, daß in der Geschichte der Orientaler sowohl als der Griechen hie und da einige Entwürfe vorkommen, welche einen Flor bewürken sollten, den man nicht mit Recht für wahrhaft halten kann, weil bey den Entwürfen weder auf das Gegenwärtige noch auf die Folgen gesehen wurde. Durch die schnelle und geräuschvolle Ausführung derselben glich ein Staat auf kurze Zeit solchen Pflanzen, die durch Hülfe chymischer Kräfte zugleich Früchte und Blüthen tragen. Entwürfe dieser Art waren fast jederzeit verderblich, und verursachten, daß der Staat, weit gefehlt dadurch gründlich verbessert zu werden, nicht einmahl

in seinen vorigen Zustand wieder zurückkehren konnte.

§. 24.

Die gewöhnlichsten und meist die Lieblingsentwürfe, welche der Flor einer Nation erzeugte, zweckten auf den Ruhm lärmender Eroberungen und auf politisches Uebergewicht ab. Die Orientaler giengen in der Voraussetzung, das leztere bereits zu besitzen, meist auf die erstern aus, bey den Griechen war es umgekehrt, ausgenommen, daß die Athenienser unter der Staatsverwaltung des Perikles zu gleicher Zeit nach beyden strebten. Die Römer beabsichtigten ebenfalls, so wie auch Alexander, zu gleicher Zeit beyde Zwecke.

§. 25.

Oft leitete mehr der verschiedene Charakter, als der verschiedene Grad des Flors die Fortschritte der Eroberungen. Darin lag der Grund, warum die Entwürfe der Macedonier nach Alexander nichts Gutes hervorbrachten: daher kams, daß beynahe alle auf Indien angelegte Entwürfe der Aegyptier und Perser, theils

ver-

vereitelt wurden, theils, wenn sie auch in Erfüllung giengen, weiter nichts zurück ließen, als leere Nahmen und wirklichen Schaden.

§. 26.

Gieng der Zweck auf politisches Uebergewicht, so sieht man besondere Nationalbeschaffenheit und Regierungsverfassung durchschimmern: sie liefen mehrentheils glücklich ab, wenn der Einfluß der letztern den Einfluß der erstern überwog. Die besten dieser Art, sichere Früchte eines wahren Flors, sind diejenigen Entwürfe, bey denen es mehr darauf angesehen war, fremdes Bedürfniß, als eigne Ehrsucht merklich zu machen. So wollte Sparta (und es hätte es doch so gut gekonnt) niemahls verfahren. Korinth wollte es, aber in einem allzukurzen Zeitraum; doch in einem noch kürzern die Thebaner unter Epaminondas und Pelopidas.

§. 27.

Zu den prachtvollsten Entwürfen zur Zeit solcher Epochen des Flors, haben einige die Verlegung der Hauptstadt gerechnet: diese Idee scheint indessen mehr solchen Epochen eigen zu seyn, die vor dem Flor hergehen.

Zwar

Zwar kann sie auch in blühenden Zeiten statt finden, und dieß war wirklich zuweilen der Fall: sie verdient also erwogen zu werden, nicht allein weil sie die Stufe bezeichnet, bis zu welcher eine Nation sich bereits erhoben hatte, sondern auch diejenige worauf sie ihr Augenmerk richtete.

§. 28.

Den Orientalern fiel aus politischen Gründen ein solcher Entwurf nicht einmahl bey, geschweige, daß sie ihn ausgeführt hätten: nur Verfeinerungen einer eitlen Pracht und eines unaufgeklärten Luxus bewogen sie zu Entschlüssen, die der Verschwendung, der Unordnung, den Empörungen von neuem die Thore öfneten.

§. 29.

Die Absicht Alexanders bey der Anlage der nach ihm genannten Stadt gieng mehr dahin, sich auf eine ausserordentliche Art unsterblich zu machen, als seiner Regierung größere Einheit, Regelmäßigkeit und Glückseligkeit zu verschaffen. Andere haben bereits mühsame, aber etwas unnütze Untersuchungen über die Frage angestellt,

stellt, ob Alexandrien *) zum Mittelpunkte des ungeheuren Reichs tauglicher als Babylon habe seyn können, wohin den Eroberer weit weniger Staatsmaximen, als Asiatische Weichlichkeit, womit seine Seele schon sehr angesteckt war, und schmeichelhafte Einbildungen seiner unbegränzten Eitelkeit zurückriefen **).

§. 30.

---

*) Aus vielen der Gründe, warum einige die Wahl von Alexandrien zur Hauptstadt mißbilligten, haben andere, besonders Wraxale auch die Wahl von Petersburg nicht gebilligt. Warum will man aber die Absichten des Rußischen und des Macedonischen Helden mit einander vermengen, ohne den so sehr verschiedenen Zustand beyder Nationen, und die Unterschiede zwischen alter und neuer Staatskunst mit in Anschlag zu bringen?

**) Tanquam conventum universi orbis acturus, Babylonem pervenire festinabat. Curt. L. X. Daß übrigens Alexander willens war, Alexandrien zur Hauptstadt zu erheben, scheint der große Umfang, den er ihr bestimmte, der Umstand, daß er so manche Stadt entvölkerte, um nur die Seinige recht bald mit Menschen anzufüllen, und manche andere bey dieser Gelegenheit gemachte Verfügung zu beweisen.

§. 30.

Sollte die Nachricht Grund haben, daß Julius Cäsar Alexandrien oder Troja *) habe zur Hauptstadt machen wollen, so müste man diese Entschließung wohl nicht einzig und allein aus blinder Ehrsucht ableiten. Warum sollte man dabey nicht lieber versteckte, dem Genie des grösten Römers würdigere Absichten wenigstens vermuthen? Gesezt auch, er hätte es versucht, zur Monarchie auf diese Art einen tiefern und dauerhaftern Grund zu legen, so war doch dieser Versuch, in Umständen, wo die Republik sich nicht wieder von ihrem Falle erheben konnte, und wo hundert andere Cäsarn, wäre dieser nicht gewesen, mit wütender Begierde nach dem Diadem getrachtet haben würden, gewiß einer erhabenen Politik würdig. Ein solcher Entwurf, der in einem der grösten Köpfe entstand, durch große Schwierigkeiten geadelt, vielleicht durch große Bedürfnisse rathsam gefunden, und vielleicht im Lauf vieler Jahrhunderte gerechtfertigt wurde, verdiente offenbar nicht durch Winke bloss angedeutet, sondern von ei-

*) Varia fama percrebuit, migraturum Cæsarem Alexandriam vel Ilium &c. Sueton. im Cäsar.

einem der größten Geschichtschreiber gründlich untersucht zu werden.

§. 31.

Wenn man sich bemühet, denjenigen Flor, zu welchem ein Volk, ohne auf seinem Wege unterbrochen zu werden, das erstemahl gelangt, von dem, wozu es sich, nachdem iener Flor durch mancherley Schicksale ganz aufgehoben oder verunstaltet ist, von neuem wieder erhebt, zu unterscheiden, so verbreitet dieses viel Licht über alle Arten von Entwürfen nicht nur, sondern auch über alle Unternehmungen und Schicksale blühender Nationen überhaupt. Von der leztern Art ist das schöne Zeitalter unter Trajan *).

---

*) Imperium inertia Cæsarum quasi consenuit atque decoxit, nisi quod sub Trajano principe movet lacertos, &, præter spem omnium, senectus imperii, quasi reddita juventute, revirescit. Flor. Lib. I. prooem. — Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium. Curt. 10, 13.

§. 32.

An sich pflegt die erstere Art von Flor von dauerhafterer Beschaffenheit zu seyn: die zweyte erzeugt jedoch weniger Uebermuth, und ihr Genuß ist lebhafter, gerade so wie ein wiedererlangtes Gut bey einem Einzelnen weniger stolz macht, und mehr erkannt wird als ein anderes, das er zum erstenmale genießt. Hieraus entsteht eine Lenksamkeit und Mäßigung, welche dazu beytragen, dem Flor längere Dauer zu verschaffen: daher sind die Entwürfe dabey besser gefaßt, besser angelegt, und dem wahren Zustande der Nation angemessener: daher sucht man zugleich erwärmendes und erleuchtendes Licht, und macht sich wenig oder gar nichts aus einem solchen, welches bloß blendet.

§. 33.

Es bedarf keines Beweises, daß der wahre Charakter eines blühenden Zeitalters allezeit mit der Natur und der Wirksamkeit der Ursachen und Mittel, welche auf mancherley Weise bey den Völkern überwiegend waren, im Verhältniß stehe. Seine innere Natur und äussere Form wurde bald von der Regelmäßigkeit der

Re-

Regierung, bald von Eigenheiten der Gesezgebung, bald von vorzüglicher Angemessenheit der Sitten bestimmt: hier wirkte das Klima, dort seine Staatskunst das meiste; bald machte Kriegswesen, bald Kunst und Wissenschaft, bald Handlung oder Ackerbau die meisten Fortschritte.

§. 34.

War das Uebergewicht immer auf Seiten eines einzigen dieser Gegenstände, so entstand daraus ein unvollständiger Flor, der indessen oft ruhiger und dauerhafter war als der, welchen mehrere derselben oder alle zusammen genommen, gemeinschaftlich bewirkten. Und dieß geschah zufolge der Nationalbeschaffenheit und der ursprünglichen Einrichtungen, wie zu Sparta und Korinth. Zuweilen that der Flor einer dem Flor anderer Art Eintrag, wie zu Syrakus und in Aegypten: ein anderes mahl unterstützte der eine den andern, und zwar so oft die Mittel mit den Ursachen in gehörigem Verhältniß standen, wie in Athen und Rom.

§. 35.

Die Geschichte liefert uns Beyspiele von Flor, über dessen Wirklichkeit eine Menge wich-

tiger Umstände keinen Zweifel erlauben; andere, wobey sich sehr vernünftiger Weise mit Bescheidenheit zweifeln läßt; noch andere endlich, bey denen man sehr leicht auf den Verdacht gerathen kann, der Flor sey nur scheinbar gewesen. Mancher der nur an einigen einzelnen Thatsachen hängen blieb, ohne sein Urtheil von der Masse aller Thatsachen zusammengenommen abziehen zu wollen, hegte diesen Verdacht wirklich, und bemühete sich sogar ihn andern ebenfalls mitzutheilen. Von dieser dritten Gattung ist das blühende Zeitalter Athens unter Perikles, und ich will die Gelegenheit, es zu prüfen, nicht vorbeylassen.

§. 36.

Oeffentliche Spiele und Schauspiele, bey denen Pracht und Anmuth wetteiferten, Ermunterungen und Preise für Indüstrie und Talent, und dadurch bewirkter in allen Gattungen hervorkeimender edler Genius; ein Feuer von Originalität, das allenthalben seine Strahlen warf; höchste Vollkommenheit jeder schönen Kunst in Denkmälern, die man in einem Zeitraume ausführte, der mit Dauer unvereinbar scheint, die aber einen Grad von

Vollendung erhielten, den man nur von langer Zeit erwarten sollte; die feinste Eleganz und das gründlichste Wissen, beydes, so zu reden, durch die Hand der Grazien aufs engste zusammen verbunden; aufgeklärter, gereinigter, selbst unter den Niedrigsten im Volke verbreiteter guter Geschmack, kraftvolles, allgemeines Hinstreben der Nation zum Großen; eine Einbildungskraft endlich, die durch lachende und erhabene Gegenstände täglich neue Nahrung erhielt: — dieß sind die Früchte des Geistes und der Anstalten des Perikles, aber gerade hier liegen auch seine Fehler; denn solche Beschäftigungen und Veranstaltungen zogen die Bürger von der Theilnehmung an Staatssachen ab, und raubten dem öffentlichen Schatze Summen, die zur Aufrechthaltung des Ruhms und der Stärke des Staats bestimmt waren. Allein sollte er nicht auch für diese beyden Stücke im Voraus auf gleiche Weise gesorgt haben?

§. 37.

Athen besitzt innere Stärke durch Volksmenge; reichen Zufluß an allem; eine bisher in Griechenland beyspiellose Seemacht für Handel

und Krieg, der vielleicht Asien und Aegypten zusammen nichts an die Seite setzen konnten; eine vortreflich im Kriege geübte *) und mit brennendem Heldenenthusiasmus erfüllte Landarmee; einen durch den mit Persien geschlossenen, für Athen so ehrenvollen und vortheilhaften, Frieden gleichsam besiegelten Staatscredit: durch den Mund des Perikles, welcher die Volksschlüsse von seiner Bühne aus berichtigt, spricht es bereits entscheidend in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten Griechenlands, erhebt Tribut von einer großen Zahl Inseln und reicher betriebsamer Völker, vornehmlich den Cykladen und einem großen Theile der Dorier, Jonier, Messenier und Karier; hält neidische oder unruhige Bundsgenoßen im Zaum; erobert die wichtige Insel Euböa; unternimmt einen Aufsehn erregenden Feldzug nach dem Chersones, der diese Halbinsel vor den Streifereyen der Thracier sichert; Samos wird unterjocht; die Korcyräer und Korinthier, beyde tapfere und

*) Es ist kein Zweifel, daß die Gymnastik, worüber man die Kriegsübungen beynahe vergaß, zu den Zeiten des Perikles, in denen sie ihre groste Vollkommenheit erreichte, dem letztern mächtig die Hände bot.

und muthvolle Seemächte wenden sich bey ihren Zwistigkeiten an Athen: die Rebellen werden gezüchtigt und der Handel, welchen der König von Macedonien von Athen abzuziehen getrachtet hatte, wird täglich ausgebreiteter und blühender.

§. 38.

Beynahe das ganze eifersüchtige Griechenland macht unterdessen Entwürfe gegen Perikles, geräth in Gährung, und nur einige wenige seefahrende Völker bleiben mehr aus Zwang als aus Neigung auf seiner Seite. Sparta drohet, bequemt sich aber in demselben Augenblicke zum Vergleich. Noch immer zeigt Athen Griechenland seine Uebermacht; Sparta bettelt fruchtlos um den Beystand der Perser, Athen ist sich selbst genug, und weiß, daß es Bundesgenossen wenig bedarf; eine schreckliche Seuche richtet fürchterliche Verheerungen an, und doch kann Athen sich erheben und die Spitze bieten. Perikles stirbt, aber so groß, so kolossalisch ist die Grundlage, worauf durch ihn die Maschine der Macht des Staats ruhet, daß das wetteifernde Sparta im siebenden Jahre des Kriegs sich entschließt, um Frieden zu bitten,

daß Athen nach dem Verlust einer ganzen Armee in Sicilien, und obgleich ein großer Theil der auswärtigen Tribute ausbleibt, doch noch Geld, Seeleute und Soldaten genug hat, um sogleich eine Flotte von fast hundert Seegeln auf die See zu schicken. Der große Mann starb im dritten Jahre des Peloponnesischen Krieges; um also gehörig beurtheilen zu können, was Athen vermogte, und welchen Ausgang dieser Krieg bey den Grundsätzen, aus welchen er unternommen war, gehabt haben würde, hätte der, welcher ihn angefangen hatte, ihn auch müssen zu Ende bringen können. Nur er konnte den Plan dazu entwerfen, und kein anderer, als er, war im Stande, ihn auszuführen *).

§. 39.

---

*) S. Thucydides B. 1. und 2. und Plutarch im Perikles. Ich führe diese Geschichtschreiber blos als Gewährsmänner der gemeldeten Thatsachen an, und ich weiß wohl, daß einige ihrer Ausdrücke zur Bestreitung meiner Meynung leicht verdrehet werden können. Allein man lese aufmerksam folgende Stelle des erstern (im zweyten Buche): „Solange Perikles in Friedenszeiten am Ruder saß, regierte er mit vieler Mäßigung, ließ sich das Beste des Staats mit dem grösten Eifer angelegen seyn, und erhob ihn auf den Gipfel seiner Macht. Nach dem Ausbruche des Kriegs zeigte er, daß er

das

§. 39.

So ward Athen unter Perikles Händen, im Frieden so sehr als im Kriege, was es nie vor ihm gewesen war, und nach ihm nie wie-

---

das Vermögen des Staats kannte, wenn er gleich schon drittehalb Jahre nach dem Anfange des Krieges starb. Nach seinem Tode zeigte sich seine Seherkraft bey diesem Kriege noch mehr, denn er hatte vorausgesagt, daß die Athenienser die Oberhand behalten würden, wenn sie auf die Seemacht ihre Aufmerksamkeit wendeten, während des Krieges an keine Vergrößerung dächten und ihren Staat niemals der Gefahr blos stellten. Allein man handelte auf eine ganz entgegengesetzte Weise, befaßte sich mit Dingen, die auf den Krieg gar keinen Bezug hatten, und leitete durch Ehrsucht und Eigennutz die Sachen zum Untergange des Staats selbst und der Bundsgenossen. Gelang eine Unternehmung, so genoß der einzelne Bürger die Ehre und den Vortheil davon; focht man unglücklich, so litt der Staat darunter. Die Ursache davon war, daß Perikles, mächtig durch sein Ansehen und seinen durchdringenden Blick, jederzeit unbestechbar, das Volk mit dem Zügel der Freyheit lenkte, und weniger vom Volke beherrscht wurde, als er selbst der Beherrscher desselben war. Da er nicht auf krummen Wegen zu seiner Macht gekommen war, so sprach er jezt nicht um dem Volke zu gefallen: er zähmte es durch sein Ansehen und widersprach ihm nicht selten mit Nachdruck.“

der wurde. Es ist wahr, er fand den Staat schon bey Kräften, welche dieser der Staatskunst des Themistokles, Cimons Thätigkeit, und der guten Finanzverwaltung des Aristides zu danken hatte; allein ohne seine herrlichen Talente würde jene Staatskunst, jene Thätigkeit und Oeconomie keine andere Wirkung gehabt haben, als die Neigung zum Aufruhr beym großen Haufen, der ohnedieß schon übermäßig trozig geworden war, und sein Glück nicht ertragen konnte, noch mehr anzufachen.

§. 40.

Doch glauben bey alle dem einige in dieser glücklichen und ruhmvollen Periode den Zeitpunkt des gänzlichen Verfalls *) zu erblicken; für einen nagenden Wurm, der dem Staate seine besten Bürger verdarb, erklären sie besonders die Maaßregeln eines Mannes, der doch seinen fürchterlichsten Nebenbuhler Cimon aus der Verweisung zurückrufen ließ, und

*) Unter allen trägt wohl Condillac dise Meynung am entscheidendsten vor. S. Hist. anc. Liv. 2. ch. 5. 6. Weit gemäßigter verfährt Denina. S. Storia della Grecia Lib. 8. cap. 7.

und der bey seiner langen Herrschaft im Staate seinen Nebenbuhlern, Feinden und Verläumdern nie etwas anders als Mitleiden oder Vergebung zeigte. Wird Athen nach ihm keinen Führer mehr haben? Gewis noch manchen tapfern berühmten Mann, aber nicht immer wird es sie zu brauchen wissen: so wie jene nicht immer, wie Perikles, das Mittel finden werden sich nothwendig zu machen, die Liebe des Volks zu gewinnen, und dabey doch dem wahren Vortheil des Staats Genüge zu leisten *). Noch werden Nicias, Alcibiades, Konon, Thrasybul, Xenophon und Phocion blühen. Unterdessen aber wird der Staat in Kleon einen tiefdenkenden Staatsmann zu besitzen glauben, wird Verwirrung der Gesetze und der Staatsverwaltung als nützliche Reform betrachten, nach der Schlacht bey den Arginusen immer mehr bey seinem Schicksale erblinden, und endlich, schon am Rande des Abgrundes, wird er zeigen, daß er diejenigen liebt, die, so zu reden, die Binde vor sei-

*) S. Thucydides, B. 2.

seinen Augen verdoppeln, und niemanden mit Nachdruck einladen, ihn nur einen Schritt davon zurück zu ziehen.

§. 41.

Großer, göttlicher Perikles! Dein Nahme, schon dein Nahme allein rührt und hebt die Seele, erst zu sanften süßen Gefühlen, dann zu erhabnen Empfindungen, zu hohen Gedanken. Die Natur, so scheint es, hatte ihre Gaben vertheilt: die Vertheilung reute ihr, sie mischte sie unter einander, und verschwendete sie alle in dir. Selbst dein Ehrgeitz trug die Farbe der Tugend und weniger zügellose Ruhmsucht als leidenschaftlicher Hang zu höchster Kunst war die Triebfeder deines Wunsches von Phidias auf dem Schild der Pallas abgebildet zu werden. Die Griechische Nation unsterblich zu machen, und ihr das höchste Verdienst um die Menschheit zu erwerben, reichtest du allein hin, du Urheber und Vater der Blüthe deines Vaterlandes, du Urheber und Vater des besten Theils unserer Wissenschaften und Künste! Wie viele der reinsten und edelsten Freuden unseres Herzens, wie viele der glücklichsten Schwünge unseres Geistes verdanken wir dir, wie die

Phi-

Philosophie mehrmahliche Rettung vom Untergange! und dich Perikles, dich sollten wir für einen übelgesinnten Vorsteher deines Volks, für einen verächtlichen Verderber deines Vaterlandes zu erklären wagen, dich, den größten Meister tiefer Staatskunst, unveränderter Humanität und nuzbarer Beredsamkeit, dich, Perikles, dessen einziger Gedanke Athens Ruhm war, dich, Perikles, den Freund, den Bruder, den Beschützer aller großen Genies, und eines jeden, der für Unsterblichkeit dachte, handelte, schilderte und arbeitete? Wie labt sich unsere Phantasie, wenn sie sich in dein Zeitalter und in das Land, wo du lebtest, hinüberträumt! Der Donner deiner Beredsamkeit tönt bis ins innerste unserer Seele: deine politischen Entwürfe vergrößern Griechenland in unsern Augen; der Anblick des Atheniensischen Flors formt uns zu deinen Bürgern um. Mit welchem frohen Entzücken, mit welcher staunenden Bewunderung wandeln wir gleichsam unter einem Volk von lebendigem Erz und Marmor! Säulengänge, Uebungsplätze, Theater, Tempel, Grabmäler, Siegsdenkmäler und selbst die Mine auf den Gesichtern deiner Landsleute geben ein majestätisches Zeugniß von dir. Gebohren

um Athen zum Mittelpunkt und zur Königin der Künste zu machen, lehrest du es einen Pfad betreten, auf dem es auch Mittelpunkt und Königin der Nationen wurde.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Eroberungen.

§. 1.

Zuförderst unterscheide ich diejenigen Eroberungen welche Wirkungen waren, von denen die Mittel sind, und mehr Einbrüche, oder Versuche sich festzusetzen, genannt zu werden verdienen. Von dieser Art sind die am wenigsten zweifelhaften Unternehmungen der Assyrer und Perser in den alleräl testen Zeiten, der Macedonier vor dem Zeitpunkte ihrer Blüthe, mancher Griechischen Völkerschaften vor demselben Zeitpunkte, der Römer endlich in Anhung vieler Völker Italiens.

§. 2.

Die Eroberungen der Orientaler waren leicht zu machen und schwer zu behaupten; die Eroberungen Alexanders leicht zu machen und

und eben so leicht zu behaupten; eben so die der Karthager. Die Eroberungen der Griechen waren beydes schwer zu machen und zu behaupten: die Eroberungen der Römer schwer zu machen und leicht zu behaupten. Bey dieser Leichtigeit oder Schwierigkeit kommt es auf das Maaß der Kräfte der Eroberer und der Besiegten, auf ihren Charakter und ihre Regierungsform; ferner auf die Art zu kriegen, auf die Staatskunst, auf den jedesmahligen Grad des Flors oder Verfalls, und überdem noch auf den jedesmahligen Flor oder Verfall der Nachbaren und überwiegenden Mächte an.

§. 3.

Aus dem, was ich hin und wieder über den Charakter der Orientaler und die Art wie sie Krieg führten, gesagt habe, läßt sich leicht abnehmen, daß ihre Eroberungen nichts anders seyn konnten, was sie denn auch waren, als ein reissender Strom, der ein weites Gefilde überschwemmte, es aber bald wieder verließ und in sein Bett zurückkehrte. Fremde Länder unversehens anfallen, sie verheeren, die Feinde theils umbringen, theils in Ketten schlies-

schließen, war etwas leichtes; die Eroberungen aber auf eben die Art, wie sie gemacht worden waren, nun auch zu behaupten, war desto schwerer, auf der einen Seite, weil die Politik des Orients keins von den Mitteln kannte, wodurch sich die erlangte Herrschaft begründen ließ, auf der andern aber, weil die überwundenen Völker von der Natur selbst mit mehrern Mitteln versehen waren, ein Joch, zu dessen Dauer so wenig Natur als Kunst etwas beytrugen, schnell wieder abzuwerfen. Die Eroberungen des Cyrus zwingen uns indessen in Absicht auf ihre Behauptung eine Ausnahme zu machen, aber eben deswegen weil auch seine Art zu kriegen und seine Politik unter die Ausnahmen gehört.

§. 4.

Ich will, was die ersten Unternehmungen der Assyrer und Meder betrift, nur einen sehr mäßigen Gebrauch von dem machen, wovon sich im Herodot, Justin und Diodor so ein reicher Vorrath findet. Ich halte mich dafür lieber an den Appian, der in einigen sie betreffenden Winken mehr gesundes Urtheil und Zuverläßigkeit an den Tag legt. Noch sicherer

ter wäre es aber vielleicht, bey Polybius *) stehen zu bleiben, welcher da, wo er die ihrer Eroberungen wegen berühmten Völker aufzählt und sie den Römern gegenüber stellt, zeigt, daß er unter den Orientalern die Perser allein für wahre Eroberer hält **).

§. 5.

Aber zugegeben auch, daß manche der berühmtesten Kriegszüge der Assyrer, Babylonier, Aegyptier, und unter diesen vornehmlich diejenigen, welche nach dem blühenden Zeitalter der Nation unternommen wurden, als Wirkungen und nicht als Mittel betrachtet werden müssen, so läßt sich doch in denselben der Charakter, welchen ich ihnen überhaupt beygelegt habe, ohnmöglich verkennen. Wer wird ferner (es müßte denn spottweise geschehen) den geringen Nutzen, welchen sie von einem

*) B. 1. Cap. 1.

**) In den heiligen Büchern ist ausser denen des Cyrus noch von andern Eroberungen der Orientaler die Rede; aber was waren diese anders, als höchstens gewaltsame Versuche sich festzusetzen, denen die Nationen nachgeben mußten, wenn sie nicht vertilgt seyn wollten? S. Condillac Hist. anc. Liv. 4. ch. 7.

nem solchen allzuvorübergehenden Besiz hatten, oder auch ihre gänzliche Fruchtlosigkeit, einer empfehlungswürdigen Politik zuschreiben? Wirklich betrachte ich eine Behauptung dieser Art bey einem neuern Schriftsteller *) nur als einen Scherz.

§. 6.

Alexander fand Griechenland durch Philipp bereits herabgewürdigt, zerrüttet und in Partheyen getheilt: er fand, daß Asien noch immer Marathon und Salamis nicht vergessen hatte, und daß die noch kürzlich durch die Siege des Agesilaus bewirkten Eindrücke des Schreckens sich wieder erneuern mußten, als der Sohn Philipps die ehemahlige Ruhe Griechenlands wieder zu fodern sich anschickte. Zudem sezte er einem ungeübten und verwirrten Haufen die Truppen seines Vaters entgegen, die unter allen in der damahligen Welt, die Römer etwa allein ausgenommen, am kriegerischsten und der genauesten Disciplin unterworfen waren.

*) S. Conquiste celebri di Agatopisto Cromaziano, p. 106.

§. 7.

Die Frage welche Livius *) aufwirft, welches der Erfolg gewesen seyn würde, wenn Alexander die Römer bekriegt hätte, ist interessant: der Geschichtschreiber entscheidet zum Vortheil der leztern. Ein vorzüglicher Schriftsteller unter den Neuern **) hat denselben Gegenstand auf eine so meisterhafte Weise, wie man es in Untersuchungen dieser Art von Italiänern gewohnt ist, wieder angeregt, und sucht mit starken Gründen das Gegentheil darzuthun. So wie ich die Sache ansehen mögte, ist das Recht weder ganz auf des Livius noch ganz auf des Paruta Seite.

§. 8.

Hätte Alexander, ehe er an andere Eroberungen dachte, den Entschluß gefaßt, Italien anzugreifen, so wäre es möglich gewesen, daß die Römer die Macedonische Phalanx eben so hätten zurücktreiben können, wie sie den Pyrrhus zurückschlugen: hätte er aber dieses Unternehmen bis zulezt verspart, als er bereits Asien

*) Im neunten Buche, Kap. 17. ff.

**) Paruta Discorsi politici, Lib. I. Disc. 2

Asien unterjocht hatte, so würde er die Republik mit seiner in allen Gattungen von Kriegsdienst grau gewordenen und völlig geübten, dabey in Mühseeligkeiten aller Art abgehärteten, und durch den Ruhm so vieler Siege wie berauschten Armee, die einen Anführer an ihrer Spitze hatte, der ganz der Mann war seine Maaßregeln schnell und ungehindert ins Werk zu setzen, dem seine Herrschaft über das Meer jede Art von Zufuhr erleichterte, der im Fall eines Unglücks so viele nachdrückliche Mittel in Händen hatte, sich bald wieder zu erheben, und an Erfahrung und Kühnheit seines Gleichen nicht hatte, über den Haufen geworfen haben. Fabius Maximus, Valerius Corvinus, L. Papirius Cursor, T. Manlius Torquatus und andere tapfere und talentvolle römische Heerführer wären Alexandern vielleicht damals gewachsen gewesen, als er aus Macedonien auszog, nicht aber als er aus Asien zurückkehrte. Unterwarfen sich nun, (dieß kommt noch hinzu), manche Italiänische, den Römern bereits ergebene, Städte dem Hannibal, wie viel mehr würden ihrer erst, und wie viel lieber würden sie einem Eroberer wie Alexander gehuldigt haben, der sich bis zur majestätischen Höhe eines Gottes hinaufgeschwungen zu haben schien.

§. 9.

§. 9.

Eben dasjenige was Alexandern dieses Uebergewicht über die Römer verschafft haben würde, konnte auch zum Theil zur Behauptung seiner Eroberungen beytragen: zum Theil aber thaten dieses auch seine hin und wieder errichteten Colonien, wenn sie gleich nicht volkreich genug waren, und ihre Entstehung hauptsächlich der Begierde, das Andenken seiner Siege, nicht seiner Rechte, dauerhaft zu machen, verdankten.

§. 10.

Aber auch ohne dies wusten die persischen Unterthanen vorzüglich, bey aller Ehrfurcht, die der König der Könige, die Pracht seiner Satrapen und seines Hofstaats ihnen einflößte, schon längst aus Erfahrung, daß der Herr, welchem sie gehorchten, schwach an Maximen, einer Menge von veränderlichen Einfällen unterworfen, unweise in seinen Maaßregeln, und unglücklich bey seinen auffallendsten Unternehmungen war, und also war es natürlich, daß sie einen solchen gern gegen einen Alexander vertauschten. Zudem waren die besten Säfte Persiens und der an-

andern unterjochten Reiche durch wiederholte Anstrengung beym Widerstande, wie ausgepreßt, und durch die Zerstörung von Städten, durch den Tod, die Zerstreuung, die Herabwürdigung der Fürsten und Anführer *), durch die Erschlaffung der politischen Verhältnisse, welche unter den Völkern vor ihrer Unterjochung statt gefunden hatten, waren alle Bande zerrissen, wodurch eine nachdrückliche Verbindung wider Alexanders Macht hätte bewirkt werden können. Die Einwohner entfernterer und gegen den unerwarteten Glanz unbekannter Waffen weniger gesicherter Provinzen, wurden wie von einem Bliz in ein Erstaunen gesezt, welches bey dem Gerücht neuer täglicher Siege immer mehr zunahm. Der Eroberer selbst war der Meynung, Asien könnte durch eine geringe Armee im Zaume gehalten werden **). Die kleinen Bewegungen in Athen, Sparta und andern ohnmächtigen

*) S. Curt. L. 4. c. 15. 19. 21. L. 6. c. 8. und anderwärts.

**) Existimans modico exercitu contineri posse Asiam Curt. L. 10. c. 5.

Staaten konnten vielleicht Alexanders Unwillen reitzen, und vielleicht seiner Ehrsucht, keineswegs aber seiner Monarchie *), einen Stoß geben. Wie leicht sich die leztere behaupten ließ, zeigte sich mehr als jemals dadurch, daß nach Alexanders Tode, der weder einen Erben seiner Talente, noch einen bestimmten Erben seines Reichs hinterließ, die überwundenen Nationen es gleichwohl nicht wagten, ihr Haupt zu erheben, oder die günstigen Umstände zu benutzen, da in den Seelen derer, welche das Leichenbegängniß ihres Führers durch blutige Schlachten zu begehen sich bereiteten, Zwist, Eifersucht und Verwirrung gohren.

§. II.

Republiken verfuhren auf verschiedene Art bey ihren Eroberungen, doch am glücklichsten fuhren dabey diejenigen, die die Absicht vorspiegelten, sich nicht Unterthanen, sondern Gehülfen verschaffen zu wollen, doch so, daß die oberste Gewalt, der Hauptsitz des Reichs und der Ruhm der

*) Curt. 10, 4.

der Unternehmungen auf ihrer Seite bliebe. Am unglücklichsten gieng es denen, welche es verriethen, daß sie Unterthanen, und nicht Gehülfen haben wollten *). In diesem Falle geht es den Völkern sehr schwer ein, sich unter fremde Herrschaft zu beugen, weil die Idee von unumschränkter Obergewalt sich ungern mit der so natürlichen Idee von Gleichheit zwischen Bürgern und Bürgern verträgt. Dieser Grund könnte in den Augen desjenigen geringfügig scheinen, der nicht weiß, wie viel große Dinge durch kleinliche Eigenliebe bewirkt oder verhindert worden sind.

§. 12.

Die Art, wie die Aetolier und Achäer zu Werke giengen, bestand darin, daß sie Verbindungen untereinander machten, Empfohlene aufnahmen, andere beschützten, mit einigen gemeinschaftlich Kriege führten, und an den Eroberungen anderer ihren Antheil zu bekommen suchten. Die neuere Staatskunst hat dieses Ver-

---

*) S. Macchiavelli Discorsi sopra T. Livio Lib. 2. cap. 4.

Verfahren aufs höchste verfeinert, und es ist zum Besten der Monarchien nicht minder als der Republiken allgemein angenommen.

§. 13.

Man sieht leicht, daß ein solches Verfahren vorzüglich solchen Republiken am meisten eigen ist, welche wegen Mangel an Verbindung untereinander und um ihrer Entlegenheit willen nur schwer zu Deliberationen schreiten können, die nachgehends erst spät und zur unrechten Zeit zu Stande kommen; nicht zu gedenken, daß man weniger nach einem getheilten Besitz als nach einem solchen trachtet, den man lieber ganz begehren würde, wenn er zu bekommen wäre. Die zusammen verbundenen Griechen zogen von ihren Siegen über die Perser nie einen großen und dauernden Vortheil: es schien damals, als hätten sie gar keinen Eroberungsehrgeiz, und doch brannten sie vor Begierde, Eroberungen zu machen.

§. 14.

Athen trachtete für sich allein, nachdem es Perikles zu einem bewundernswürdigen Flor erhoben hatte, sehr bald nach Eroberungen,

von

von welchen ich die glücklichsten bereits angeführt habe *). Den schönsten und reichsten Theil seines Gebiets machten vorzüglich die Inseln aus, welche meistentheils bis auf die unglückliche Niederlage in Sicilien im Gehorsam blieben. Nicht lange vor dieser Niederlage dachten die Athenienser auf die Herrschaft über Syrakus und die ganze Insel, führten bereits in Afrika Krieg, unterjochten Aegypten und schrieben Karthago Gesetze vor.

§. 15.

Eigentlich waren freylich diese Entwürfe großentheils Entwürfe des Perikles: aber dieser sah ein, daß die Eroberungen von einem anerkannten Uebergewicht in Griechenland selbst ausgehen müßten. Aus diesem Grunde erregte er den Peloponnesischen Krieg; da aber der Ausgang desselben ganz und gar seinem Plane nicht entsprach, so konnten auch jene Entwürfe keinen Fortgang haben. Dieser große Mann hatte sich täglich bestrebt, dem Punkte näher zu rücken, wo er des Beystandes der Bundsgenossen we-

*) S. das vorige Hauptstück. §. 37.

nig oder gar nicht mehr bedürfte; und er hatte den günstigsten Augenblick für Athen, der nachher nicht wiederkehrte, zu treffen gewußt. Waren nun Eroberungen ausserhalb Griechenland unthunlich, wenn nicht Herrschaft über Griechenland vorher gewonnen wurde; standen ferner dieser Herrschaft von Seiten der Absichten, welche viele Freystaaten auf die Obermacht hatten, von Seiten des Freiheitsenthusiasmus Aller, der Gluth ihrer gegenseitigen Eifersucht, der Beschaffenheit ihrer Staatskunst, der Versammlung der Amphiktyonen, mächtige Hindernisse im Wege, so läßt sich daraus abnehmen mit welch einer Masse von Schwierigkeiten, Eroberungen sowohl zu machen, als zu behaupten, die Athenienser zu kämpfen hatten.

§. 16.

Mit denselben Schwierigkeiten war Sparta umgeben, als es nach der Einnahme von Athen mit dem grösten Eifer auf Eroberungen ausgieng. Vielleicht wäre es bey der Ueberlegenheit seiner Kriegsverfassung *) im Stande ge-

we-

*) S. oben Buch 2. Hauptst. 1. §. 4. und f.

wesen, selbst die grösten zu überwinden, wenn es aus dem Augenblick Vortheil zu ziehen gewußt hätte, und Lysander und Agesilaus immer einig gewesen wären. Als Theben sich empörte, so empörten sich die andern Städte ebenfalls, und es war unmöglich den Sturz dieser feiner Macht wieder gut zu machen.

§. 17.

So wie Athen und Sparta die angeführten Schwierigkeiten untereinander gemein hatten, so fand auch bey beyden ein sehr großer Fehler *) statt, welcher ihren Sturz beschleunigte. Sie gaben nie dem Joch der Unterwürfigkeit den gefälligen Anstrich der Bundsgenossenschaft, und ließen es auf eine übermüthige Weise blicken, daß sie Unterthanen, und nicht Bürger zu haben verlangten **), und hier erlaubte vielleicht selbst dem so ausnehmend vorsichtigen Pe-

*) Es ist ein sonderbarer Umstand, daß das Urtheil über diesen Staatsfehler der Griechen, welches Dionys von Halikarnaß im zweyten Buche mit so viel philosophischem Ernst vorträgt, nachher von Tacitus einem Schwachkopfe in den Mund gelegt wird, Annal. 11, 24.

**) Von den Hauptursachen dieses Fehlers gab ich einen Wink B. 2. Hptst. 1. §. 15.

Perikles der allzulebhafte, stolze und einbilderische Charakter seiner Landsleute nicht, Vorkehrungen zu machen *). Hätten beyde Staaten sich vor diesem Fehler gehütet, so wären jene Schwierigkeiten beträchtlich vermindert worden. So aber war von Seiten der Colonien keine Unterstützung zu hoffen; sie wurden allmählig von eben den Empfindungen belebt, welche Nebenbuhler und Feinde nährten, weil die Abhängigkeit der Griechischen Colonien von ihrem Mutterlande durch eine unglückliche Folge des genannten Fehlers ganz oder gröstentheils aufgehoben war **).

§. 18.

Wenn es gleich scheint, daß einige Schriftsteller die Phönicier unter die erobernden Nationen ***) gerechnet haben, so sieht man doch, wenn

*) Plutarch im Perikles scheint geneigt den Fehler des Perikles einer Unvorsichtigkeit beyzumessen; bald darauf aber scheint er sich selbst zu widersprechen.

**) S. oben B. 2. Hptst. 3. §. 9.

***) Herodot im 1. und 7. Buche, Curtius 4, 4. Diodor von Sicilien im 5. Buche und anderwärts, Strabo an mehreren Orten.

wenn man die hieher gehörigen Stellen genauer ansieht, daß sie von derjenigen Oberherrschaft redeten, welche sich dieses Volk dadurch verschafte, daß es den lästigen Theil der Volksmenge auswärts sandte, und solche Niederlassungen daraus bildete, welche seine großen Handelsentwürfe befördern sollten. Alle ihre Flotten und ihre ganze Kriegskunst zweckten hauptsächlich auf Vertheidigung ab, und sie zeigten in der That bey mehrern Vorfällen und bey Belagerungen, die sie aushielten, daß sie sich nicht übel zu vertheidigen wusten, besonders damals, als es ihnen gelang, eine Zeitlang vor dem die Thore verschlossen zu halten, dem die ganze Welt sie geöfnet hatte.

§. 19.

Uebrigens begriff man unter dem Namen Phönicier auch oft die Karthager mit *), und so kam es, daß beyde Nationen sich wechselwei-

---

* Wie ließe sich ohne diese Bemerkung sonst die Stelle im Strabo 3, p. 150 verstehn: „die Phönicier besaßen vor Homer den besten Theil von Afrika und Spanien, und sie blieben im Besitz, bis die Römer ihre Macht zerstörten.“?

weise eine Art von Vorzug mittheilten, indem der Ruhm der einen sich mit dem Ruhm der andern vermischte, und darin verlohr. Die Karthager, machten sie sich gleich um Künste und Wissenschaften nicht so verdient, als die Phönicier, genossen doch der Ehre, als hätten sie es*); und die leztern, ohne Eroberungen gemacht zu haben, erlangten doch gewissermaßen den Ruhm davon.

§. 20.

Karthago, dessen Seemacht von den Zeiten des Cyrus an furchtbar war, das lange mit Tyrus gemeinschaftlich, und hierauf ganz allein, die Morgenländer mit den Abendländern verband, und durch Hannibal Roms Gebiet bis auf die Ringmauern einzuschränken vermogte, Karthago macht noch im Augenblick seiner Zerstörung einen hohen Begriff von seinen Eroberungen: damals gebot es noch dreyhundert Städten in Afrika.

* Ich habe an einem andern Orte den Mangel an Genauigkeit getadelt, womit man die Phönicische Kunst mit der Karthaginensischen vermengt. Von diesem Fehler ist selbst Winkelmann nicht frey. Man sehe meine Lezioni di Storia T. I. p. 179.

§. 21.

Die Fortschritte der Karthager auf fremdem Gebiet waren ungehindert und leicht: dieß gestattete entweder die Ohnmacht oder die Nachläßigkeit der andern Völker. Wie war es möglich, daß in Afrika Völker, die ordentlicher Weise keine festbestimmte Oberhäupter, keine Kriegsmaschinen und durchaus kein Kriegs- oder Staatssystem hatten, jemahls ihnen die Spitze bieten konnten? Auf den Spanischen Küsten erschienen sie anfänglich in der Gestalt von Kaufleuten, die dort etwas gewinnen wollten, fanden bald Gelegenheit sich daselbst niederzulassen, und aus solchen Niederlassungen muste denn nachher Oberherrschaft entstehen. Sicilien hätte durch die Macht von Syrakus ihren Fortgang hemmen können, wenn dieser Staat nicht aus Schuld seiner schwankenden Verfassung und der häufigen innern Unruhen unfähig gewesen wäre seine Kräfte zur rechten Zeit und auf eine regelmäßige Weise zu gebrauchen. Die andern Inseln des Mittelländischen Meeres hatten weder Thätigkeit noch Muth genug um mit einander in Verbindung zu treten, für sich allein aber war jede an Macht viel zu weit unter Karthago *).

§. 22.

* Condillac sucht zu behaupten, daß die Eroberungen der

§. 22.

So erleichterte also den Karthagern Stimmung und Zustand der Völker gegen die sie sich wandten, ihr Handel, und ihre Unentbehrlichkeit, die sie fühlbar zu machen wusten, ihre Eroberungen, und die Colonien trugen, ob sie gleich sich einzig und allein mit dem Handel beschäftigten *), doch zur leichtern Erhaltung derselben bey; welches zu bewundern ist, wenn man die vielen ungünstigen Umstände von andern Seiten bedenkt. Denn erstlich verstand die Politik jenes Zeitalters die Kunst nicht sonderlich, zu gleicher Zeit mit Glück Handel zu treiben und Eroberungen zu machen **): Karthago miethete zweytens Soldaten, statt selbst welche zu erziehen ***): Karthago wollte oder konnte endlich niemahls weder die Bundesgenossen sich geneigt und die überwundenen Völker von seinem eignen Glück ab-

der Karthager schwer zu machen gewesen seyen: aus welchem Grunde, S. Hist. anc. liv. 7. c. 1.

*) S. oben B. 2. Hauptst. 2. §. 17.

**) B. 2. H. 3. §. 3.

***) S. Polyb. 6, 50.

abhängig machen, noch auch denjenigen, welche es zu überwinden trachtete, zu gehöriger Zeit schmeicheln. Hannibal wollte und konnte dieß unter diesem Volke allein, indem er in Italien öffentlich erklärte, er sey blos deswegen gekommen, um die Freyheit gegen das unerträgl che Joch der Römer zu schützen. Wären diese Nachtheile nicht gewesen, so ließe sich mit Recht vermuthen, daß Karthago, bey aller seiner Verschiedenheit von einer andern Seite, in Absicht auf Welteroberung doch vor den Römern hergegangen seyn würde.

§. 23.

Man glaubt gewöhnlich, die Versuche der Römer, sich auf den Gebieten ihrer Nachbaren festzusetzen, seyen sehr gefahrvoll und mühseelig gewesen, vorzüglich um der Beschaffenheit dieser freyen Völker willen, welche ihre Freyheit wütend bewachten und verfochten. Nicht so ihre lärmenden Unternehmungen, als sie auf entfernte Provinzen und auf Universalmonarchie zu denken begonnen; denn, sagen einige, diese Unternehmungen wurden zu einer Zeit entworfen, als Griechenland offenbar mehr wegen

dessen was es ehemahls gewesen, als was es damahls wirklich war, Scheu hervorbringen muste; zu einer Zeit, da die aus der Zerstückelung der großen Erbschaft Alexanders gebildeten Monarchien gröstentheils sich bereits zu ihrem Falle neigten, da Karthago bereits zu altern anfieng, Rom dagegen in voller Jugendkraft glänzte *).

§. 24.

Unter den bewundernswürdigsten Ideen, wovon Polybius voll ist, ist vielleicht diese die allervorzüglichste, daß er alle Begebenheiten auf den Zeitraum zurückführt, in welchem man, wie auf einem prächtigen Schauplatze, die ersten entschlossenen Schritte der Römer zur Welteroberung mitten durch die Hindernisse, welche die damahls in ihren verschiedenen Theilen herrschenden Mächte in den Weg legten, erblickt. Anfänglich war es ihnen blos darum zu

*) „Denn je früher und je länger vor Rom der Staat von Karthago zu jenem ausgezeichneten Grade von Flor und Glück gelangt war, um desto mehr war er bereits verblühet und abgelebt, als Rom mit ungeschwächter Kraft und in der schönsten Blüthe seiner Constitution prangte.“ Polyb. 6, 49.

zu thun, die Karthager niederzuschlagen: als sie aber den Krieg mit Hannibal siegreich geendigt hatten, so wagten sie es an den ganzen übrigen Theil der Erde ebenfalls Hand zu legen *).

§. 25.

Ob aber gleich Karthago bereits alterte, so legte es doch auf alle Weise große abschreckende Hindernisse den Römern in den Weg: es besaß die tapferste, geschickteste, geübteste und gefürchtetste Seemacht, und Rom hatte gar keine **), es kam also darauf an in der Geschwin-

*) „Erst unter diesen Umständen und dann erst wagten sie es, auch nach dem übrigen die Hände auszustrecken". Polyb. 1, 3.

Montesquieu mögte die Ueberlegenheit der Karthager zur See über die Römer gern ganz wegraisonniren, S. Grandeur et decadence des Romains ch. 4. Mably schreibt in dieser Materie, wie bey mehr andern Montesquieu fast nur ab, ob er gleich mit einer Kennermine den Vegetius anführt, S. Observ. sur les Romains Liv. 5. p. 219. Der große Punkt, auf dem sich diese Meynung immerfort herumdreht, ist

schwindigkeit Flotten gegen einen Feind auszurüsten, der schon die besten in der Welt hatte; der Kenntniß und Erfahrung vieler Jahrhunderte die gänzlichste Unkunde in der verwickeltsten und schwersten Kunst entgegenzusetzen; das Schlachtfeld auf einmahl zu verändern; sich zum Kampf mit Karthagern und mit einem Element, das noch fürchterlicher als diese war, anzuschicken, mit einem bis dahin unbekannten Element, welches seiner fabelhaften Ungeheuer wegen berüchtigt, durch die Gewalt seiner Fluthen

---

ist eine übertriebene Vorstellung von der Unvollkommenheit des alten Seewesens; man sehe meine Lezioni di storia T. 1. p. 196. Aber mag doch dies Seewesen so unvollkommen gewesen seyn, als man behauptet (wiewohl selbst die Stellen, welche man aus dem Vegetius und mehrern andern anführt, unwidersprechlich beweisen, daß es zusammengesetzt genug war, (S. die letzten 15 Kapitel des 4 Buchs de re militari), was nun mehr? Zugegeben, daß die Kunst des Seewesens, bey aller ihrer Zusammengesetztheit, doch damals noch in ihrer rohsten Einfalt seyn mogte, waren nicht auch dann gerüstete Flotten, und Vertrautheit mit dem Meere, offenbare sehr bemerkenswerthe Vorzüge, die Karthago vor Rom hatte, welches keins von beyden besaß?

then furchtbar war, und in der Einbildungskraft der Römer den Widerwillen verdoppeln muste, welchen es natürlicher Weise in der Seele eines jeden erregt, der es zum erstenmahle zu befahren wagt.

§. 26.

Alexanders Nachfolger, besonders die in Asien, waren, obgleich auf dem Wege des Verfalls und unfähig ein Gleichgewicht zu erhalten, doch noch im Stande die Römer zu schrecken. Einige dieser Staaten waren mit Geld, Waffen und Mannschaft reichlich versehen *), alle, oder doch fast alle waren durch vorhergegangene kräftige Revolutionen belehrt und zum voraus unterrichtet, auf welche Weise neue politische Krisen, die ihnen vorkommen könnten, zu vermeiden wären, oder wie sich denselben bey Zeiten vorbauen ließe: sie waren ausserdem um ein beträchtliches von denen unterschieden, welche den Griechen und Alexandern untergelegen hatten; es herrschte unter ihnen macedonische Kriegszucht, und die neuen Monarchien trugen, wenn ich so reden darf, noch manche Spuren von der ehemahligen wallenden kriegerischen Be-

*) S. Florus 2, 8.

Bewegung. *) Wirklich waren die Römer, als sie sich zum Kriege wider Philipp rüsteten, keinesweges ohne Sorgen, und sie glaubten mit einem andern Alexander kämpfen zu müssen: **) auch gab ihnen keiner ihrer Kriege so vielen Anlaß zum Schrecken, als derjenige, welchen sie mit Antiochus führten ***). Es ist wahr, sie betrachteten in der Folge ihr Verdienst bey diesen Siegen mit Geringschätzung, allein dieß geschah vielleicht mehr aus stolzer Affectation ****), oder auch

*) Das Gemälde, welches Mably vom Zustande der Nachfolger Alexanders entwirft, ist durchaus willkührlich. (Observations sur les Romains. Liv. 5, pag. 311.) Die eben angeführte Stelle des Florus wollte er nicht gelten lassen, und eben so wenig nahm er auf eine andere im Polybius 5, 79. und in andern Geschichtschreibern, die vom Zustande der Nachfolger Alexanders um diese Zeit reden, Rücksicht.

**) Florus 2, 7.

***) Derselbe 2, 6.

****) Crebro commemorans Cæsar Pompeii felicitatem, cui præcipua militiæ laus de tam imbecilli genere hostium contigisset: Sueton. Cæs. 35. Diese Sprache führten beynahe alle große Feldherrn Roms, die ihren Ruhm keinen Siegen im Orient verdankten.

auch, weil sie dieselben unendlich leichter fanden, als sie sich vorher eingebildet hatten.

§. 27.

Griechenland war zwar nicht mehr, was es vordem gewesen war, allein die muthigen und kriegerischen Aetolier, die geübten und zu jeder Unternehmung aufgelegten Achäer, die Spartaner, bey welchen sich noch mancher starke Zug der lykurgischen Gesetzgebung fand, gaben ihm doch eine gewisse Macht. Alle diese Völker waren noch immer so eifersüchtig auf ihre Freyheit, als es die Griechen in ihren bessern Zeiten nur immer seyn konnten; ferner stand bald bey diesen, bald bey jenen ein Anführer auf, der sich Mühe gab, den wahren republikanischen Geist bis zu glänzenden Siegen zu erheben; die meisten dieser Völker genossen endlich einer gegen Anfälle von aussen vortheilhaften Landeslage. Die Römer brauchten gegen Griechenland Waffen der Staatskunst, ehe sie Waffen des Kriegs anwandten, giengen bey ihren Vorwänden, Cautelen, Vorspiegelungen, Bündnissen, Friedensbrüchen, mit solcher Kunst zu Werke, daß man wohl sehen konnte, sie verzweifelten an der Möglichkeit, Griechenland mit offenbarer Ge-

walt zu erobern, wenn es ihnen nicht gelänge, jene unglücklichen Zwistigkeiten, deren Keim schon seit den ältesten Zeiten den Sturz der Nation drohete, zu nähren, und bis zum Uebermaaß zu treiben.

§. 28.

Die europäischen Barbaren waren entweder vermöge der Beschaffenheit ihrer Wohnsitze, oder wegen ihrer wilden Tapferkeit, oder um ihrer fürchterlichen Leibesstärke willen unbezwingbar, und keine Nation hatte vor den Römern mit Völkern gekämpft, deren Unterjochung aus den angezeigten Gründen schwerer gewesen wäre; mit Völkern, die nach den schrecklichsten Niederlagen mit mehr Kraft, mehr Muth, und mehr Trotz als vorher auf das Schlachtfeld zurückkehrten; mit Völkern, unter denen viele von der Natur selbst, die sie bald innerhalb unmeßlicher Bollwerke von Gebürgen einschloß, bald in weiten, traurigen, wenig bekannten Ebenen zerstreute, wo ihnen noch oben drein endlose Waldungen, betrügliche Moräste, tiefe Höhlen *) unzugängliche Freystätten darbo-

*) Ut ingenio situs ne adiri quidem potuerit, &c. In

boten, vor dem Joch der Eroberer beschirmt zu seyn schienen.

§. 29.

Solche Schwierigkeiten hatten die Römer bey ihrer Welteroberung zu überwinden. Sie waren dazu im Stande, theils durch die kraftvollen Maximen ihrer Erziehung, theils durch ihre scharfe Kriegsdisciplin, durch den unbezwinglichen Muth, die brennende, nie zu ermüdende Thätigkeit, und durch ein kluges, schlaues Betragen; lauter Eigenschaften, die noch bey keinem Eroberer in dem Grade sich geäussert hatten.

§. 30.

Von diesem Betragen, welches sich vorzüglich in der Art zeigte, wie sie ihre Foderungen und feindlichen Angriffe bald mit dem Schein von Würde und Hoheit, bald von Menschenliebe und Wohlthätigkeit, wodurch der Gedanke an Sclaverey entweder ganz vertilgt, oder doch wenigstens mit andern schmeichelnden Ideen ver-

In speluncas se recipiebant &c. Dilabebantur in silvas. &c. Flor. 2, 27. 3, 10.

vermengt wurde, zu bemänteln wusten, habe ich oben schon einen flüchtigen Wink gegeben **): hier ist der Ort, ihn zu entwickeln und weiter auszuführen.

§. 31.

Die Römer wandten also alle mögliche Mühe an, den Schein eines Unterschiedes zwischen Siegern und Besiegten zu vermindern: sie gaben sich das Ansehen, als wäre es ihnen nicht um Unterthanen, sondern bald um Mitbürger, bald um Freunde, um Mitgenossen, oder um Clienten zu thun. Gleich Anfangs schien Rom das Vaterland der Völker, welche es unterjochte, werden zu wollen, denn man war hier mit Ertheilung des Bürgerrechts über die maßen freygebig. Diese Begegnung schmeichelte dann den Besiegten, und musten sie sich nicht überreden, sie könnten ihren Ueberwindern, ohne herabgewürdigt zu seyn, gleich, und Bürger der ersten Stadt in der Welt werden?

§. 32.

**) S. oben B. 1. Hptst. 6. und B. 2. Hptst. 1.

§. 32.

Aber nur äusserst selten entsprach der Erfolg dieser schmeichelhaften Täuschung. Sobald die Römer ihren Staat fest gegründet sahen, so wurden sie auf einen Titel, der einen Antheil an der Souverainität mit sich führte, und bey dem sie sich weit über die Könige erhaben dünkten, die sie vom Thron stürzten, äusserst eifersüchtig. Ohne also das Bürgerrecht zu ertheilen bewilligten sie etwas anders, wobey die Ueberwundenen für Römer erklärt zu seyn schienen. Sie nuzten dazu bald die Religion, indem sie fremde Feste aufnahmen, und eine Menge ausländischer Götter und Göttinnen einluden, Rom zu ihrem Wohnsiz zu machen; bald griffen sie zu dem Mittel der Colonien, bald ertheilten sie Municipalprivilegien, und suchten durch diese Auswege zu bewirken, daß alles freywillig römisch wurde.

§. 33.

Sie gaben sich ferner das Ansehen von Beschüzern, Freunden und Bundsgenossen, vertheilten unter ihre Alliirten manche ihrer eignen Eroberungen, um sich ihrer zu seiner Zeit desto

besser

besser bemächtigen zu können, gaben die umgestürzten Thronen an solche Personen, die in Rom niedrige Speichellecker von Profession waren und von deren Schwäche sie nichts zu fürchten hatten; machten Bedingungen, die unter dem Anschein von Schutz unvermerkt die Völker aussogen, oder unter dem Vorwande, sie vor Unterdrückung zu retten, ihren völligen Untergang beschleunigten *); redeten endlich eine Sprache welche den Ehrgeitz, der an ihnen nagte, bemäntelte, und immer Gerechtigkeit, Ver=

---

*) Esse aliquam in terris gentem, quæ sua impensa, suo labore ac periculo bella gerat pro libertate aliorum; nec hoc finitimis aut propinquæ viciniratis hominibus, aut terris continenti junctis, præstet; maria traiiciat, ne quod toto orbe terrarum injustum imperium sit; & ubique ius, fas, lex, potentissima sint &c. Liv. L. 33. So ließen sich die Griechen, als sie sahen, wie Maceconiens Macht geschwächt wurde, von dem Benehmen dieses Volks hintergehen, und besangen ihren eigenen bevorstehenden Sturz in Jubelliedern. Bereiteten aber nicht die Mamertiner, die Saguntiner, die Massilienser, Masinissa und Eumenes die Leiter, auf der die Römer

Vertheidigung fremder Freyheit, Liebe zum allgemeinen Besten zum Vorwande brauchte **).

§. 34.

---

mer desto schneller zur Macht hinauf, sie selbst aber zur Sclaverey herabstiegen?

*) Ut omnes gentes sciant populum Romanum & suscipere juste bella & finire. Liv. L. 30. Ut omnibus gentibus appareret, arma populi romani non liberis servitutem, sed contra servientibus libertatem afferre. Ebenderselbe L. 45 und an hundert andern Stellen. Kein Schriftsteller aber hat das Betragen der Römer besser von der falschen Seite gezeichnet, als Cicero de Offic. 2, 8. Verumtamen, quamdiu imperium populi romani beneficiis tenebatur, non injuriis, bella aut pro sociis aut de imperio gerebantur; exitus erant bellorum aut mites aut necessarii: regum, nationum, populorum portus erat & refugium senatus. Nostri autem magistratus imperatoresque ex una hac re maximam laudem capere studebant, si provincias, si socios æquitate aut fide defendissent. Itaque illud patrocinium orbis terræ verius quam imperium poterat nominari. Wer dieses Benehmen in seinem wahren Lichte betrachten will, der lese folgende aufsichtige Aeusserung, die Livius selbst einem Consul in den Mund legt: Sociis

spem

§. 34.

Sobald sie aber ein solches Benehmen entweder nicht mehr für nöthig hielten, oder die zügellose Ehrsucht Einzelner sich darüber hinwegsezte, führten die Römer ihre Kriege despotisch, und weg war fast ganz der Firniß womit sie die Fesseln bestrichen. An die Stelle der ehemahligen Ideen von Bürgerrecht, von Bundsgenossenschaft und Schutz sezten sie nunmehr die Idee eines barbarischen Privilegiums unverhohlen zu gebieten, als wenn es ihnen von Natur gebührte; und so erblickten endlich die Völker in ihren Siegern ihre Tyrannen.

spem pro re ostentandam; sæpe vana pro veris maxime in bello valuisse &c. und Florus sagt: Specie quidem socios juvandi, re autem sollicitante præda. Allein es würde mich viel zu weit führen, wenn ich alle Stellen und Fingerzeige im Livius, Florus und den übrigen Römischen Geschichtschreibern, worin sich der wahre Geist des Betragens offenbart, welches die Römer seit dem ersten Zuwachs ihrer Macht annahmen, aufsuchen wollte. „Rom konnte zu Anfange keine größere Täuschung anwenden, als indem es sich Bundesgenossen machte, denn unter diesem Nahmen machte es sich Sclaven u. s. w." sagt Macchiavelli, Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio, Lib. 2. c. 13.

§. 35.

Diese Völker nagten an dem, wie sie nun schon aus Erfahrung wusten, eisernen Gebiß, allein zerbrechen konnten sie es nicht. Vergebens schenkten die misvergnügtesten Nationen in Griechenland und Asien dem Mithridates ihr Vertrauen und ihre Kräfte; man erblikt nur in den Kriegen dieses großen Königs gleichsam die lezten merklichßen Krümmungen der zur Sclaverey gebrachten Völker. Noch ließen sich zwar von Zeit zu Zeit Tumulte und Drohungen von Aufruhr befürchten, nie aber Verlust der Eroberungen durch die Besiegten, welche bey allen mit ihrer Unterjochung verbundenen Schwierigkeiten, doch auf immer Unterjochte blieben, nachdem die Römer sie einmahl dazu gemacht hatten. Man könnte sehr wohl sagen, daß die grösten Dichter dieses Volks, wenn sie dem ungeheuren Gebäude des Reichs ewige Dauer verkündigten, nicht sowohl die Sprache der Schmeicheley sondern der damahligen Politiker redeten *); Um dieses

---

*) His ego nec metas rerum, nec tempora pono; Imperium sine fine dabo.

Virgil, Horaz und Ovid an ganz bekannten Stellen.

ses Reich zu verheeren und zu Grunde zu richten, musten die Fluthen nördlicher Völker es überschwemmen, deren Vorfahren mit den Römern nur auf den Gränzen gekriegt hatten, und unter denen der Einfluß römischer Waffen, römischer Staatskunst, und allgemeiner Ueberlegenheit nicht hinlänglich verbreitet und befestigt war.

§. 36.

Um sich von der Leichtigkeit zu überzeugen, womit die Römer ihre Eroberungen behaupten konnten, muß man auf zweyerley vorzüglich Rücksicht nehmen, auf den Zustand der besiegten Nationen, und auf die Art, wie sie besiegt wurden. Diese Nationen waren wie ungeheure auf einem Abschuß ruhende Massen; ihr Gewicht und ihre natürliche Consistenz sezte sie in den Stand, selbst einen ziemlich derben Stoß auszuhalten: aber waren sie einmahl in Bewegung gesezt, so musten sie von selbst herabstürzen. Die Römer auf ihrer Seite entnervten, schwächten, veruneinigten, zerrütteten mit ihrer lange beybehaltenen Mine von Allianz und Schutz, woraus zulezt entschlossene und offenbar despotische Willkühr ward, die Thätig-

keit und die Kraft dieser Nationen, zerrissen alle politischen und natürlichen Bande der Bundsgenossenschaft, und die Republiken verschwendeten so sehr alle ihre bürgerlichen Lebenskräfte, daß selbst nach dem Umsturz des Reichs diese Städte einen großen Aufwand von Anstrengung und Zeit nöthig hatten um sich zu erholen und sich von neuem zu einem System zu ordnen.

§. 37.

Es gab Staatsmänner, die entweder unaufgeklärt oder boshaft genug waren, Sittenverderbung als ein vorzüglich wirksames Mittel zur Behauptung der Eroberungen anzurathen, und wir finden, daß im entferntesten Alterthum Sesostris, Krösus und mehrere andere Monarchen dasselbe billigten. Die Römer billigten es zur Zeit der freyen Republik nicht, unter den Cäsarn aber fand diese Maxime auch bey solchen Kaisern, die keine Ungeheuer waren, Eingang und griff um sich. Besonders trachtete man den Muth der Gallier, Spanier und anderer abgehärteter Völker in Europa durch den Zauber der Wollüste zu erschlaffen. Ein schändliches, der menschlichen Natur unwürdiges Mittel, grausamer als die fürchterlichsten

Niederlagen und Verheerungen! ein Mittel welches, auch wenn es sonst keine Gründe für diese Wahrheit gäbe, hinlänglich beweisen würde, wie viel vollkommener und weiser, als die Alte, die Staatskunst der neuern Zeiten ist, welche Sittenverderbniß wie die Geissel der Sieger sowohl, als der Besiegten betrachtet.

§. 38.

Ueber die Natur erlaubter Mittel sich bey den Eroberungen zu behaupten, haben neuere Philosophen und Politiker ziemlich viel gesagt. Montesquieu *) ist sehr dafür, Heyrathen zwischen Ueberwindern und Ueberwundenen zu befördern, und beruft sich dabey auf Alexandern, der sich in Ansehung der Perser dieses Mittels bedient habe: allein es läßt sich zu viel gegen die Wirklichkeit des behaupteten Einflusses, und noch mehr wider den Vorschlag, dieses Beyspiel nachzuahmen, einwenden.

§. 39.

Unter allen Mitteln giebt aber derselbe Verfasser *) demjenigen den Vorzug, dessen sich die

*) Esprit des loix, Liv. 10, ch. 13.

*) Ebend. ch. 15.

die Eroberer von Schina bedienten, welche die Einrichtung machten, daß die zur Besatzung in den Provinzen bestimmten Truppen halb aus Schinesen und halb aus Tataren bestehen sollten, und in Ansehung der Gerichtshöfe dasselbe verordneten. Hat dieses seine Richtigkeit, so paßt es doch vielleicht nur allein auf die Schinesen: um die gegenseitige Eifersucht zwischen zwey Nationen im Zaum zu halten, ist eine unveränderliche, pünktliche Gleichheit an Rechten, Bedürfnissen und Kräften erfoderlich; die geringste Bewegung zum Uebergewicht würde unabsehbare Zerrüttungen veranlassen.

§. 40.

Das beste aller Mittel ist zugleich das einfachste: es paßt auf alle Himmelsstriche, Zeiten und Charaktere; in ihm sind Wirkungen der Staatskunst und der Philosophie, Triumph der Billigkeit und der Sanftmuth zu gleicher Zeit vereinigt. Misbrauchte es irgend eine überwundene Nation, so wirke nicht dieses unglückliche Beyspiel auf das Herz künftiger Eroberer, sondern das Beyspiel von Völkern, bey welchen öffentliche Denkmäler ihrer Dankbarkeit, feyerliche, mehr über ihre Väter als ihre

Beherrscher ausgesprochene Seegenswünsche das Gedächtniß ihrer glücklichen Sclaverey mehr als Tractaten verewigten! Mögten solche Eroberer es innig fühlen wie viel schöner das Loos ist, Länder zu beglücken, als Länder zu unterjochen; mögten sie es empfinden, daß Neid zwar den Ruhm von Eroberungen, aber nie den Ruhm der Wohlthätigkeit verdunkeln kann!

§. 41.

Wenn man nach dieser Entwickelung der verschiedenen allgemeinen und besondern Arten, Eroberungen zu machen und zu behaupten, und der Erleichterungen und Schwierigkeiten, die die berühmtesten alten Nationen fanden, indem sie sie machten und behaupteten, nun auch den Versuch machte die mancherley Folgen der Eroberungen etwas zu entwickeln, so würde der Nutzen davon in Absicht auf diese Wissenschaften keineswegs geringe seyn. Doch der größte Theil dieser Folgen gehört nicht sowohl in dieses, sondern in das Capitel über die Zeitpunkte des Verfalls. Trauriges Bild menschlicher Glückseeligkeit, welche da, wo sie ihren Gipfel erreicht, wie durch einen ermattenden Wind, welk und ihrem Untergang entgegen geführt wird!

wird! Der Punkt also, der unsere Bewunderung erregt, berührt schon denjenigen, wo unser Bedauern anfängt.

§. 42.

Die Folgen sind entweder vortheilhafte oder schädliche: diese Nachtheile und Vortheile treffen sowohl die Ueberwinder als die Ueberwundenen, und unterscheiden sich der Zahl und dem Grade nach, so wie jene beyderseits in Absicht auf Anlagen, Sitten, Regierung, Geistescultur, Staatskunst, natürliche Lage ihrer Länder von einander verschieden sind. Der scharfsinnige Forscher, welcher darauf ausgeht, diese Folgen aufzuspüren und sich deutlich zu machen, muß zuförderst bemerken, ob die Besiegten verfeinerte oder barbarische Völker waren, muß hierauf die verschiedenen Theile der Staats- und Regierungsverfassung durchgehen; nachsehen, ob der eine oder der andere dieser Theile Veränderungen und Reformen verträgt, und was gerade für welche und bis wie weit er sie verträgt; muß untersuchen auf welcher Seite die Natur der Sitten und der Gewohnheiten überwiegt; muß ferner die Volksmenge der Sieger und der Besiegten, die verschiedenen

Mittel ihrer Subsistenz, das Steigen oder Fallen des Handels, des Ackerbaues und des Kriegswesens, den Reichthum der einzelnen Bürger und der Staatskassen, die Verhältnisse aller dieser Dinge unter einander, das Resultat dieser Verhältniße berechnen, und von diesen Resultaten endlich das beste ausfindig machen.

§. 43.

Mit Nutzen wird man dabey bemerken, daß den Besiegten manchmal Vortheile zu Theil wurden, die den Anschein von Nachtheilen hatten. Manches Volk wurde im Grunde nicht eher glücklich, als bis es unter den, wenn gleich eisernen, Scepter fremder Gesetze gerieth; es schien wie zur Sclaverey bestimmt, es sey nun aus Schuld der Schwäche oder Unstetigkeit seines Charakters, oder aus Schuld einer unvertilgbaren Anarchie.

§. 44.

Die drückendsten Nachtheile erlitten Ueberwundene alsdann, wenn Republiken sie unterjochten, denn der große Zweck dieser bestand darin, andere Körper zu schwächen, um den ihrigen

gen zu stärken. Kaum war selbst der zerstörende Despotismus furchtbarer.

§. 45.

Bey den Eroberern äusserten sich die Nachtheile ihrer Eroberungen am sichtbarsten in den Sitten; sie äusserten sich bey allen, blos mit einigem Unterschied, der mit ihrem verschiedenen Zustande im Verhältniß stand. So war der Fall bey den Persern nach Unterjochung der Babylonier, bey den Macedoniern, nachdem sie die Perser, und bey den Römern, nachdem sie den Orient unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten.

§. 46.

Man sah den Raub, welchen man den besiegten Nationen abnahm, allezeit als den Lohn des Siegs an. Vergebens hatten die Römer die Erfahrung vor sich, daß solcher Raub, der in ihr Vaterland wie in einen Mittelpunkt zusammenfloß, besonders Republiken den Untergang zugezogen hatte. Aber ausser dem tödtlichen Streiche, der von dieser Seite die Sitten traf, schreibt Polybius *) allem

 dem

*) Lib. 9, c. 10.

dem Reichthume, der nicht in Gelde bestand, noch den Ursprung eines andern Nachtheils zu, und tadelt die Römer mit Schärfe, daß sie ihm nicht auswichen. Er zeigt, wie sehr dadurch Neid und selbst mitunter Erbitterung bey denen genährt wird, die beym Anblik dessen, was nun ihre Ueberwinder besitzen, sich lebhaft an ihren ehemahligen Besitz, und an die Niederlagen und erduldeten Unglücksfälle erinnern.

§. 47.

Erobernde Siege über Barbaren droheten bey den Alten niemahls mit der Gefahr des Sittenverderbnisses: der entgegengesezte Fall gehört unter die ganz besondern Ausnahmen, wie bey den Karthaginensern. Unter den Neuern hat die Eroberung von Amerika Schaden hervorgebracht, wiewohl dieser durch den Zügel, welchen die Christliche Religion den Leidenschaften anlegt, und durch Mittel, welche weise Regierungen von Zeit zu Zeit dagegen anwandten, einigermaßen gemildert worden ist. Die Barbaren der alten Welt hingegen wurden bald durch die erlittenen Niederlagen besser im Kriege unterrichtet, bald lernten sie dadurch irgend einen

nen neuen leichten Weg kennen, auf dem sich glücklichern Ländern näher kommen ließ, und nun fügten sie durch zerstörende Einbrüche dem politischen Zustande ihrer Eroberer unmittelbaren Schaden zu, dessen Wichtigkeit nicht blos in demselben Moment, sondern noch lange nachher, da das Andenken an die Eroberungen selbst beynahe verloschen war, empfunden wurde. In unsern Zeiten würde dieser Einfluß der Barbaren bisher nicht sowohl durch die unermeßliche Entfernung von Amerika, als vielmehr auf der einen Seite durch den Charakter der Besiegten selbst, auf der andern durch die tiefe europäische Staatskunst verhindert, denn sonst ließen sich zu andern Zeiten Barbaren durch große zwischen inne liegende Meere nicht abhalten, sich blindlings dem Glück in die Arme zu werfen, und es rasch darauf zu wagen, in fremden Ländern von ihrer Heimath abgeschnitten zu werden.

§. 48.

Ob aber jener Charakter, umgeformt durch unsere Einrichtungen, und durch unsere Künste und Einsichten gestärkt, nicht einst die Fähigkeit

erlangen, und bis zu dem Grade den Muth nähren werde, daß die Fahnen der neuen Welt in der alten wehen, und die überlegene Staatskunst der leztern sich verhöhnt oder in Verlegenheit gesezt sieht; ob der Genius der Eroberungen noch unserm Welttheile einen jener riesenmäßigen Züge, wodurch Sprache, Gewohnheiten, Zustand, Sitten, Namen von Nationen umgeändert werden, zugedacht habe, welches menschliche Auge wäre scharf genug, so weit durchzudringen? Im Laufe dreyer Jahrhunderte hat sich ein beträchtlicher Theil des ungeheuren Gewebes von Folgen der grösten aller Begebenheiten in der Profangeschichte entwickelt, aber wer weiß, wie viel davon noch zu entwickeln übrig ist? Wenn aber je menschliche Begebenheiten auf das Glück der Menschheit abzuzwecken schienen, so gilt es von dieser; denn sie ist es, welche durch so viele bürgerliche und moralische Bande, vermittelst deren sie die entferntesten Theile der Erde untereinander vereinigt, den Schluß zu berechtigen scheint, daß dadurch die Mittel, Kraft welcher alle Nationen sich wechselsweise bey ihren Bedürfnissen unterstützen, wodurch ihr Wohlstand und ihre Industrie wächst, wodurch ihre Einsichten

und

und Kenntnisse sich mittheilen, wodurch allumfassende Bande der brüderlichen Liebe auf immer sich knüpfen, vervielfältigt werden müssen *). Von dieser Seite betrachtet hatte kein Eroberung in der alten Welt auch nur den Schatten von einem so augenscheinlichen Abzwecken auf das Beste des Ganzen.

*) Quis non communicato orbe terrarum . . . profecisse vitam putet commercio rerum ac societate? &c. Plin. H. N. L. 14. procem.

Drit-

Drittes Hauptstück.

Zeitpunkte des Verfalls.

§. 1.

Der neue Schauplatz, der sich jezt unsern Augen öffnet, ist überaus unterrichtend, nicht nur durch die nachdrücklichen Lehren, die er über die Unbeständigkeit und Hinfälligkeit menschlicher Dinge giebt, sondern auch durch die tiefern Untersuchungen, welche die große Mannigfaltigkeit der zur Katastrophe leitenden Auftritte veranlaßt. Aber sollte es möglich seyn, bey diesen Untersuchungen das jedesmalige Mitwirken aller beym Verfall der Völker geschäftigen Ursachen und Mittel aufzufinden, seinen Grad und seine Dauer zu bestimmen? Daß dieses auf irgend eine Art möglich sey, zeigt das Beyspiel mancher Schriftsteller, welche diesen Stoff behandelten; aber daß es auch auf eine befriedigende Weise geschehen könne, haben vielleicht eben diese Schriftsteller nicht hinlänglich bewiesen,

sen, unter denen einige, statt die Schwierigkeiten zu verschweigen, und das bescheidene Gewand der Geschichte mit abentheuerlichem Flickwerk zu verbrämen, weit besser gethan haben würden, wenn sie zuweilen Ungewißheit gestanden hätten.

§. 2.

In Absicht auf die Römer hat man indessen den Versuch unter den Neuern weiter getrieben, und zuweilen glücklich genug. Der ächte Wahrheitsforscher mögte aber die Wahrheit gern jedesmahl, und zwar in den Untersuchungen, den Gedanken und Schlüssen Aller nur eine einzige Wahrheit finden: er traut keiner Parthey und ergiebt sich keinem System: entschließt er sich indessen einmahl hie und da Meynungen zu sammeln und darunter zu wählen, so machen ihn die ungeheuren Widersprüche derselben unter einander bald irre. Eine der schönsten Früchte die man von der Geschichtsphilosophie erwarten könnte, wäre eine Abhandlung, worin das scharfsinnigste, richtigste, zuverläßigste, was sich über diesen Gegenstand im Macchiavelli, Paruta, Bossuet, Montesquieu, Condillac, Gibbon, Denina fände, zusammen-

ge-

gestellt, in Verbindung gebracht und auf Einen Grundsatz zurückgeführt wäre.

§. 3.

Es ist kein Zweifel, das in jeder Ursache und in jedem Mittel, wodurch Glükseeligkeit bewirkt wird, gleichsam der Saame wichtiger Veränderungen verschlossen liege: allein man muß zugeben, daß dieser fast allen Völkern gemein ist. Doch giebt es Ein erstes und eigenthümliches von Einer oder mehreren Ursachen abzuleitendes Saamenkorn, das, wenn ich so reden darf, schon in die Wiege einer jeden Nation geworfen wurde. Dieses giebt den andern Colorit und Triebsamkeit, bleibt es aber unentwickelt, so haben auch die übrigen für sich keinen hinlänglichen Trieb; und sie sind, wenn mir dieses Bild erlaubt ist, wie untergeordnete Truppen, die wenn das Hauptcorps sich in Bewegung sezt, ebenfalls angefeuert werden, sich untereinander vermischen, und im Einverständnisse mit jenen handeln.

§. 4.

Bemühte man sich nun sorgfältig, dasjenige, was ich in Ansehung der ursprünglichen eigenthüm-

thümlichen Grundlagen und Anordnungen eines jeden der berühmtern Staaten des Alterthums bemerkt habe, nicht aus den Augen zu verliehren, und sich von beyden einen deutlichen Begriff zu machen; untersuchte man hierauf, in wie fern durch Unterstützung der erstern, so wie durch das System der leztern, jeder Staat empor kommen konnte; forschte man endlich noch überdem nach, ob das Verfahren eines jeden Staats mit jener Unterstützung im Verhältniß und jenem System analog sey, so könnte sich daraus, wo nicht eine gute Methode, doch irgend ein Leitfaden hernehmen lassen. Könnte man nicht sagen, derselbe Augenblick, in welchem man Verhältniß und Analogie zu vermissen anfange, sey auch zugleich der Augenblick des Verfalls?

§. 5.

In der That schiene eine solche Methode leicht genug, und man würde dadurch, ausser der Zeitbestimmung, auch noch die jedesmahligen Ursachen zu beurtheilen im Stande seyn. Allein mancherley Ausnahmen machen sie nicht selten völlig unbrauchbar, und zwar ganz vorzüglich in den Fällen, in welchen, ob gleich

Ver-

Verhältniß und Analogie mangelte, doch kein Verfall Statt hatte: denn wenn man den bevorstehenden Mangel an Verhältniß und Analogie merkte, so machte man bey Zeiten wesentliche Veränderungen in der Constitution: oft fanden auch diese Veränderungen unvermerkter Weise Statt, waren aber weniger dauerhaft, als die andern. Ueber solche Ausnahmen ist sehr viel Dunkelheit verbreitet, und man kann, um ihnen auf die Spur zu kommen, meist nur zu bloßen Vermuthungen seine Zuflucht nehmen.

§. 6.

Zuweilen erblicken wir den zunehmenden Verfall eines Volks mitten unter dem Geräusch seiner Siege und bey allem Glanz seiner Ueberlegenheit, in der Art wie ein anderes Volk zu Werke geht. So zeigt uns der Rückzug der zehntausend Griechen mitten durch feindliche Provinzen, ohne daß jemand sich ihrem Entschlusse widersezt, die Fortschritte des Persischen Verfalls. Eben so giebt bey Staatenverbindungen das vermessene Verfahren Eines derselben zuweilen einen Beweis von dem Sinken

ken Aller, wie die Trennung der Spartaner vom Achäischen Bunde *).

§. 7.

Von der andern Seite könnten manche politische Unglücksfälle bey weniger scharfsichtigen Augen einen Zeitpunkt des Verfalls anzudeuten scheinen, der doch in der That nicht da war. So der Verlust einiger Eroberungen, welche, entweder weil sie wegen der natürlichen Beschaffenheit oder Lage der Besiegten nicht zu behaupten waren, oder weil sie bey der Verfassung der Sieger gar nicht hätten gemacht werden müssen, durch ihre Trennung vom Staate der leztern nicht nur nicht schadeten, sondern sogar den Zeitpunkt einer beträchtlichen Widerherstellung, von innen sowohl, als von aussen, ausmachten.

§. 8.

Als sich bey den Orientalern die ersten Zeichen des Verfalls äusserten, so bemerkten die Regierungen höchst selten die Symptomen der

*) S. Polyb. 3, 5.

Schwäche, und noch seltner dachten sie auf Mittel dagegen. Geschah indessen das leztere, so bedienten sie sich blos solcher heftigen Arzneyen, die die Quellen des bürgerlichen Lebens im verborgenen erschöpften.

§. 9.

In Republiken hingegen gab es gleich Leute die diese ersten Zeichen, sobald sie zum Vorschein kamen, wahrnahmen, und ihre Landsleute aus dem Schlaf zu wecken suchten: aber sie hatten fast immer mit Hindernissen zu kämpfen, und wegen der unglücklichen Nachläßigkeit der Regierung, die Charaktere großer und vorzüglicher Menschen kennen zu lernen und zu benutzen *), blieb ihnen wenig mehr, als das Verdienst des guten Willens.

§. 10.

War der Verfall größer und dringender, so erzeugte in Griechenland sowohl als anderwärts die verschiedene Natur der republicanischen Systeme mancherley Verschieden-

hei-

---

*) S. oben Buch 2, Hptst. 5.

heiten in den Maaßregeln, die man hier oder dort dagegen ergriff. In Aristokratien bemerkt man irgend einen mehr entschlossenen Schritt, wie in Sparta und Kreta; mehr Unentschlossenheit in Demokratien, wie zu Syrakus, Athen, Theben, Korinth; aber die ungeschicktesten und verderblichsten Maaßregeln findet man in Oligarchien, wie bey den Chalcidensern und einigen wenigen andern Völkern, die den Fehler, dieses System angenommen zu haben, mit Jahrhunderten von Unglücksfällen büßten.

§. 11.

Dasselbe Betragen muß sowohl in Griechenland als anderwärts noch durch andere Abweichungen unterschieden werden, die der mannigfaltigen Beschaffenheit der herrschenden Beschäftigungen entsprachen. In solchen Republiken, die hauptsächlich in Ansehung der Wissenschaften und schönen Künste blüheten, zogen einige der vorzüglichsten Bürger, die bereits vom allgemeinen Verderben etwas angestekt waren, häußliche Ruhe und philosophische Muße den Staatsangelegenheiten vor, und überliessen, indem sie so den zunehmenden Sturm wie aus einem Hafen mit ansahen, das Ende der

Krise ihres Vaterlandes gänzlich der Entscheidung des Schicksals: andere, die zwar noch unverdorben, aber ordentlicher Weise nicht muthig genug waren um ein Gebäude, das, weil irgend einer seiner Grundpfeiler zerbrochen war, schon einzustürzen anfieng, werkthätig zu stützen, begnügten sich damit, ihre Stimmen zu erheben, und glaubten durch ihr Eifern von der Rednerbühne dem einreißenden Sittenverderbniß und der Indolenz des Publikums einen neuen Damm entgegenzusetzen: so in Athen.

§. 12.

In solchen Freystaaten, deren Lieblingsgeschäft der Krieg war, stand zuweilen ein unbesonnener Bürger auf, der die zerrüttete Regierung seines Vaterlandes in auswärtige Unruhen verwickelte, den Revolutionen den Weg bahnte, und in der Meynung offne Schäden zu heilen, neue größere Wunden schlug. In solchen Staaten endlich, wo der Handel überwog, glaubten diejenigen dem zunehmenden Verfall abzuhelfen, die mit verdoppelter Anstrengung ihr Privatvermögen zu vermehren suchten: gerade dieß war in Karthago der Fall.

§. 13.

Unter die sonderbarsten Schauspiele, welche der Verfall der Völker darbietet, gehört das Benehmen vieler Griechischen Colonien in Kleinasien und Gros-Grichenland, indem die erstern von den macedonischen Eroberungen bedrohet, oder von ihrem Strom mit fortgerissen, und beyde nachgehends von den Eroberungen der Römer verschlungen wurden. Auch hier zeigten sich Verschiedenheiten, aber von glücklicherer Art, veranlaßt durch die Vereinigungen und Bündnisse, wovon ich anderwärts redete. Indem ich solche Verschiedenheiten etwas näher erläutere, hoffe ich mich dem Vorwurfe, auf Kleinigkeiten Jagd zu machen, nicht auszusetzen, so wie ich selbst diejenigen, welche sie mit einer Mine von Verachtung ansahen nicht eines zu großen Mangels an Genauigkeit beschuldigen will.

§. 14.

Die Colonien Kleinasiens hatten den Stoß der Persischen Eroberungen empfunden: ohne in-

indessen ihre Freyheit zu verliehren, erhielten sie dadurch vielmehr einen gewissen Rückhalt, welcher, ohne ihren Rechten und der Ausübung ihrer Gewerbe Eintrag zu thun, sie bald mit Nachdruck gegen die Anmaßungen ihrer Mutterländer unterstützen, bald aber auch, indem er zur Zeit der Unruhen das Haupt irgend einer Parthey begünstigte, Anarchie verhüten konnte. Statt also sich ihrem Verfall zu nähern erlangten sie vielmehr Kräfte, indem ihr Handel ausgebreiteter, ihre Regierungsform regelmäßiger und mancherley Künste blühender wurden *).

§. 15.

Der Untergang des persischen Reichs versezte diese Colonien in eine Bestürzung, die mit der Größe der Gefahr, künftig weder frey, noch betriebsam, noch wohlhabend, noch ruhig seyn zu können, im Verhältniß stand. Sie sahen ein, daß ihre Verbindung unter einander nun denselben Unbequemlichkeiten unter-

*) Condillac behauptet das Gegentheil, aber ohne den geringsten historischen Beweis. S. Hist. anc. Liv. 2. ch. 1.

terworfen seyn muste, unter denen Griechenland litt: die handelnden Staaten unter ihnen sahen sich durch die Zerstörung von Tyrus mit Zerrüttung und Herabwürdigung bedrohet, denn weil sie weder reich noch mächtig genug waren, an die Stelle jener Stadt zu treten, so konnten sie bey einem Handelssystem welches jetzt eine neue Richtung erhalten hatte, mit Grunde sich eines dienstbaren und unsichern Zustandes versehen.

§. 16.

Die Mittel, welche sie in dieser Lage ergriffen, waren, ob sie gleich großentheils ohne Wirkung blieben, von verschiedener Art und mit sehr großer Klugheit gewählt. Bald erboten sie sich zu Tribut, bald ließen sie ruhige Unterwerfung hoffen, je nachdem sie das Getöse des Ungewitters näher oder entfernter, stärker oder schwächer vernahmen: dabey unterließen sie nicht, in ihrem Innern solche Anordnungen zu befördern, die, indem sie zu ihrer Befestigung beytrugen und größeren Verfall verhüteten, gleichwohl bey den Beherrschern wenig oder gar keinen Argwohn veranlaßten.

§. 17.

Diejenigen vorzüglich, welche vom Meere umgeben waren, suchten aus dieser Lage Stärkungsmittel zu ziehen; und sie dachten darauf denjenigen auf mancherley Art mit ihrem Seewesen zu dienen, die sie nicht zu ihren Herren haben wollten. Ihre Staatsmaximen und Verhältnisse verwandelten sich sogleich, sobald mit der Macht oder dem Rufe jener eine Veränderung vorgieng. Doch verminderte und zerstörte diese Verfahrungsart am Ende die Kraft der Verbündung, gerade dann wenn sie einer einzelnen Colonie half: so geschah es, daß manche derselben dadurch bald ihren Verfall aufhalten, bald sogar zur Zeit des allgemeinen Verfalls sich bis zum Zeitpunkt ihrer individuellen Blüthe erheben konnten. Dieß war mit Rhodus ganz vorzüglich der Fall. Nur sezten die Römer allen ihren Ränken, ihre noch listigern Ränke entgegen.

§. 18.

Die Colonien von Grosgriechenland, unter denen einige durch Gesetzbücher und Reformen der berühmtesten Weltweisen zu Ruhm und

Macht

Macht gelangt waren, hatten unter einander einen größeren Bund aufgerichtet, der harmonischer als der Bund der Kleinasiatischen Colonien war. Allein sie blieben nicht dabey: Luxus und übertriebene Weichlichkeit erstickten und zerstreuten alle patriotischen Empfindungen. Ihre ursprüngliche Verfassung also war durch die feinsten Staatsmaximen geschüzt, aber diese waren gerade dann, wann man ihrer am allermeisten bedurfte, schon großentheils verderbt. Doch ist es ein schöner Anblick zu sehen, wie die vortreflichen Gesetze dieser Völker zu manchen Zeiten Funken hervorbrachten, um sie aus ihrer Schläfrigkeit zu wecken, und gleichsam wider ihren Willen die Nacht ihres Unterganges weiter hinaus schoben *): dieses zeigte sich besonders in Thurii, und in den Maaßregeln der wider Dionysius verbundenen Staaten.

§. 19.

Ein Schauspiel anderer Art stellen uns Alexanders Nachfolger dar **). Ist der Anblick

*) S. Aristot. Polit. Lib. 5, c. 6. und anderwärts.

**) Condillac glaubt, dieses Schauspiel verdiene wenig oder gar

blick des Reichs dieses Eroberers (welches einem unermeßlichen Strome gleicht, der sich aus andern Strömen bildet, einige Zeit einen ungewissen Lauf hat, und sich hierauf in vier große Arme theilt) unterrichtend für uns, warum sollte es die Untersuchung, wie und aus welchen Gründen das Wasser dieses Stroms abnahm, nicht ebenfalls seyn?

§. 20.

Die aus der Zerstückelung der Monarchie Alexanders entstandenen Reiche, welche den Charakter ihrer Stifter, nemlich eine gegenseitige Eifersucht, beybehalten zu haben schienen, wurden lange Zeit bald durch Unternehmungen, bald durch Entwürfe und wechselseitige Foderungen, in Bewegung gesezt. Daher ihre Nachläßigkeit, fürchterlichere oder entferntere Feinde nicht aus den Augen zu lassen, wie erst die Parther und dann die Römer; daher die Nachläßigkeit in Ansehung der innern bürgerlichen Verfassung, Aegypten unter den er=

---

gar keine Aufmerksamkeit, und zwar gerade aus denselben Gründen, aus welchen es mir sehr viel zu verdienen scheint. S. Hist. anc. liv. 2. ch. 11.

erstern Ptolemäern ausgenommen. Man hat gesagt, daß die Nachfolger derselben und die Könige von Syrien und Macedonien Mittel von keiner bestimmten Beschaffenheit angewandt hätten, und daß jeder von ihnen den Bau seines Vorgängers blindlings wieder eingerissen habe. Ordentlicher Weise wurden sie ihres Verfalls nicht sonderlich gewahr, die erstern, weil ihr Land noch immer, wenn ich so reden darf, einen beträchtlichen Widerschein seines vormahligen blühenden kraftvollen Zustandes von sich warf; die zweyten weil sie von blendendem Schimmer umgeben waren, weil noch immer große, reiche Provinzen ihnen zu gehorchen fortfuhren, weil sie durch ihre Macht, oder, wie andere glaubten, durch ihren Stolz einige andere Reiche in politischer Abhängigkeit erhielten; die leztern endlich weil sie dem übrigen Griechenland wirklich überlegen, und im Stande waren, dort mit leichter Mühe Unruhen anzuzetteln und Schaden zu stiften; oder auch weil sie eine gewisse Obergewalt affectirten*), gerade als wenn alles bey ihnen noch vom Geiste Alexanders erfüllt gewesen wäre.

§ 21.

*) Macedones affectator imperii populus Flor. 2, 7.

§. 21.

Bey Betrachtung der Römer in Ansehung ihres Verfalls müßen andere Grundsätze zu Hülfe genommen werden, als diejenigen welche beym Verfall anderer Völker Dienste leisten konnten. Denn da die Römer in der alten Welt das einzige Volk sind, das kraft seiner ursprünglichen Verfassung, mitten unter dem blendenden Glanze des Reichthums im Schooß der Wollüste und eines zerstörenden Luxus, noch Leidenschaft für Krieg, einen nicht zu ermüdenden Muth, Tapferkeit und Thätigkeit beybehielt, so müssen wir ihren Verfall aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, bey deren erstem sie, indem sie mit dem einen Fuße dem Abgrunde zuwankten, den andern auf eine ungeheure, ausnehmend feste Grundlage stützten.

§. 22.

Ich mögte also die Epoche des Verfalls der Republik von der Epoche des Verfalls des Kaiserthums unterscheiden. Die wirbelnde Bewegung des erstern bemerken wir um die Zeiten

des

des Tribunats der Gracchen; durch die Proscriptionen sehn wir sie einen größern Umfang einnehmen; zur Zeit der Verschwörungen wird sie reissend, und erreicht endlich durch die lezten bürgerlichen Kriege, als die beyden Stände, welche die Freyheit im Gleichgewicht hielten, gänzlich zerrüttet wurden, das äusserste Ziel ihrer Ausdehnung.

§. 23.

So unterlag der innere Zustand des Staats dem Sturze, während daß der äussere, weit gefehlt ebenfalls in Verfall zu gerathen, fortwuchs, und bis zu einer solchen Stärke stieg, daß kein feindlicher Anfall zu fürchten war *). Jezt erhält die zerbrochene und darniederliegende Maschine des erstern neue Triebräder und neue Bewegung. Es giebt nun keine Freyheit, keine Patriotentugend, die sie behaupten könnte, keine Seele mehr, die fähig wäre, ihren Werth zu empfinden: die Rechte des Senats, die Privilegien des Volks sind nun wei-

*) Maius erat imperium quam ut ullis externis viribus exstingui posset, Flor. 4, 2.

weiter nichts, als leerer Nahme: die stolzesten unter allen Menschen werden jezt die niederträchtigsten, die Römer sehen wie eine andere Nation aus. Die Natur der neuen Regierung entspricht dem Sittenverderbniß in Rom: Luxus und Weichlichkeit bekämpfen diese Regierung nicht mehr, so wie sie auch von ihr nicht bekämpft werden; denn August, der es seinem eignen Interesse nicht zuträglich hält, die herrschenden Sitten auf die alten republikanischen Guundsätze wieder zurückzuführen, macht vielmehr, daß zu den herrschenden Sitten sich die neuen Grundsätze bequemen, welche nachher Tiberius auf das geschickteste gleichsam commentirt. Versteckte Hofränke, tiefe Verstellung, methodische Verspottung der Volksrechte, Gewaltthätigkeit, die um desto tyrannischer ist, jemehr sie durch Vorwände bemäntelt wird, kurz alle Fallstricke des Despotismus, versteckt unter einem schimmernden Gewande republikanischer Worte, machen nun die Grundlage der neuen Verfassung aus *).

§. 24.

---

*) Scelera nuper reperta priscis verbis obtegere &c. Gordon sammelt in seinen Abhandlungen über den Tacitus

§. 24.

Sie paßte so sehr zum verderbten Charakter der Römer, daß sie sie nicht sowohl des- we-

citus die auffallendsten Stellen seines Schriftstellers und des Dio, und stellt sie zusammen, um jenen Despotismus in ein helleres Licht zu setzen, als es bisher geschehen war. Diejenigen Gelehrten, welche es unternommen haben, die Fortdauer der Freyheit unter den Kaisern zu behaupten, wollten vielleicht nur von ihrer Beredsamkeit einen vorzüglichen Beweis liefern, besonders der unsterbliche Gravina. Heineccius zieht, nachdem er die unumschränkte gesetzgebende und ausübende Macht der Kaiser auseinander gesezt hat, Schlüße daraus, die dem Verfasser einer Logik nicht viel Ehre machen. Eben so mögte die Folgerung des Montesquieu nicht sonderlich bündig scheinen, der, nachdem er das Bild Tibers entworfen hat, die Versicherung hinzufügt, dieser Kaiser scheine den Senat nicht haben herabwürdigen zu wollen. (Grandeur & décadence des Romains ch. 14) Was folgt aus alle dem reichen Vorrathe von Gelehrsamkeit und Dialektik, wovon die berühmten Abhandlungen des Mr. de la Bletterie (Memoires de l'acad. des Inscr. et belles lettres) voll sind, anders, als daß August leere äussere Formalitäten eingeführt hatte, welche seine Nachfolger theils verspotteten, theils zufolge einer den Zeitumständen angemessenen Po- litik

wegen, weil sie musten, als weil sie Vortheile daraus zu ziehen dachten und wegen des angenehmen Eindrucks, den der erste Anschein auf sie machte, annahmen; ein Anschein, der durch den Frieden, welcher auf ein so heftiges Vergießen von Bürgerblut folgte, durch öffentliche Schauspiele, und durch die vorgespiegelte Popularität und republikanischen Aeusserungen Augusts noch wirksamer wurde. Die Regierung schlug also einen dem äussern Schein nach höchst majestätischen Weg ein, der schöne Hofnungen auf eine betrügerische Weise erweckte. Räubereyen, Meuchelmorde, Hinrichtungen, Abscheulichkeiten der gröbsten Art, die den Thron und die Menschheit schändeten, denen man Beyfall zujauchzte, die man vergötterte, zeigen die Beschaffenheit jener Regierung und die Stimmung der Römer: wütende Bürgerkriege, weit schrecklicher als die

litik aufrecht erhielten, oder auch wie gesellschaftliche Höflichkeitsbezeugungen ansahen. Aber was läßt sich von Thomassin sagen, dem zufolge die ersten Kaiser lange wie, in einer freyen Republik, mit Menschlichkeit und Sanftmuth regierten? (Methode d'étudier & d'enseigner les histor. T, 1, L. 1. ch. 19.

die zu den Zeiten der Republik, droheten Untergang, oder endlose Perioden von Anarchie. Doch der römische Nahme, und der in den eroberten Provinzen verbreitete Einfluß der alten republikanischen Politik, machte, daß diese Eroberungen nicht verlohren giengen.

§. 25.

Vespasian fieng an, der Regierung Würde zu ertheilen, und sie, so viel es geschehen konnte, von den ungeheuren Flecken zu reinigen, wodurch sie bey ihrer Stiftung verunstaltet war *): Titus fieng an, sie auch zu verschönern,

*) Dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam &c. Tacit. Hist. I, I. Die Winke indessen, die in diesem, und einige von denen, welche in den drey vorhergehenden Paragraphen zerstreut sind, erhalten noch mehr Bestätigung durch eine schöne Stelle des Vopiscus (in vita Cari c. 2.) Romana respublica . . . . . socialibus affecta discordiis, extenuato felicitatis sensu, usque ad Augustum bellis civilibus confecta consenuit: per Augustum deinde reparata, si reparata dici potest libertate deposita. Tamen ut-

nern, und so ward sie stufenweise zu dem Flor vorbereitet, zu welchem sie unter Trajan gelangte. Sobald man aber durch Einfälle barbarischer Völker die Gränzprovinzen ungestraft verheeren ließ, so erhielten diese auf die innern Theile des Reichs immer mehr schädlichen Einfluß, so wie die leztern, die allen Fehlern der Reform täglich mehr preißgegeben wurden, wieder umgekehrt auf jene wirkten.

§. 26.

Zufolge der neuen Verfassung, und des von August eingeführten friedfertigen Systems, welches seine ersten Nachfolger begünstigten, war allmählig die Leidenschaft für den Krieg, der Muth, die Tapferkeit und die Thätigkeit verlohren gegangen, welche vorher, ungeachtet der allgemeinen Verdorbenheit, durch Hülfe der republikanischen Verfassung und des Systems beständig Krieg zu führen, fortgedauert hatten. Unwirksam war das glänzende Beyspiel welches zuweilen einige Kaiser gaben, vergeblich die Be-

utcunque, etiamsi domi tristis fuit, apud exteras gentes effloruit, passa deinceps rot Nerones, per Vespasianum caput extulit.

Bemühungen derselben, die Keime jener Eigenschaften wieder auf einen Boden zu verpflanzen, der ihnen keine Nahrung mehr geben konnte. An ihre Stelle waren Zügellosigkeit, trotzige Uebermacht, Sucht zu Meutereyen, die immer stärker einrißen, weil sie gewöhnlich geglückt waren, endlich eine zweyte Obergewalt in den Prätorianern getreten. Das einzige noch übrige Mittel bestand darin, dem erschöpften Boden, so zu reden, neue Säfte einzuflößen: dieß hätte Trajan gern gethan, und er hätte es gekonnt, allein er war nicht im Stande, diesem Mittel gehörige Dauer zu geben. Ohne ein solches Mittel muste indessen die Vertheidigung gegen solche Völker, die noch nicht bezwungen worden waren, die Rom noch nicht zu der Zeit gekannt hatten, als es eine Republik und unüberwindlich war, die also von ihren Vorfahren nicht die Ehrfurcht erweckende Ueberlieferung vom Schrecken der römischen Waffen erhalten hatten, anfänglich sehr schwer, und am Ende unmöglich werden.

§. 27.

Und doch öfnete, wie einige wollen, Trajan gerade solchen Völkern die Thore des Reichs,

regte durch seinen Krieg mit den Daciern zuerst ein Feuer auf, welches unter der Asche glimmte, und trieb aus allzu leidenschaftlicher Liebe zum Kriege, die so weit gieng, daß er sogar den Alexander beneidete, der im Stande war, bis nach Indien vorzudringen, seine unnützen und selbst verderblichen Eroberungen viel zu weit *). Eine kurze Untersuchung dieser Meynung wird mir Gelegenheit geben, weitere Nachforschungen über den Verfall des Reichs anzustellen.

§. 28.

Der große Kaiser hatte eingesehen, daß es beym Uebergewicht, und der Menge der eingerissenen Misbräuche, der weisesten Veranstaltungen ungeachtet, die er gemacht hatte, um gute Ordnung in den Armeen wieder herzustellen, doch nicht möglich gewesen wäre, die Soldaten zu Friedenszeiten zugleich bey Tapferkeit und Kriegszucht zu erhalten: dabey war er von der Noth-

---

*) Die Beschuldigungen gegen Trajan, und die Lobsprüche seines Nachfolgers findet man vielleicht am stärksten vorgetragen in Linguet's Histoire des revolutions de l'Empire romain, Liv. 6. ch. 7. 8.

Nothwendigkeit überzeugt, in den Provinzen das majestätische Bild römischer Waffen und römischer Tapferkeit nachdrücklich zu erneuern. Die Dacier und Parther erkannte er für Feinde, die vielleicht zum Angriffe bereit wären, wenn man ihnen darin nicht bald zuvorkäme, und er sah, daß der schimpfliche von Decebalus erkaufte Frieden nicht dauerhaft seyn konnte. Endlich schien ihm der letzte und schönste Entwurf Cäsars seines Jahrhunderts würdig, und fähig, Rom zu einem bewundernswürdigen Glanze von neuem zu erheben.

§. 29.

Allein es fehlte ihm an Zeit, alle seine Plane zu Eroberungen und Reformen zur Reife zu bringen: sein Nachfolger veränderte diese Plane, und begieng dadurch bey aller Einsicht, die man ihm nicht absprechen kann, einen unverbesserlichen Fehler, indem er bey seinen Maaßregeln neue Grundsätze befolgte. Er gab die Parthischen Eroberungen auf, und bemerkte nicht, daß das Kriegswesen, bey aller seiner Sorgfalt die Disciplin zu behaupten, sich schon zum Rückfalle neigte. Anstatt die Barbaren, welche die Provinzen des Reichs angefallen hat-

ten, mit den Waffen in der Hand zurückzutreiben, bewog er sie durch Geschenke zum Abzug: dieses muste auf die neuerlich unterjochten Dacier einen den Römern sehr ungünstigen Eindruck machen, und blos die unter ihnen angelegten Colonien verhinderten den schleunigen Ausbruch der Flamme von hier aus; aber eben dieser verhinderte Ausbruch machte die Würkungen derselben nachgehends desto schrecklicher. Trajan hatte den Weg zur Bezwingung der Barbaren geöfnet, Hadrian verschloß ihn wieder, und öfnete einen andern, auf dem es diesen leichter ward, die Römer zu überwältigen. Das Beyspiel des erstern wurde zu spät von Claudius, Aurelian, Tacitus und Probus erneuert; dem Beyspiele des leztern hingegen folgten die meisten. *)

§. 30.

---

*) Gibbon (History of the decline and fall of the Roman empire T. I. ch. 5.) leitet die Hauptursache des Verfalls des Reichs von dem Betragen Severs her, der seiner Meynung nach in Ansehung der Kaiserlichen Vorrechte neue Maximen einführte. Diese feine Maximen aber waren keine andere, als die Maximen der neuen Verfassung Augusts, und unterschieden sich von diesen blos durch ein ungefälli-

§. 30.

Als die Barbaren merkten, daß es ordentlicher Weise eins war, die Römer zu bedrohen und furchtsam zu machen, sie zu bekriegen und sich zu bereichern, so war des Einbrechens kein Ende. Wie war dabey an Beobachtung der Verträge zu denken, da sie in von einander unabhängige Nationen getheilt waren? Mit Allen Verträge zu schließen, war unmöglich, und eben so unmöglich war es, die Gierigkeit Aller zu befriedigen *). Aus Geschenken wurden nun Tribute, und die nunmehr zinsbar gewordenen Römer mußten mit jedem Tage härtern und verderblichern Bedingungen und Begegnungen entgegen sehen.

fälliges Aeußeres. Das schöne System einer Republik war schon seit zwey Jahrhunderten völlig verschwunden, und hatte seine Stelle den wesentlichen monarchischen Gesinnungen überlassen. S. die letzte Anm. zum 23 §.

*) Mich wundert die Behauptung des scharfsinnigen Denina, welcher (Rivoluzioni d'Italia Lib. 3. c. 8.) sagt, die Römer hätten sich mit den Barbaren nicht auf vortheilhafte Friedenshandlungen, Freundschaftsverträge und Bündnisse einlassen wollen. Er hätte sagen sollen, sie hätten gewollt, aber nicht gekonnt.

§. 31.

Das einzige also, was sie vor diesen Stürmen schützen konnte, war Krieg, aber kein Krieg, der mit Unterbrechungen von dem einen oder dem andern Kaiser geführt wurde, sondern ein solcher, der (wie zu den Zeiten der Republik und nach der Absicht Trajans) ununterbrochen und unermüdet in einer eifrigen und muthigen Folge von Versuchen und Anstrengungen fortdauerte. Der Plan, den dieser Kaiser auf die große Maxime gründete, daß Reiche, die durch Waffen erworben sind, auch mit den Waffen in der Hand behauptet werden müssen, näherte sich, in sofern die verdorbene Beschaffenheit der Regierung es zuließ, am meisten demjenigen, welcher in Rom zur Zeit der Freyheit gegolten hatte.

§. 32.

Sollte es gegründet seyn, daß Trajans Nachfolger aus Neid gegen den Ruhm des besten und grösten aller römischen Kaiser die unglücklichen Veränderungen, womit er sich so viel wuste, so begierig an diesem Plane an-

anbrachte *), so wäre die Bemerkung, daß eine unedle Privatleidenschaft zuweilen den Sturz von Reichen zu beschleunigen vermag, und daß manche Veranlassungen zu berühmten Zerrüttungen, die man oft vergeblich in den verstecktesten Gängen der erhabensten Politik aufsucht, auf dem schlammigten Boden der gemeinsten unter allen Verdorbenheiten der Menschennatur hervorwuchsen, hier nicht am unrechten Orte.

---

*) S. Spartian c. 9.

Viertes Hauptstück.

Revolutionen.

§. 1.

Wie in den waldigtsten Gegenden von Amerika der verirrte Wanderer den Lauf irgend eines großen Stroms zu verfolgen sucht, weil er weiß, daß er, indem er ihm nachgeht, sich zuletzt wenigstens ans Meer finden wird; eben so leiten uns, wenn in den letzten Perioden der Nationen die Geschichte sich verdunkelt und schweigt, die Zeitpunkte des Verfalls, falls es uns gelungen ist, sie fest zu fassen, auf einem ganz natürlichen Wege von Vermuthungen zu den Revolutionen *) hin. Außerdem läßt sich aus der

*) Es versteht sich, daß ich das Wort Revolution hier nicht in seinem gewöhnlichen weitläuftigen Sinne nehme. Ich bediene mich desselben

der Beschaffenheit dieser auch auf die Beschaffenheit jener schließen, und daher kommt es, daß ein Theil der Entwickelung der leztern für den, welcher die erstern bereits mit Fleiß zu entwickeln gesucht hat, beynahe nicht viel mehr seyn kann, als ein Geschäft, worin er zu Hause ist.

§. 2.

Vermuthungen indessen müssen allezeit von der philosophischen Beurtheilungsgabe begleitet seyn, die, indem sie die zuweilen fehlende Reihe von Begebenheiten, durch eine andere Reihe von Thatsachen, welche hätte da seyn sollen, ersezt, sich durch die nahe Aussicht, welche anscheinend befriedigende, in der That aber betrügliche und irrige Gründe eröfnen, die eine einzige aus der Luft gegriffene, die Stelle wirklicher Vergleichung von Thatsachen vertretende, Voraussetzung zu Hunderten erzeugen kann, sich nicht fangen läßt. Ehe man eine sol=

selben blos um die Begebenheiten damit zu bezeichnen, wodurch ein Staat auf eine auffallende Weise sich verschlimmert: einiger von denen, wodurch Staaten auffallend gewinnen, habe ich in dem Hauptstück über die Zeitpunkte des Flors erwähnt.

solche Reihe von Thatsachen unterschieben darf, müssen viele öfters wiederholte Vergleichungen vorausgegangen seyn, deren Gegenstand alle diejenigen Ursachen und Mittel seyn müssen, welche den Zeitpunkt des Verfalls gemeinschaftlich bewirkten *).

§. 3.

Bey solchen Vergleichungen muß man mit Sorgfalt diejenigen Ursachen und Mittel, welche als Principien und Triebfedern der physischen, von der gesellschaftlichen und moralischen Natur sich selbst überlassenen Natur wirkten, von denjenigen Ursachen und Mitteln unterscheiden, welche als Principien und Triebfedern der moralischen, bereits zu einer vorzüglichen Würde und Verfeinerung erhobenen Natur thätig waren, deren Verderbung weit langsamer von Statten gieng und weit weniger zerstörend war, als die Eigenschaften der physischen und gesellschaftlichen Natur es vermuthen ließen. Ohne diese Bemerkung würde man Gefahr laufen bey den Vergleichungen

*) Man sehe den Polybius an mehreren Stellen, der in Absicht auf diese Art von Kritik der erste und größte Meister ist.

gen unordentlicher Weise die verschiedenen Stufen und Gesichtspunkte mit einander zu verwechseln, woran Orientaler, Griechen und Römer zur Zeit ihres Verfalls von einander zu unterscheiden, sind.

§. 4.

Es giebt Revolutionen, die gleichsam den Zeitraum, der zwischen dem Zeitpunkte des Verfalls und dem Untergange in der Mitte liegt, einnehmen; es giebt wieder andere die mit dem Untergange selbst in eins zusammen fliessen. Einige sind auf eine solche Weise in gewisse Perioden getheilt, daß man eine einzige für viele ansehen könnte, so wie andere wie eine einzige aussehen und doch viele sind. Einige verfolgen ihren Weg bey zunehmender Zerrüttung ganz langsam, lassen aber weit mehr traurige Spuren zurück, als die, welche ihn mit reissender Schnelligkeit zurücklegen. Andere wurden weit heftiger, da wo man hätte vermuthen sollen, daß die Kraft vortreflicher Anordnungen sie hätte mildern müssen. So tragen z. B. die Revolutionen von Kreta das Gepräge einer höchst unvollkommenen Gesetzgebung, und Kreta war doch seiner Gesetzgebung we-

wegen, welche von den tiefdenkendsten Philosophen und Staatsmännern des Alterthums bewundert und studirt wurde, berühmt.

§. 5.

Manche Revolutionen sollte man für ganz unvorbereitet halten, aber deren giebt es nicht; denn so wenig ein Mensch seine Art wahrzunehmen, zu denken und zu empfinden in Einem Tage verändert, eben so wenig verändert sich in Einem Tage das Schicksal von Nationen. Dieser betrügliche Schein zeigt sich uns indessen am häufigsten bey den Orientalern. Alle Revolutionen waren immer, und werden immer seyn, vorbereitet durch eine lange Kette von Begebenheiten, und durch eine anhaltende Gährung von Leidenschaften.

§. 6.

Die Zeichen, wodurch Revolutionen vorher angekündigt wurden, waren mehrentheils nach der verschiedenen Regierungsverfassung und Denkungsart der Völker verschieden. In Griechenland ereigneten sich eine oder zwey Revolutionen, in Rom keine einzige, ohne daß ein bür-

bürgerlicher Krieg vorhergegangen wäre. Im Orient gieng diese Geissel hingegen sehr oft nicht voraus, dafür fanden hier andere, Griechen und Römern unbekannte, Vorzeichen Statt, wovon ich zwey der vorzüglichsten anführen will.

§. 7.

Manchmal schien die Regierung in tiefer Ruhe eingeschlummert, während daß rings umher alles tobte und drohete. Zulezt verlohr sie selbst die wenige Thätigkeit und den geringen Muth der ihr vielleicht noch übrig geblieben war, und der wachsende Sturm erhielt täglich ein offneres Feld. Beym lezten Brausen desselben erwachte sie auf einen Augenblick aus ihrer Schlafsucht, aber jezt fehlte die Kraft zum Widerstande oder zu Vorkehrungen: kaum hatte sie Kraft genug, sich ihres unwiderruflichen Untergangs bewußt zu werden.

§. 8.

Ein anderes mahl zogen sich Haufen Volks an die äussersten Gränzen des Staats zurück, ohne daß derselbe seine Kräfte anwandte, sie entweder gleich Anfangs daran zu verhindern, oder sie nachher zu ihrer Schuldigkeit

zurück

zurückzuführen. In gewissen Augenblicken, da eine Katastrophe nahe war, schien für einige weiter kein Ausweg übrig zu seyn, als sich abzusondern, und in Unabhängigkeit zu versetzen. Es wäre ein weit aussehendes, aber gewiß kein unnützes Unternehmen, die mannigfaltigen Einflüße der verschiedenen Vorzeichen von Revolutionen, jenes tiefen Todtenschlummers, jener entschlossenen freywilligen Auswanderungen, jener innerlichen Feindseligkeiten zu untersuchen, und einander gegenüber zu stellen.

§. 9.

Giebt es Mittel, Revolutionen, die schon im Gange sind, zu mildern, oder ganz aufzuheben? Worin bestehen diese Mittel, und auf welche Revolutionen passen sie am besten? Um diese Fragen durch Beyspiele, welche die Geschichte liefert, befriedigend zu beantworten, müßte man eine ungeheure Menge von Ausnahmen ausmustern, und dann würde vielleicht gleichwohl noch immer etwas fehlen, und dieser Mangel würde an der Erlangung einer völligen Auskunft hindern.

§. 10.

Der ungewisseste und dunkelste Punct ist die Natur und die Wahl der Mittel. Wer sieht nicht, daß manches bey der einen Nation zweckmäßige Mittel, bey einer andern schädlich war? Ein auswärtiger vorzüglich erheblicher Krieg konnte eine Revolution in ihrem Laufe hemmen, sie ganz rückgängig machen, oder ihre Wiederkehr hindern, indem er den Gemüthern mit Nachdruck eine andere Richtung gab, der Staatsverfassung neues Leben ertheilte und sie gleichsam durch einen heilsamen Stoß dahin brachte, einen entgegengesezten Weg einzuschlagen. Bey einer andern Nation konnte aber auch ein auswärtiger Krieg Revolutionen mehr beschleunigen, indem er im innern den Geist der Zwietracht und des Misvergnügens durch Schlachten bis zur Wuth trieb, und den schrecklichen Schauplaz äußerer und innerer Zerrüttungen in eins zusammenschmolz.

§. 11.

Oft wird ein Blik auf die physische Lage der Länder behülflich seyn, um den Gang und die

ganze Folge der Revolutionen begreiflich zu machen. So schien zum Beyspiel in Griechenland die Natur der Einwohner ungeachtet mannigfaltiger politischer Grundsätze und Hülfsmittel mit der Natur der Landeslage in genauem Zusammenhange zu stehen. Doch berechtigt ein solches Beyspiel keineswegs, eine allgemeine Regel daraus ableiten, weil physische und moralische Ursachen bey verschiedenen Völkern auf verschiedene Weise das Uebergewicht halten *).

§. 12.

Griechenland war von Armen des Meers, von Flüssen und Gebirgen umschlossen, und jeder Theil, woraus es bestand, schien, je nachdem die Natur gleichsam seine Gränzen bestimmt hatte, auch die Einwohner zu abgesondertem Interesse einzuladen. Unzähligemahl glaubte man, die Freyheit bestünde in einem Betragen, welches dieser Einladung mehr entspräche, und das System der Verbindungen, so wie die Regierung der Amphiktyonen, welche beyde, wäre man standhaft dabey geblie-

ben,

*) S. B. 1. Hpfst 1.

ben, die Griechen zu Herren der Welt hätten machen können *), wurden, mit Hülfe gegenseitigen Haßes und jenes Betragens, Werkzeuge der vornehmsten Griechischen Revolutionen.

§. 13.

Es kommt sehr viel darauf an, die Revolutionen jeder einzelnen Griechischen Republik von den Revolutionen Griechenlands im allgemeinen zu unterscheiden, denn bey beyden war der Einfluß der Verbündung und der Einfluß der wechselseitigen Eifersucht verschieden. So muß man in dieser Rücksicht den Achäischen Bund abgesondert betrachten: hier waren die politischen Bande stärker als die Leidenschaften, nicht etwa deswegen, weil die erstern damahls in Griechenland mehr Festigkeit gehabt hätten, sondern weil es überhaupt in den Gesinnungen keine Energie mehr gab, die Gesinnungen einiger wenigen ausgenommen **).

§. 14.

Roms Revolutionen zeigen, ungeachtet der dabey siegenden Verkehrtheit von Maximen

Z 2 und

---

*) S. Aristot. Polit. L. 7.

**) S. Polyb. L. 6.

und Absichten, einen gewissen Charakter von Größe, da hingegen bey den Revolutionen Griechenlands etwas Kleinliches in die Augen fällt. Dieß kommt vielleicht daher, weil man sich hier mit einer Menge von Gegenständen abgab, die nicht zur Sache gehörten, wodurch der Muth, und selbst der Ehrgeitz geschwächt wurde; noch mehr aber bewirkte es jener Geist der Eifersucht, zufolge dessen privilegirte Nichtswürdige, unter dem Namen von Patrioten, mitten unter eignen weit beklagenswürdigern Unglücksfällen mit leidenschaftlichen Sophistereyen die Gemüther unterhielten. Kurz man könnte sagen, daß die Revolutionen Roms gleichsam das Gepräge solcher Sitten, die man auf Feldzügen, die Revolutionen von Griechenland hingegen solcher, die man im Lyceum angenommen, getragen hätten *).

§. 15.

Zuweilen (aber dieß gehört unter die ganz besonderen Ausnahmen) bemerkt man Revolutionen, die in ihrem Gange nicht heftig, sondern milde und gleichsam stumm sind: gewiß

*) S. Plato im Theätet.

wiß das schönste Schicksal, das ein Volk bey seinem Verfalle betreffen kan. So war der Fall in Sparta, dessen Revolutionen einige Geschichtschreiber kaum mit diesem Nahmen zu belegen sich getraut haben. Sie wurden durch das Einschleichen eines Fehlers veranlaßt, wider den der stärkste Theil der Staatsconstitution unaufhörlich von selbst kämpfte. Doch lief diese Republik große Gefahr durch drey berühmte Attentate, unter denen das Attentat des Pausanias in der Hauptsache das drohendste war, auf das fürchterlichste zerrüttet zu werden.

§. 16.

Wurden Revolutionen durch denjenigen schwankenden und geschwächten Zustand hervorgebracht, wodurch fremde Mächte eingeladen wurden, sich in die Regierung einzudrängen, so führten sie schnell zum Umsturz. Syrakus liefert davon ein Beyspiel: es verliehrt seine Freyheit und erlangt sie wieder; verkauft sie, kauft sie wieder, verschenkt sie, und bietet auf diese Weise immerfort verschiedenen Nationen die Mittel an, sich in Sicilien festzusetzen, oder nährt doch mehr die Begierde dar-

nach. Unterdessen bekämpfen Partheyen die Natur seiner Regierung: die Fremden, die sich einnisteln, kämpfen mit den erstern sowohl als mit der leztern, bis sie beyde, und zugleich den Staat mit, zerstören.

§. 17.

Es giebt noch eine Art äusserst verderblicher Revolutionen, bey denen nicht nur die Gesetze mit Füßen getreten, und die Hände der Bürger zum Morden bewafnet werden, sondern bey denen auch, so zu reden, die angesteckten Seelen der Bürger alle Theile der Constitution mit ihrem Hauch vergiften. Diese Revolutionen brechen gewöhnlich zu gleicher Zeit mit jenen Perioden von Anarchie aus, in denen die Grundsätze derer, welche nach der Oberherrschaft streben, sich mit den Grundprincipien des Staats nicht vereinigen lassen, da doch die Fortdauer desselben mit diesen Grundprincipien fest verknüpft ist. Solche Perioden nun sind Vorläufer eines gänzlichen Untergangs, und gleich denjenigen Wolken, woraus erfahrne Steuerleute Sturm der schlimmsten Art, und beynahe unvermeidlichen nahen Schiffbruch voraussagen.

§. 18.

Einige Griechische Staaten erlagen zuletzt unter diesen politischen Uebeln, von denen sie schon damahls, als Einzelne sich unrechtmäßiger Weise der Obergewalt bemächtigten, bedrohet worden waren. Warum aber gilt dieß vorzüglich von den Inselstaaten *)? Ist es dem Zufall, oder einem überwiegenden Einfluße der physischen Lage zuzuschreiben? Gefiel es vielleicht der Natur an solchen Orten ein Gleichgewicht zu veranstalten, indem sie da, wo sie den frohen Genuß der Unabhängigkeit näher gelegt hatte, auch die Gefahren von Unglücksfällen vervielfältigte?

§. 19.

Von solchen Uebeln giebt es in der spätern Geschichte mehr als ein Beyspiel. In den neuern Zeiten betraf dasselbe Schicksal auch einige Theile von Asien, wiewohl die oben erwähnten Perioden von Anarchie hier einen einigermaßen verschiedenen Charakter annahmen, und sich unter andern Verhältnissen befanden, als es bey

*) S. Thucyd. B. 2.

den alten Staaten der Fall war, denn in diesen waren die Beyspiele republikanischer, in jenen despotischer Art. Zudem mußte der Muhammedismus selbst in den Regierungsmaximen, den Gesinnungen der Häupter und den Bewegungen des Volks manche Aenderungen hervorbringen, und durch neue vorhergehende Umstände, so wie durch neue Wirkungen, diese Klasse von Revolutionen von neuem auszeichnen.

§. 20.

Europa fürchtet keine solche Revolutionen mehr, denn auch die ganz gewöhnlichen sind heutiges Tages ungleich seltener und weit weniger stürmisch. Denn die Anlage der Verfassungen ist weit einfacher; die gesellschaftlichen Verbindungen sind weit vollkommner, eine offnere und leichtere Anwendung der Maximen, welche hauptsächlich aus der mannigfaltigen Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte geschöpft sind, ist zu gleicher Zeit üblicher und systematischer geworden. *) Diese Wahrheit bedarf indessen nach

*) Ich habe schon sonst S. 157. den Abbé Mably als einen Schriftsteller angeführt, dem die neuere Poli-

nach dem, was ich hin und wieder zerstreut zur Vergleichung der neueren und alten Staatskunst beygebracht habe, hier keiner weitern Unterstützung, da sie nun einleuchtend genug ist.

Politik, gegen die alte zu rechnen, kindisch und geringfügig vorkommt. Ich könnte hier noch andere stärkere Proben seines Paradoxons anführen. S. de l'étude de l'histoire p. 3. c. 2.

Fünftes Hauptstück.

Untergang.

§. 1.

So wie die Entwickelung des Verfalls zur Entwickelung der Revolutionen behülflich ist, und als Richtschnur dient, eben so leiten beyde dahin, um auch den Untergang zu entwickeln. So wie ferner aus der Art des Verfalls auf die Beschaffenheit der Revolutionen der Schluß gilt, eben so bezeichnet die leztere gewissermaßen die Schnelligkeit des Umsturzes, und bezeichnet den Grad des damit verbundenen Geräuschs. Diese zusammengekettete und harmonisch fortschreitende Untersuchung ist der schönste und nüzlichste Theil der Geschichtsphilosophie.

§. 2.

Sollte es aber wohl für diejenigen, welche diesen stufenmäßigen an einander geknüpften Un-

Untersuchungen solche Darstellungen vorziehen, welche Genüge leisten sollen, nachdem man einen oder zwey Blike darauf geworfen hat, nicht noch ein anderes Mittel geben, sich vom Einfluß der Ursachen, von der Schnelligkeit und dem Geräusch des Umsturzes eines Volks einen gehörigen Begriff zu machen? Man will, es gebe ein solches Mittel, und die bequemste dahin führende Methode bestehe darin, die großen Zeitpunkte festzustellen, und von hier aus, wie von einer Anhöhe, auf die regelmäßig geordneten Gemälde der Hauptbegebenheiten des Volkes herabzusehen *). Aber dann muß sich sehr oft der Fall zutragen, daß man, indem man auf diese Weise geschwinder und leichter sehen will, entweder gar nichts, oder nur wenig, oder gar alles schief erblickt.

§. 3.

Wenn nun aber in den Begebenheiten auswärtige Vorfälle insgeheim mitgewirkt hätten, so

*) Einige haben geglaubt, Bolingbroke empfehle und preise diese Methode in seinen Briefen über das Studium und den Nuzen der Geschichte: aber sie irren; denn der große Mann sezt allezeit voraus, daß die zergliedernde Methode vorher gegangen seyn müsse.

so wie Gewässer, die unvermerkt durch einen Acker fließen, Keime zurücklassen, an die niemand auch nur dachte: wenn die Folgen der Begebenheiten durch wohlverdeckte Privatabsichten Einzelner unmerklich abgeändert oder ganz umgekehrt worden wären; wenn endlich die Ursachen das Ansehen der Mittel, und diese, wegen des üblen Zusammenhangs der Grundsätze und der Unregelmäßigkeit der Maximen, das Ansehen von Ursachen angenommen hätten; auf wie große und auf was für Widersprüche würde man alsdann stoßen! Um sie zu heben müßte man gleichsam von jener Höhe herunter steigen, näher hinzugehen, tief eindringen, um die Bewandniß, den Ursprung, den Einfluß, die Abstammung dieses geheimen Zusammenflusses, dieser Aenderungen und Umwandlungen, dieses falschen Anscheins zu erforschen: um aber dieses zu thun würde man viele Lücken ausfüllen, die Schaar der Gemälde von Begebenheiten sehr oft von einander trennen müßen, und daher würde man sich immer mehr verwickeln, bis man endlich sich doch entschlöße, zur zergliedernden Methode, wovon man hätte anfangen sollen, wieder seine Zuflucht zu nehmen. Man thut daher sehr übel,

wenn

wenn man sich völlig auf diejenigen verläßt, die gar zu freygebig Unterricht versprechen, und statt Untersuchungen eine Bildergallerie darbieten, sie unterhalten, vergnügen, blenden, aber sie belehren nicht.

§. 4.

Es versteht sich von selbst, daß es von der grösten Wichtigkeit ist, bey der Entwickelung des Umsturzes vor allen Dingen die Natur der innern Verderbenheit und Schwäche eines Volks mit Aufmerksamkeit von der Natur der Erschütterungen von aussen, welche zu jener Verdorbenheit und Schwäche hinzukamen, zu unterscheiden. Das helle Licht indessen, welches die Zeitpunkte des Verfalls und die Revolutionen über die erstere verbreiten, wirft auf die leztern ordentlicher Weise nur einen schwachen, und manchmal gar keinen Schein zurück, so daß die wahre Beschaffenheit dieser Erschütterungen in einen Nebel gehüllt bleibt, worüber selbst die scharfsinnigsten Forscher viel Unzufriedenheit äusserten *). Man lerne daraus, zugleich die Versuche und die Vorsicht zu verdoppeln.

*) Besonders Polybius. S. 6. 55.

§. 5.

Hat man den ersten Unterschied gut gefaßt, und gelingt es dann auch den zweyten glücklich zu fassen, so werden sich dadurch mannigfaltige, nicht alltägliche und unverlarvte Seiten dort von Fehlern, Misbräuchen, Vernachläßigungen, und hier von Leidenschaften, von Eigennutz und von Kräften zeigen, die über alle Theile des lezten Schicksals der Nationen keinen Zweifel mehr übrig lassen werden: es wird sich selbst manches von den Aussichten entdecken, welche Völker, die sich auf den Ruinen der andern erheben, in Ansehung des Zukünftigen haben. Derselbe gemachte Unterschied wird dazu führen daß zwey Hauptgattungen des Unterganges mit mehrerer Sicherheit bestimmt und charakterisirt werden können: von denen ich die eine absoluten Untergang, die zweyte relativen Untergang nennen will.

§. 6.

Absoluter Untergang der auf solche Revolutionen folgt, welche die Eingeweide eines Staats zerrissen und zerrüttet haben, lassen von dem Staate gewöhnlich nichts als das

An-

Andenken übrig. Das eine mahl mußten Anfälle von aussen sich mit Vernichtung endigen, weil die innern Säfte des Staatskörpers unheilbar verderbt waren, das andere mahl mußte es geschehen, daß Erschütterung der völlig baufälligen Maschine und ihre Zertrümmerung eins war; zu dem ersten rechne ich zuweilen hartnäckige Widerspänstigkeit, dummen Stolz, übertriebene Anmaßungen; zum letztern zuweilen Barbarey, nichts verschonenden Durst nach Golde, Raserey des Neides und der Rachsucht. Eine solche Art des Unterganges scheint bey Republiken am gewöhnlichsten, und Tyrus, Karthago und Korinth liefern davon die berühmtesten und traurigsten Beyspiele: doch fanden auch manche Monarchien auf diese Weise ihr Grab.

§. 7.

Der relative Untergang läßt sich in mehrere Classen abtheilen. Diejenigen Fälle, wo mit dem Umsturz der Verlust der Freyheit verbunden war, wobey das Regierungssystem verändert wurde, wobey sich die Obergewalt verlohr, oder harte Dienstbarkeit eintrat, haben

alle

alle nicht blos eine eigenthümliche Gestalt, sondern auch ihren eigenthümlichen Gang. Einige gleichen einer kurzen Brücke, welche Revolutionen mit dem absoluten Untergange verband; andere veränderten ihre Beschaffenheit, ohne in langer Zeit ihre Gestalt zu verändern; andere endlich veränderten in mehreren stürmischen Perioden zu verschiedenen malen zwar ihre Gestalt, aber ihre Natur in mehr als einem Jahrhunderte nicht, denn eine dadurch innerlich zerrüttete Nation konnte sich doch die Achtung oder die Liebe ihrer Beherrscher verschaffen, oder auf diese einen nicht sclavischen Einfluß erhalten, es sey nun wegen ihrer ausschließlich vorzüglichen Lage, oder wegen der ausgezeichneten Vortreflichkeit ihrer Künstler und Genies. Jene verhalf ihr ordentlicher Weise mehr zu Ruhe, diese gewöhnlich zu größerem Ruhm.

§. 8.

Die merkwürdigsten Revolutionen der letztern Classe liefert uns die Geschichte von Athen: folgendes ist eine flüchtige Uebersicht davon. Die Niederlage bey Chäronea machte, wiewohl noch zweifelhaft, den Anfang der ersten Periode des Unterganges aus: die Zerstörung

von Theben bestimmte sie: die von Antipater vorgeschriebenen Friedensbedingungen erzeugten eine zweyte, in welcher der bald durch Aufruhr bald durch Feindseeligkeiten sich äussernde Kampf zwischen Oligarchie und Demokratie das Uebel verschlimmerte. Den Anfang einer neuen Periode seines Unterganges scheint hierauf Athen dadurch zu feyern, daß es dem Demetrius Poliorcetes Bildsäulen und Altäre errichtet, wenn gleich dieser Demetrius durch seinen Geist gleichsam der König seines Zeitalters war, der bey andern Maximen seit Perikles der würdigste Anführer und der angemessenste Rathgeber dieses Volks, welcher innerhalb seiner Mauern alle Geister von ganz Griechenland mit Ausschließung der Körper versammelt zu haben schien *), gewesen seyn würde. Andere noch stürmischere Perioden wurden durch die Verblendung, womit man den Aratus vernachläßigte, und das unkluge Bündniß mit dem Könige von Pontus veranlaßt.

*) Corpora gentis illius separata in alias civitates, ingenia vero solis Atheniensium muris clausa existimes. Paterc. 1, 18.

§. 9.

In mehr als einer dieser Perioden wurde indessen Athen von Gefahren bedrohet, die jeden andern Staat schnell völlig in den Abgrund gestürzt haben würden. Allein noch beherrscht Athen mächtig die Gemüther, und erhebt sein eben so reizendes als majestätisches Haupt noch immer aus der Tiefe seiner politischen Niedrigkeit, so lange es mit Beybehaltung seines demokratischen Systems für Roms Freundin und Bundesgenossin gilt: es wird die Lieblingslehrerin der Herrn der Welt. So verlängerte also der große Mann, dem es nicht gelungen war, seinem Vaterlande durch Waffen die Oberherrschaft zu erwerben, ihm wenigstens dadurch auf sehr lange Zeit, ungeachtet der heftigsten Krisen, sein ruhmvolles Daseyn, indem er ihm die Herrschaft der Künste und Wissenschaften zuwege brachte *).

*) S. die sechs lezten §§. im ersten Hauptst. des dritten Buchs.

§. 10.

Der relative Untergang könnte vielleicht von den Revolutionen in nichts verschieden scheinen, aber diese Vorstellung wäre unrichtig. Wahr ist es, es fällt jedermann in die Augen, daß bey dem erstern wie bey den leztern einige Theile zerstört, andere umgeformt, andere endlich verrückt werden, allein dieses Zerstören, Umformen und Verrücken hat eine Menge Abstuffungen, welche wahrzunehmen ein gemeines Auge nicht hinreicht. Aber gerade hierin liegt die wesentliche und charakteristische Eigenschaft worin Revolutionen und relativer Untergang von einander verschieden sind. Erstere gleichen einem abgerissenen Gebäude, aus dessen Materialien sich aber doch noch dasselbe Gebäude wider in seinen vorigen Zustand herstellen läßt: die leztern hingegen sind Ueberbleibsel eines Hauses, aus denen man bey aller angewandten Mühe zwar, wenn man will, ein neues, aber nimmermehr eins wie das ehemalige, aufführen kann.

§. 11.

Ich will hier bemerken, daß durch einen solchen Untergang manchmahl hin und wieder,

bald in der Verfassung, bald im Nationalcharakter, ein heller unerwarteter Glanz zum Vorschein kam, so wie durch Erdbeben zuweilen unbekannte, in der Erde verschlossene Schätze an den Tag kommen. Ein solcher Glanz aber that, statt den zu Grunde gerichteten Völkern zu helfen, weiter nichts, als daß er das Gewicht des ihnen auferlegten Joches verdoppelte, und ihnen den Kummer, in bessern Zeiten die Quelle dieses Glanzes vernachläßigt oder verkannt zu haben, weit nagender machte. Diese traurige Wahrheit erfuhr Aegypten als es in die Hände der Perser fiel, und noch weit nachdrücklicher erfuhren sie alle diejenigen, welche in demselben Augenblick da sie sich unter die siegreichen römischen Adler beugten, das Unglück hatten, entweder als eines bessern politischen Systems würdig, oder doch als fähig zu erscheinen, sich dasselbe einst zu verschaffen.

§. 12.

In dieser Art des Untergangs findet man bey den meisten Orientalern einen sonderbaren Charakter, der darin besteht, daß sie weit geschwinder wieder zur Ruhe gelangten. Der Grund

da-

davon liegt entweder in ihrer physischen Lage, oder in der Beschaffenheit der Regierung, oder in der Natur des Volks, oder noch besser in allen diesen drey Ursachen zusammengenommen. Aben eben die Ursachen, welche diese dem Scheine nach schöne und schätzbare Wirkung hervorbrachten, machten sie nachgehends für das Wohl der Nationen unfruchtbar.

§. 13.

Eben diese Art des Unterganges gab bey Völkern, deren Charakter fester, deren Gemüthsart trotziger und unduldsamer war, den ersten Stoß und die erste Richtung zu jener Ebbe und Fluth von Völkerwanderungen, worauf die Ueberlieferung und Geschichte des europäischen und asiatischen Nordens dunkel hindeutet. Daher zuweilen die unerwartete Verfeinerung einiger Völker; daher der ausnehmende Anbau verlassener und öder Länder; manche Gebirge uud Flüsse hörten auf Gränzen zu seyn; manche von einander verschiedene Völker vermischten und verbanden sich; ein Volk zerstreute sich weit umher; ein anderes verschwand gleichsam plötzlich. Da es aber selten mögtich ist durch so weit entfernte Schicksale von Völkern hin-

durchzublicken, so plagt sich der Forscher vergebens mit den genauern Umständen einiger Niederlassungen, Wanderungen über das Meer, und Verirrungen, ob er gleich den obigen Ursprung unverrückt und in seine wenigen bewährten Epochen abgetheilt vor Augen behält.

§. 14.

Um die Trümmer und hier und dort zerstreuten Ueberbleibsel einiger Nationen einigermaßen zu unterscheiden, könnte es von Nutzen seyn, daß man die mancherley Reflexionen über ihren Untergang, welche die Geschichtschreiber bald nur im Vorbeygehen den Hauptzügen nach hinwarfen, bald bedächtig auszeichneten, sammelte und methodisch zusammen stellte. Diese Reflexionen enthalten nicht selten das besondere Bild der verschiedenen Arten des Untergangs, oft ist auch darin der Punkt des Umsturzes mit dem Punkt der steigende Größe verglichen, und überdieß zerstreut die Hand, welche diese beyde Punkte nahe an einander rückt, die Finsterniß, welche die verschiedenen Umstände und die Länge der Zeit zwischen ihnen verbreitet hatten.

§. 15.

Bey einer solchen Vergleichung vereinigen sich die Quellen der Belehrung und des Vergnü-

gnügens: man erblickt und fühlt dadurch zuweilen auf einmal, was man nur nach anhaltender Lektüre zu erblicken und zu fühlen hoffen durfte; denn sie erweckt nicht eine, sondern viele Ideen und Empfindungen zu gleicher Zeit, die in einem Augenblick einen großen Zeitraum, einen großen Umfang von Begebenheiten und Ländern umfassen; und indem sich auf diese Art, durch auffallendere Gegeneinanderstellung der Gegenstände, der Kreis erweitert, indem unsere Seele gleichsam gegenwärtig ist, so fühlt sie zugleich in reichem Maaße das Vergnügen der Ueberraschung.

§. 16.

Durch diesen meisterhaften Kunstgriff zeichnet sich Florus, bey dem man, selbst wenn man an ihm den liebenswürdigen Fehler der Antithesen tadelt, bedauert, daß die Anzahl derselben nicht größer ist, ganz vorzüglich aus: unter andern seiner hieher gehörigen Stellen sind die über die Vejenter, Samniter, Numantiner *) die berühmtesten. Auch Paterculus und Taci-

*) Lib. 1, c. 12. 16. Lib. 2, c. 18.

Tacitus bediente sich ziemlich gern dieser Manier, und Thucydides, Livius, Plutarch, Curtius, Justin, verwarfen sie nicht, nur schwächten sie die Natur und Fülle der Wirkung ein wenig, indem sie durch hinzugefügte Gedanken einen größern Kreis umfassen wollten. Außer den Geschichtschreibern findet man im Seneca und den beyden Plinius an mehreren Orten dergleichen mahlerischen Schönheiten, und der Naturkündiger besonders erreicht oder übertrift selbst die glücklichsten Beyspiele dieser Gattung, da wo er auf der einen Seite Macedonien, wie es durch Alexander zu einem so ungeheuren Staatskörper erwuchs, und auf der andern, wie es durch Paulus Aemilius in Sclaverey fiel, wobey an einem einzigen Tage mehr als siebenzig Städte zerstört und verkauft wurden, abschildert.

§. 17.

Von dieser Sammlung und methodischen Zusammenstellung der über den Untergang der Völker in den alten Geschichtschreibern befindlichen Reflexionen ließe sich endlich noch eine an-

*) Lib. 4. 10.

andere edlere Frucht erwarten. Aus ihnen ergiebt sich von selbst eine unbedingte vollkommene Uebereinstimmung über das Schicksal und das Loos der Reiche, bey denen man durchaus sowohl Entstehung und Zuwachs, als Verfall und Untergang, also, wie beym Menschen, Kindheit, Jugend, männliche Jahre und Alter erblickt hat. Die Idee von ewiger Dauer der Staaten konnte nur von solchen Philosophen gebilligt werden, die, indem sie die Gemeinschaft aller Dinge wieder hervorsuchten, nicht Bürger eines Staats, sondern Weltbürger heißen wollten, und entweder aus thörigtem Stolze, oder aus Gewöhnung an methaphysische Abstractionen, oder um sich beym schmerzlichern Gefühle der gemeinschaftlichen Schwäche einen elenden Trost zu verschaffen, sich ein Vaterland erträumten, das erst mit dem Untergange der ganzen Schöpfung ebenfalls zu Grunde gehen sollte.

§. 18.

Die Betrachtung der obigen Uebereinstimmung nun *) kann vor der Ansteckung der Pa-

*) Mably (Etude de l'histoire p. I. ch. 10) zeigt, daß er diese Uebereinstimmung nicht anerkennet, denn er sagt blos: Un ancien a cru &c. Außer Florus

radoxien schützen, welche blos durch kahle Möglichkeiten elend unterstüzt, zu weiter nichts nützen, als das thörigte Streben nach einem Gute, dessen Realität so vielfache von der Vergangenheit abgezogene Erfahrungen und der Anblick dessen, was wir um uns herum wahrnehmen, niemahls zu hoffen berechtigen. Die Vorschriften eines neuern Verfassers, wie man die Dauer der Staaten verewigen solle, sind weder sonderlich tief geschöpft noch erhaben *), und sie laufen am Ende ohngefähr auf die richtige Anwendung jener Mittel hinaus, die ich zergliedert habe: aber dieß hätte er lehren müssen wie es anzufangen sey, daß die Menschen von dieser richtigen Anwendung sich niemahls entfernten. Wie kan ferner dieser Verfasser das Herz haben von der seiner Meynung nach doch so verderbten und armseeligen Staatskunst der Neuern dasjenige zu er-

Florus glaubten und sagten, auch Paterculus, Curtius, Appian, Justin, u. s. w. alle eben dasselbe. Wie kann man aber unter andern jene herrliche Stelle im Polybius 6, 55. übersehen? „Daß auf alle menschlichen Dinge Untergang und Veränderung warte, bedarf nicht einmal erinnert zu werden u. s. w.“ S. die Abhandlung des Pet. Fabri, worin jene Uebereinstimmung auf eine völlig befriedigende Weise ins Licht gesetzt ist.

*) S. Mably a. a. O.

erwarten, welches zu erreichen die Alte, ihm zufolge so vollkommen, Staatskunst so weit entfernt war?

§. 19.

Indem ich im Ganzen genommen dem Kopfe und den Werken Mably's ihr Recht widerfahren lasse, bin ich doch weit davon entfernt, beyde herabwürdigen zu wollen. Sind aber nicht solche Schriftsteller, die sich selbst an dergleichen einbilderischen Entwürfen weiden, und auch andere damit zu weiden suchen; die sich schmeicheln, menschlichen Dingen eine Festigkeit zu geben deren diese unfähig sind, nicht vielleicht Empirischen Aerzten ähnlich, die ihr Unsterblichkeitselixir feil bieten? Sind dagegen nicht solche Schriftsteller, die sich nicht gern Träumereyen überlassen, und indem sie das allgemeine Schicksal jeder irdischen Anstalt kennen und gestehen, weiter nichts lehren, als wie man den Zustand derselben auf irgend eine Art erleichtern könne, nicht mit solchen vernünftigern Arzten zu vergleichen, welche den Menschen an seine unvermeidliche Hinfalligkeit erinnern, aber ihm mit geschickten Mitteln zu helfen suchen, oder ihm vorschreiben, wie er

bey einem zweckmäßigen Verfahren seinem Leben längere Dauer und blühende Gesundheit verschaffen könne?

§. 20.

Solcher Schriftsteller ist unser Zeitalter würdig, in welchem Theorien dieser Art, und der allgemeine Geist, der das politische Verfahren belebt, auf das vortreflichste harmoniren. Die Staatskunst unserer Zeiten betrachtet alles was sich nicht auf feste Erfahrungen stüzt, alles, wobey nicht die Analogie mit der moralischen und bürgerlichen Beschaffenheit aufs genaueste beobachtet wird, als bloßes, zuweilen unschuldiges, oft misliches, noch öfter schlechterdings schädliches, Spiel der Einbildungskraft. Wer jezt nicht riesenmäßige, sichere Fortschritte, auf der Bahn der Glückseeligkeit voraus ahnet, der verschließt hartnäckig die Augen gegen den deutlichsten Anschein seiner eignen Wohlfahrt. Welche glückliche Zukunft verspricht nicht den Gesellschaften der Anblick vieler neuern Staaten, deren erste Einrichtungen doch immer ihren Antheil an der bürgerlichen Unordnung, worin Europa bey ihrer Entstehung versunken war, bekommen musten,

die

die aber gleichwohl schon jezt um mehrere Jahrhunderte länger gedauert haben als der Staat von Karthago und Sparta!

§. 21.

Ja, Regierungen welche in unsern Tagen das scheinbare, zweifelhafte, wahrscheinliche, gewisse, so gut abzuwägen verstehen; die Begebenheiten lange vorbereiten, sie erfolgen lassen und benutzen können; sich fremder Leidenschaften versichern, oder sich vor denselben schützen, Gefahren unerschrocken unter die Augen sehen, den Augenblick treffen, bey Mühseeligkeiten ausharren: die das Verhältniß, worin bürgerliche und politische Existenz zusammen stehen müssen, genau kennen und ordnen; den Gesetzen jenes Gepräge der Einheit, welche alles von einem Grundsatze ab- und alles auf einen Zweck hinleitet, die die Absicht hat, alle Gesetzen in ein einziges zu verwandeln: — solche Regierungen, sage ich, sind fähig, ihre Kraft und ihr Glück eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu erhalten, worauf das stolzeste oder das weiseste Alterthum nimmermehr Anspruch machen durfte. Ihre Abnahme und ihr Ende wird eine Periode von Stille und Ruhe seyn, sie werden in Verfall gerathen, und ihre Endschaft er-

erreichen, wie ein bejahrter Mensch von vortreflicher Leibesbeschaffenheit ruhig das Leben verläßt, weil er selbst von der natürlichen Wärme verlassen wird.

§. 22.

Es ist süß und vernünftig diese Hofnungen zu nähren, denn die Einsichten des Zeitalters, die Fortschritte der bürgerlichen Systeme, die bewundernswürdige Klugheit der herrschenden Staatskunst bestätigen sie täglich mehr; aber man lasse sich nicht blenden durch jene findischen und eitlen Vorstellungen einer äusserlichen Glückseeligkeit, welche unsere Natur uns offenbar versagt. Das Bild dieser unvermeidlichen Hinfälligkeit kan von einer andern Seite höchstschätzbar seyn; es kann unserm Geiste gleichsam einen neuen Stoß geben, sich zum Unendlichen hinaufzuschwingen. Scheint nicht der Sturz großer Reiche uns unaufhörlich an die Wahrheit zu erinnern, daß alles vergehe, daß es für vernünftige Wesen andere Gegenstände gebe, die unvergänglich sind, daß unser für die Ewigkeit geschaffener Geist sich noch mit demjenigen vorzugsweise beschäftigen müße, was seiner Natur anpässend und angemessen ist, und daß wir, indem wir das Unbeständige hienieden

den erblicken, und die irdischen Staaten dem Untergange unterworfen sehen, in demjenigen der ewig und unzerstörbar ist, unsern Sitz und unsere Ruhe zu suchen haben? Wie unglücklich ist die Philosophie, welche bey ihren schönsten und scharfsinnigsten historischen Untersuchungen nicht stets von dieser Wahrheit ausgeht, und auf diese Wahrheit, wie auf ihr Ziel, nicht stets wieder zurükkommt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Landesherrn übrig. Das eine mag mitunter Un-
fälle von außen sich mit Vernichtung drohen
weil die innern Säfte des Staatskörpers un-
heilbar verderbt waren; das andere mag wohl mußte
es befördern, daß Erschütterung der völlig
baufälligen Maschine und ihre Zertrümmerung
einst war es zu dem ersten welches ich zuweilen
hartnäckige Widerspänstigkeit, stummen Stolz,
übertriebene Anmaßungen: zum letztern zuweilen
Barbarey, Anarchie, brennenden Durst nach
Golde, Kälterey des Pöbels und der Macht-
sucht. Eine solche Art des Unterganges scheint
den Republiken am gewöhnlichsten, und Athen,
Karthago und Korinth liefern davon die be-
rühmtesten und traurigsten Beyspiele: doch
fanden auch manche Monarchien auf diese Weise
ihr Grab.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 7.

Der relative Untergang läßt sich in mehrere Classen abtheilen. Diejenigen Fälle, wo mit dem Umsturz der Verlust der Freyheit verbunden war, wobey das Regierungssystem verändert wurde, wobey sich die Obergewalt verlohr, oder harte Dienstbarkeit eintrat, haben

alle